

jodelt doch!

protestkultur

skolast 1, 2009

e d i t o r i a l e

„Protest.Kultur“ - gibt es die? Oder ist Protest Kultur?

Die Artikulation des Dissenses gehört zu den fundamentalen Elementen jeder Gesellschaft, in demokratischen wie auch in autoritären Gesellschaften. So vielfältig die Gründe für den Protest sein können, so weitläufig sind auch dessen Ausdrucksformen. Demonstrationen, Manifeste, laut oder leise – Protest ist ein Ausdruck menschlicher Kreativität, mit dem Ziel, Präsenz zu erlangen für oder gegen eine bestimmte Thematik. In den letzten Monaten hat es immer wieder neue Episoden von Protest gegeben, im universitären Bereich genauso wie zu unterschiedlichsten lokalen und nationalen Vorhaben. Der vorliegende Skolast will versuchen, dieses Thema aufzugreifen und es durch unterschiedliche Beiträge zu beleuchten.

Eine Vielzahl von Elementen hat zu dieser Entscheidung beigetragen. Das zumindest gefühlte Vorhandensein einer generellen prekären wirtschaftlichen Situation wird verstärkt von gesellschaftlichen Umwälzungen, die sowohl im Kleinen (lokale Bauprojekte) als auch im Großen (Universitätsreformen, Menschenrechte) stattfinden. Damit verbunden ist auch immer der Protest als Zeichen des zivilen Dissenses seitens eines Teils der Bevölkerung gegen die institutionellen Entscheidungen oder als manifestierte Kundgebung für oder gegen gesellschaftliche Ordnungen und Prinzipien.

Was hat der Skolast für uns gefunden?

ProtestUNDPop — Ökologie und Protest — Lateinamerika zwischen staatlich verordnetem Mythos und staatlich vergessenen Menschen — Studenten im Schatten alter Muster und vor neuen Herausforderungen — Südtiroler: ein homogenes Konglomerat gegen äußere Vereinnahmungen? — Schwule und Lesben in Südtirol — la riforma universitaria e il fenomeno ONDA — Kunst an den Wänden — und die Frage, was ein schlaues Bauernmädchen tun muss, um den König zu heiraten —

[...]

Glaub keinem, der Dir sagt, dass Du nichts verändern kannst.

Die, die das behaupten, haben nur vor der Veränderung Angst.

[...]

Nein - geh mal wieder auf die Straße, geh mal wieder demonstrieren.

Denn wer nicht mehr versucht zu kämpfen, kann nur verlieren!

D i e Ä r z t e , D e i n e S c h u l d

L o r e n z H e l f e r ,

Inspirationshilfe bei der Umschlagsgestaltung

i m p r e s s u m

„skolast“ nummer/o 1 - 54. jahrgang 2009 - zeitschrift der südtiroler hochschülerInnenschaft (sh.asus) rivista dell'associazione studenti/esse universitari/e sudtirolesi - kapuzinergasse 2 via dei cappuccini bozen bolzano - fon @ fax 0471974614 - www.asus.sh - bz@asus.sh - verantwortlich im sinne des pressegesetzes direttore responsabile günther pallaver - redaktion redazione - aaron gottardi, andreas gschleier, martin fink, hannes senfter, diego poggio - layout/grafica - viktor matic, simon tumler - druck stampa dipdruck bruneck brunico - spedizione gratuita ai soci gratisversand an mitglieder - quota soci 10 euri mitgliedsbeitrag - eintragung beim landesgericht bozen registrato presso il tribunale di bolzano r.st.i/56 - erlass vom 18.06.1956 - auflage tiratura 1200

i n h a l t

editoriale --- 3

Das prangere ich an. --- 7

Protestkultur in Honduras --- 11

Graffiti als künstlerische Performance im öffentlichen Raum --- 14

Direkte Demokratie eine Alternative? --- 16

Umweltbewusstsein im Spannungsfeld zwischen globalem und lokalem Widerstand --- 18

Demkratieschub aus dem Web? --- 21

Du sollst Dir ein Bildnis machen! --- 25

Der Student als Schnittstelle zwischen
Aktionismus und Gesellschaft im 21. Jahrhundert? --- 30

die junge bauerntochter --- 34

l'onda studentesca e le nuove sfide della precarietà --- 37

der junge riese --- 38

Widerstand im Zeichen der Krise --- 40

der zaunkönig und der bär --- 44

Dall'Italia all'Sudtirolo - prove tecniche di integrazione --- 46

Kuba: Widerstand, Mythos und Revolution --- 52

Protest auf tirolerisch --- 56

Homosexualität = Protest !?! --- 60

Südtirols Bürgerlisten als lokaler Protest --- 64

Der Auswanderer --- 68

„und ueber allem schwebt der henngeier“ --- 72

gedanken zum 1. mai --- 74

das prangere ich an.

E i n l e i t u n g :

Editorische Notiz: Eine der großen Erzählungen der Popkultur besteht in der Behauptung, Pop sei a priori subversiv und Ausdruck von Protest. Der folgende Text versucht dieser These kritisch, und zwar in der Sprache der Literatur (und nicht der des Journalismus) zu begegnen. Man muss also nicht jedes einzelne Wort verstehen, sondern darf die Ebene der Form als schön empfinden und die Hoffnung des Autors teilen, dass dadurch auf der Ebene des Inhalts Protest gegen die Schreibweisen der puren Vernunft zum Ausdruck kommt.

Über die Möglichkeit der Formulierung von Protest gegen die Welt an sich mittels Populärkultur illustriert anhand des Redebeitrags „Twister ist ja so voll langweilig. Scheiß Osterprogramm, da kannst du echt nur mehr saufen“ im Hörspiel „The Rock“ von Heinz Strunk

Eigentlich wollte ich über mit Zungenkuss formulierten Protest schreiben (und wie der fehlende Artikel bzw. der Singular es schon trotz der fehlenden Anführungszeichen andeutet nicht jener durch die Kulturtechnik möglicherweise zum Ausdruck gebrachte [obwohl es nun wirklich üblere Kulturtechniken gibt und ich mich hiermit durchaus als Fan auch von Zungenküssen oute], sondern jener durch das so eigenbenannte Buch von Kerstin Grether artikulierte bzw. die Grether-Schwester an sich oder überhaupt Popfeminismus), aber das hätte ja mit dem Thema Protest im engeren Sinn eigentlich nicht mehr viel zu tun, denn so etwas Allgemeines ist dann doch ein Thema, wo die erfahrene KulturjournalistIn schon im Keim einsehen muss, dass es zu groß ist für max. 10.000 Ansätze (nichtsdestotrotz kann der Gretherscherflein dazu, was avancierter deutschsprachiger Popdiskurs genannt wird bzw. im Speziellen dazu, was früher mal die Spex war und was die Intro immer noch ist, gar nicht genug gepriesen werden, aber das ver-

steht sich ja von selbst und müsste eigentlich gar nicht eigens erwähnt werden [Bemerkungen wie diese könnten natürlich zu Gunsten des Leseflusses in eine Fußnote ausgelagert werden, aber das hätte dann wieder diesen akademischen Touch und außerdem weiß ich gar nicht, ob das das Layout völlig zusammenhauen würde, wie sich GraphikerInnen ja gerne ausdrücken.]. (Auch wenn hier die Interpunktion nicht mehr stimmt, war das immerhin ein Emoticon, das schon auch irgendwas bedeuten wird.)

Heinz Strunk jedenfalls kennt man noch aus dem Salon Helga, als Sterne- wie Grinse- mann gerade anfangen, von Funk und Fernsehen kaputtruiniert geworden zu sein zu werden, und lieber Strunker aus der Konserve (wie sich leicht angehippyete Menschen gerne ausdrücken) spielten, als sich selbst was auszudenken. Jedenfalls, wie es Mathias Halpape selbst ausdrücken würde: Scheißegal, ob er sich nun Heinz Strunk, Jürgen Dose, General Rotzbarbe, Dr. Peterchen oder Bernd Würmer nennt, er hat bisher immer geil abgeliefert (an dieser Stelle wäre ein Verweis auf Diederich Diederichsens neues Buch „Eigenblutdoping“ angebracht, in dem er im vierten Kapitel die seiner Ansicht nach für Pop-Kunst konstitutive explizite Verwischung der verschiedenen Personae und/oder Rollen eines Pop-Stars beschreibt [da ich das Buch aber noch nicht fertig gelesen habe und noch nicht abschätzen kann, ob diese Beschreibung noch revidiert wird und ich mich nicht der Peinlichkeit aussetzen will, Diederichsen völlig sinnverdrehend zu zitieren, verzichte ich jedoch lieber auf diesen fünf Textcoolheitspunkte bringenden Verweis, wenngleich ich das eigentlich eh nicht getan habe, aber bitte {im Übrigen ist es mir halt eben auch ein Anliegen, auf die Produktions-

bedingungen meiner Texte hinzuweisen, die ich nun mal eben auch nicht dann und so schreiben kann, wie ich will, weil das liebe Geld nun mal auch nicht von selbst usw.}). Dass das Strunk'sche Gesamtwerk als solches eigentlich (von dem gerade im Genre Ein-Mann-Lo-Fi-Hörspiel nicht unbedingt abstreitbaren [da das Genre ja begründet habenden] Vorbild Helge Schneider mal abgesehen) alles (inklusive seiner zwei ös'reich'schen Ex-Mentoren) um Lichtjahre hinter sich lässt, was in der Problemzone, die mit „deutsche Sprache und Humor“ recht genau abgegrenzt werden kann, vor sich hin kümmert wird niemand in Abrede stellen (womit nicht gesagt sein soll, der Strunker wäre nicht auch dann der Beste, wenn der übrige deutschsprachige Humor besser wäre, ich möchte ihn also sozusagen als einen Riesen unter Zwergen bezeichnen, der auch unter Riesen noch größer als die anderen wäre). Dass neben vielen Highlights aber gerade seine (wie oben bereits erwähnt in der Schule Schneiders stehenden) Hörspiele zum Wertvollsten des Dose-Kosmos gehören, das zu Betonen ist mir dann doch ein einsames Anliegen (wenngleich Diederichsen in seinem neuen Buch „Eigenblutdoping“ dem Anschein nach in den späteren Kapitel die Begeisterung als solche noch einen Quell vielen Übels zeihen wird. Sei's drum, Grether begeistert sich ja auch). Noch lieber als zum Beispiel das herrlich klimatische „Zusammenbruch“ von der selben Scheibe oder der Klassiker „Der Wanderhode“, erschienen u.a. auf „Trittschall im Kriechkeller“ (über die tendenziell doch etwas in Richtung Wiederaufkochen gehende Halpape'sche Veröffentlichungspolitik sei an dieser Stelle geschwiegen) ist mir persönlich ja „The Rock“, das zwei den gleichnamigen Spielfilm betrachtende junge Männer porträtiert (die bei-

den geraten in Streit darüber, dass der einen anderen um Erläuterung des Handlungsverlaufs bittet, da ihm nicht einsichtig ist, warum der General die Raketen ins Meer gelenkt hat. Sein Gegenüber empört sich über diese schwache Rezeptionsleistung [tatsächlich lässt die Erzählweise des Films die ZuschauerIn über die Motivation der Handlungen seiner Figuren nie im Unklaren]. Der so Gemütigte versucht das Gespräch in eine andere Bahn zu lenken und erkundigt sich nach dem Fernsehprogramm des offenbar bevorstehenden Osterwochenendes. Sein Mitzuseher gibt zur Auskunft, dass die Spielfilme „Independence Day“ und „Twister“ ausgestrahlt werden würden. Diese Aussicht reizt sein Glotzkumpanen zur Replik: „Twister ist ja so voll langweilig. Scheiß Osterprogramm, da kannst du eh nur mehr saufen“ [und für mich fasst dieser Satz in seiner für Strunk typisch mit immer leicht verhatscht neben der Spur elegant schlampigen Kauzigkeit {was jetzt nicht ein Schimpfwort sein soll und nicht zu verwechseln ist mit der handelsüblichen Haha-Ironie a la Pudel-Humor, die für gewisse Kontexte natürlich auch ihre Berechtigung hat und durchaus Teile meiner Wertschätzung genießt} vorgetragenen Raunzigkeit, die die unherzliche Atmosphäre der Leidensgenossen {die in ihrer nerdigen Wimpigkeit im Übrigen ähnlich der Figuren von Linus Volkman für mich der gerade noch akzeptabelste Männlichkeitsentwurf der deutschsprachigen Popkultur sind, gegen den wohl nicht mal Lipstickfeministin Grether was haben könnte} sowie das Elend der Welt, in der wir leben müssen, in optimaler Weise zusammen, und das zu bewundern würde wohl nicht mal Diederichsen was dagegen haben. Strunks unwürdige Figuren in ihrer erschreckend banalen und erschreckend eben schon, weil eben ganz hauchdünn nicht

realistischen Drastik {im Sinn von Dietmar Dath} sind voller Würde, der vorerst mal egal ist, ob sich einer den {im Film so in etwa halb verhunzten, vom Buch ja bekannten} Orkus aus Muckerband, Saxofongedadel, Wixen, Krankenhaus, Familie und Saufer irgendwie schönabstrahiert).

Und zu etwas ganz anderen. Denn darüber, dass (der) Dose also ein hervorragendes Populärkunstwerk vorgelegt hat, wird ein Konsens leicht zu finden sein (die durch den Kontext dieses Textes aufgeworfene Frage danach bleibt damit jedoch noch offen, ob dieses als gelungen bewertete Beispiel populärer Kultur [oder weiter gefasst: populäre Kultur an sich] geeignet ist, seine RezipientInnen in einer Weise zu beeinflussen, dass sie dem Kunstwerk selbst die Eigenschaft der Artikulation von Protest zuschreiben bzw. es geeignet ist, die RezipientInnen den Protest des Kunstwerks affirmativ rezipieren zu lassen, mit anderen Worten, dass sich der Eindruck einstellt, der Track sei ja voll dagegen, ey [bzw. {je nach Bildungsniveau bzw. Kinderstube, was eigentlich eh meist das selbe ist} subversiv, Alter], eine Frage, mit der sich der Text in ein sich aber so was von gewaschen habendes Wespennest setzt, in dem übrigens auch der Popintellektuelle Olaf Karnik sitzt. Karnik geht in einem [Adjektiv nach eigenem Geschmack einfügen] Text/

1 Karnik, Olaf: Polit-Pop und Sound-Politik in der Popgesellschaft. In: Klaus Neumann-Braun, Axel Schmidt und Manfred Mai: Popvisionen. Links in die Zukunft. Frankfurt am Main, edition suhrkamp, 2003, S.103-120. Alle folgenden Zitate ebd. Und: Ha, doch noch eine Fußnote.

aus vom Befund, dass Pop mittlerweile längst zur „Leitkultur“ geworden sei [wer würde das bestreiten] und sich also nicht länger als a priori gegenkulturell oder subversiv [„kritisch“, Protest „beinhaltend“, wie auch immer] verstehen könne. Vielmehr würde laut Karnik „mit Hilfe von Pop Konformismus erzeugt [...], der sich zugleich als das Gegenteil zu verkaufen weiß.“ [Man denke da z.B. an weiße Jungs in den mittleren Nullzигern, die zitathaften gut verkäuflichen Gitarrenpop spielen, während die dünne Frau dazu kritische Texte singt. Und sogar der ernster gemeinten Versuche {wie u.a. jeder des Heinzers} mittels Eindreschen auf Stromgitarren und/oder Heimcomputern die Weltrevolution herbeizuführen, gibt es ja nun wirklich nicht eben wenige. Nach einem großem Erfolg in diesen Bestrebungen sieht es in der aktuellen Tagespolitik augenblicklich hingegen leider eher nicht unbedingt aus und so wurde an anderen Orten auch schon mal die Unmöglichkeit beklagt, „Nein“ zu dem ganzen Scheiß {wahlweise Kapitalismus, Herzscheiße oder Popkultur} zu sagen, ohne sich umzubringen. Wenn man so denkt, gibt man Karnik wohl gerne recht.] Vor diesem Hintergrund müsse, so Karnik, eine politisch intendierte Popkunst beständig aufpassen, nicht zur Bestätigung der eigentlich angeklagten Verhältnisse zu verkommen, die „lediglich als frischer ‚Content‘, oder neuer Semantisierungsschub für einen schlaffen und selbstbezüglichen Ästhetizismus innerhalb der Popkultur“ rezipiert werden würde. Die Umdeutung des Kleidungsstils der RAF zur hippen Mode Anfang des schon nicht mehr so neuen Jahrtausends stelle hier Karnik zufolge nur ein willkürliches Beispiel aus einer langen Reihe von Vereinnahmungen von fundamentaler Kritik durch eben die Verhältnisse, die kritisiert werden sollten,

dar. Wie über jede Meinung ließe auch darüber trefflich streiten, aber die 10.000 Anschläge sind hiermit erreicht und die mündige LeserIn muss mal wieder selbst alle Schlüsse selber ziehen, wenn sie sich nicht lieber Hörspiele reinzieht.

M a r t i n F r i t z,
*1982, studiert Vergleichende Literaturwissenschaft in Innsbruck, Teil der Lesebühne „Text ohne Reiter“, Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien.

Eine Langversion dieses Textes wird mit ein bisschen Geschick unter <http://assotsiationsklimbim.two-day.net> zu finden sein.

Protestkulturen in Honduras

Der Kampf eines indigenen Volkes ums Überleben

Von Chiapas (Mexiko) kommend sind wir zusammen mit einigen Mitarbeitern der „Red Comunitaria de Derechos Humanos“ der zapatistischen Widerstandsbewegung unterwegs nach La Esperanza (Honduras).

In La Esperanza befindet sich der Sitz des COPINH¹, der größten indigenen Basisorganisation in Zentralamerika. Die Region ist reich an Naturressourcen, doch die indigene Bevölkerung lebt ausgegrenzt und verarmt zunehmend.

Es ist Nacht und wir sind unterwegs per Autostopp auf einem Viehtransporter. Etwa 40 km vor La Esperanza kommen wir an eine Straßensperre. Dort treffen wir die ersten „Copines“, die uns erklären, dass sie seit 20 Tagen alle vier Ausfahrtsstrassen der Region blockieren, um die Ausfuhr von illegal gerodetem Edelholz zu stoppen. Unser LKW, wie auch der Personenverkehr können passieren.

¹ COPINH - Consejo Cívico de Organizaciones Populares e Indígenas de Honduras, steht für Rat der Indigenen Volksorganisationen von Honduras. www.copinh.org oder <http://www.puchica.org/copinh.html>

Einzig allein die mit Holzstämmen voll beladenen Sattelschlepper werden festgehalten mit der Forderung, dass die Regierung die Bestimmungen zur Bewirtschaftung der Wälder ändert und vor allem für deren Einhaltung sorgt.

Der COPINH vereint an die 500 indigene Dorfgemeinschaften im Südwesten von Honduras und kämpft seit 16 Jahren für die Grundrechte des indigenen Lenca-Volkes: Landeigentum, Kontrolle der Ressourcen, autonome Bildung, Gesundheitsversorgung, kollektive politische und kulturelle Rechte. Die Dörfer haben dadurch kollektive Landtitel erhalten, 40 Sägeindustrien wurden aus dem Gebiet verbannt, Schulen und Gesundheitszentren wurden errichtet, sowie verschiedenste Ausbildungsprogramme für die Dörfer durchgeführt.

Am frühen Morgen machen wir uns auf den Weg zum Rathaus von La Esperanza: 500 Frauen und Männer des COPINH besetzen das Rathaus seit mehr als einer Woche. „Der Bürgermeister hat seine Versprechungen nicht gehalten. Durch diese Besetzung wol-

len wir Druck auf ihn ausüben, damit er gegen die Korruption in der Region vorgeht und den Prozess der Privatisierung von öffentlichen Diensten, wie die Wasserversorgung, stoppt“, erklären uns die Compañeros. Wir schließen uns den Frauen und Männern des COPINH an und halten eine Rede mit Solidaritätsbekundung seitens der Indioellen aus Chiapas.

Gegen Mittag treffen wir beim Bildungssessorrat der Region ein. Hier findet eine weitere Besetzung statt. „Sie wollen uns keine LehrerInnen für die indigenen Gemeinden zugestehen...und jene die sie uns schicken, schicken sie als Strafe in die abgelegenen Dörfer...demersprechend schlecht ist dann die Leistung dieser Lehrer, welche oft erst am Dienstag die Arbeit antreten und am Donnerstag schon wieder abreisen...der Verantwortliche muss zurücktreten!“.

An all diesen seit mittlerweile vier Wochen andauernden Protestaktionen nehmen Männer und Frauen der indigenen Gemeinden rund um La Esperanza teil. Es werden Turnusse gemacht, in einer Gemeinschaftsküche wird Essen für alle Beteiligten zubereitet, aus Mais und Bohnen, welche die Anhänger selbst mitgebracht haben. Nicht zu überhören sind die Unterstützungsrufe für Leonardo, Marcelino und Feliciano, die drei politischen Häftlinge² des COPINH, welche nun schon seit drei Jahren unschuldig im Gefängnis sitzen.

Das zentrale Kommunikationsmedium des Protests ist die autonome Radiostation „La Voz Lenca“, welche vom COPINH geführt wird und die Kommunikation der Zentrale mit den 500 Dorfgemeinschaften ermöglicht. Per Radio ist es dem COPINH gelungen, innerhalb kürzester Zeit tausende von Anhän-

gern für die verschiedenen Aktionen zu mobilisieren.

Zudem konnte der COPINH auf regionaler Basis Beziehungen zu anderen Organisationen knüpfen, welche sich dem Protest angeschlossen haben. So ist vor dem regionalen Sitz des Ministeriums für Landwirtschaft eine Protestkundgebung der Kartoffel- und Kaffeebauern im Gange. Die Kartoffelbauern fordern vehement ein absolutes Verbot der Einfuhr von genverändertem Saatgut seitens des holländischen Botschafters: „Dieser Konsul verschenkt in unseren Gemeinden dieses Saatgut, ohne die Bevölkerung aufzuklären, dass es genverändert ist, dass man durch diese Umstellung von traditioneller Landwirtschaft auf Biotech-Industrie jedes Jahr die Samen zusammen mit Dünger und Pestiziden neu kaufen muss“. Einige Säcke dieses Saatgutes werden in Brand gesteckt. Die Polizei, immer und überall präsent, greift in keine der pazifistischen Blockaden und Besetzungen ein.

Seit 2004 sind ein Großteil der sozialen Bewegungen in Honduras in die Coordinadora Nacional de Resistencia Popular - CNRP zusammengeschlossen, eine Plattform von Gewerkschaften, indigene Organisationen, Bauernbewegungen, Frauen- und Studentenorganisationen, Lehrern und Intellektuellen. Salvador Zuniga, einer der historischen Anführer der Indiobewegung berichtet uns: „Vor 16 Jahren begannen wir unsere Aktivitäten mit sogenannten „Wallfahrten“ aller neun in Honduras lebenden Indioölker in die Hauptstadt Tegucigalpa. Es ging um die Anerkennung der Indios, und wir haben die Regierung gezwungen, internationale Abkommen der UNO zum Schutz der Minderheiten und indigenen Völkern zu unterzeichnen. Bis dato haben wir für den Rest der Bevölkerung und für die Regierung nicht existiert. Das hat sich geändert, denn nun werden wir erst genommen, auf regionaler und nationaler Ebene“. Er erzählt uns, wie in einem der Protestmärsche in Tegucigalpa, per „Zu-

fall“ die Statue von Christoph Kolumbus „umgefallen“ ist. Salvador stellte sich freiwillig und kam ins Gefängnis, wegen Zerstörung von kulturellem Gut. Aber nach nur zwei Tagen, Dank einer Mobilisierung von tausenden Anhängern des COPINH vor dem Kerker, wurde er wieder frei gelassen.

„Solche Aktionen sind symbolische Formen des Protests, sehr kommunikativ und wichtig für die Würde und Identität der indigenen Völker. Diese gilt es als Protestaktionen mit spezifischen Zielen weiterzuführen. Die Linie des COPINH ist es, die Regierung zu Verhandlungen zu zwingen und so lange nicht locker zu lassen, bis unsere legal begründeten Forderungen nicht erfüllt werden. Wir glauben nicht, dass unsere Forderungen von den politischen Parteien vertreten werden, wir müssen direkt auf die Regierung Druck ausüben und verhandeln. Eine Regierung ist nur so gut, wie gut das Volk sie dazu drängt, gut zu regieren“.

Die Protestkultur des COPINH basiert vor allem auf eine starke Ausbildungsarbeit in den indigenen Gemeinden. Es ist dem COPINH gelungen, über zehn Jahre lang internationale Großprojekte wie den Staudamm „El Tigre“, unterstützt von der Weltbank, sowie verschiedene Bergminenprojekte von internationalen Konzernen zu verhindern. „Wenn die Bevölkerung nicht aufgeklärt geworden wäre über ihre Rechte, über die Auswirkungen dieser neoliberalen Projekte, dann hätte es nie Protest gegeben und niemals hätten wir diese gigantischen Vorhaben stoppen können“, meint Salvador zum Fall „El Tigre“. Auch geht es darum, Alternativen zu schaffen. Weil die Lehrer aus der Stadt schlechten Dienst leisten, bildet der COPINH seit drei Jahren auf eigene Faust seine GrundschullehrerInnen aus. Mittlerweile haben ca. 150 Teilnehmer die Ausbildung abgeschlossen und der Großteil arbeitet bereits an Schulen der indigenen Gemeinden des COPINH.

² Siehe die erfolgreiche Kampagne zur Freilassung der Inhaftierten, <http://www.puchica.org/Miranda.html>



Symbolische Kreuzigung bei einer Protestaktion vor dem Parlament in Tegucigalpa, zusammen mit dem afroindigenen Volk der Garifuna.

Operation Daywork

Südtirol:

Der COPINH war in diesem Jahr Projektpartner der Schülerorganisation Operation Daywork Südtirol. Am vergangenen 3. April tauschten rund 600 SchülerInnen freiwillig die Schulbank mit einer Arbeit und erwirtschafteten rund 25.000 €. Diese Summe kommt einem 3-jährigem Ausbildungsprojekt für indigenen Jugendliche der Gemeinden des COPINH zugute. An den Tagen vor dem Aktionstag waren zwei Vertreterinnen des COPINH zwei Wochen lang auf Tour in Südtiroler Oberschulen, um über den Kontext in Honduras, die Arbeit und Vision des COPINH sowie über das Projekt zu berichten. Nähere Infos zu Operation Daywork und das Projekt in Honduras. www.operationdaywork.org

Collettivo Italia

Centroamerica/ CICA

Cica ist eine Plattform, welche in Italien und in verschiedenen mittelamerikanischen Ländern in direktem Kontakt mit den örtlichen Organisationen zusammenarbeitet. Zielsetzung ist die Förderung der Kommunikation und Informationsaustausch Nord-Süd, Anzeige von Menschenrechtsverletzungen, Netzwerkarbeit sowie Unterstützung vor Ort in Form von Freiwilligenarbeit. Mehr Infos über den COPINH und andere Basisbewegungen in Zentralamerika sowie über die Möglichkeit von Freiwilligenarbeit unter www.puchica.it

*Thomas Viehweider,
Präsident Collettivo Italia Centroamerica CICA, seit 2002 in
Zentralamerika tätig*



Graffiti als künstlerische
im öffentlichen Raum.



Performance



Man/Frau begegnet ihnen überall: nicht nur im urbanen Raum der Großstädte, sondern nun auch vermehrt am Lande. Die Rede ist von Graffiti, einem Überbegriff für die verschiedensten Ausdrucksformen wie Street-Art, Tags, Stencil, Schablonengraffiti und Pieces, welche die Anliegen vieler AkteurInnen von Wänden, Litfasssäulen, Mülleimern, Klodeckeln, Leitplanken und (öffentlichen) Verkehrsmitteln schreien.

Diese Art von „Kunst“, die den Anspruch erhebt für jede/n zugänglich zu sein, fußt, wenn mann/frau so will, bereits in den Anfängen der Menschheitsgeschichte.

Inwiefern diverse Ausdrucksformen (antike Höhlenmalerei, moderne Graffiti) das Privileg genießen, als „Kunst“ bezeichnet werden zu dürfen, beschäftigt nicht nur Kunst-, Sozial und KulturwissenschaftlerInnen, gleichermaßen scheinen auch die Meinungen innerhalb der Street-Art Szene, der Stadtverwaltungen und der Allgemeinbevölkerung stark zu variieren.

Mit ganz anderen Fragen beschäftigen sich die seit Jahren erhitzten Gemüter der Behörden und BürgerInnen, die mit hohen Strafen und durch Bürgerinitiativen, den Gemälden aus den Sprühdosen Einhalt zu bieten versuchen. Sie regen sich nicht auf über katastrophale Baustile mancher Architekten und Mächtigen Stadtplanern, den eintönig-grauen Fassaden der Nachkriegsbauten in den Vorstadtsiedlungen, die unzähligen Werbeflächen, welche die BürgerInnen unentwegt mit latenten Informationen bombardieren oder dem undurchsichtigen Dickicht aus Gebots- und Verbotsschildern, die das normale Stadtbild prägen.

Weder eine totale Einschränkung, noch teilweise Legitimierung durch bereitgestellte öffentliche Wände, konnte das ausdrucksstarke Potenzial und die Anzahl der Wandmalereien verringern. Ob Graffiti als politischer und revolutionärer Mobilisierungsfaktor, als Kunstform, oder als reiner Zeitvertreib innerhalb einer immer größer werdenden Subkultur und deren jeweiligen Gruppierungen gebraucht wird, resultiert aus den unterschiedlichen Affinitäten der einzelnen Individuen, die dieses Medium für sich benutzen. Da gibt es jene, die gegen die Missstände innerhalb einer Gesellschaft protestieren, jene die zu „Künstlern“ avanciert sind

und ihren Lebensunterhalt mit dem Medium bestreiten und letztendlich solche, die aus Coolness und Dazu-Gehörigkeitsgefühl zu einem Kollektiv, sprühen. Ungeachtet dessen, nimmt die Justiz keine Rücksicht auf die Gründe der Nutzung: Ungefragtes Anbringen von Farben an öffentlichen oder privatem Eigentum ist illegal und somit strafbar. Der Streit um die Graffiti wirft nicht nur die Frage der Sachbeschädigung auf, sondern was noch wichtiger ist, die Frage nach der Einschränkung des öffentlichen Raumes durch Verbote in Parkanlagen, videoüberwachten Fußgängerzonen und Einkaufszentren, und einer immensen Polizeipräsenz, die nicht zur Sicherheit, sondern zur Einschüchterung der BürgerInnen dient und eine Ausgrenzung von individuellen Äußerungen nach sich zieht.

Genau in diesem Punkt, scheint die Graffiti-szene den Stadtgemeinden ein Dorn im Auge zu sein. Das Brechen von Regeln und das Überschreiten bzw. Beschreiten von Grenzen. Dass WriterInnen nicht unterscheiden zwischen Wohn-, Geschäfts- oder Industriezonen, den Raum in Anspruch nehmen für die eigene Stellungnahme, unsichtbar und anonym als AkteurIn, aber doch sichtbar für andere durch die hinterlassenen Zeichen. Ähnlich einem Weg, durch den Irrgarten einer SpießbürgerInnen- und einer Verbote-gesellschaft beschreibend, im Gleichschritt zu der schnelllebigen Zeit. Im Unterschied aber, die ausgetretenen Pfade zu meiden und andere/eigene Wege zu gehen.

Max Pichler,
Kultur- und Sozialanthropologe,
Graphiker, Kletterlehrer und
Tischler. Forschungsinteressen
Visuelle-, Kunst und Tourismus-
Anthropologie. Studienassistent
im Archiv für Objekt- und Foto-
sammlung des Instituts für KSA,
Uni Wien. Auslandsaufenthalt u.a.
in Andalusien.

Direkte Demokratie – eine Alternative?



Parlamente gibt es schon sehr lange in unserer „westlichen Welt“. Auf jeden Fall sehr viel länger als sie auch die effektive Macht innehaben.

In den frühen Jahren waren sie oft nur ein Anhängsel eines Monarchen, der die alleinige bzw. die letztinstanzliche Entscheidungsbefugnis innehatte. Erst in einem, oft Hunderte von Jahren dauernden Prozess, konnten nach und nach mehr Rechte erkämpft werden – bis hin zu einem echten parlamentarischen System mit Wahlrecht für alle erwachsenen Bürgerinnen und Bürger, das es in den allermeisten europäischen Staaten noch nicht einmal ein Jahrhundert lang gibt.

Und heute ist es das Parlament, das die Demokratie, die echte, direkte Demokratie unterdrückt. Ganz so als wäre die Wählerschaft nicht mündig die Gesetze zu beschließen, die sie dann befolgen soll. Aber wer einmal Macht hat, gibt sie eben nicht gerne wieder her. Auch ist das Parlament keineswegs – wie oftmals in unseren romantischen Vorstellungen – ein Ort der repräsentativen Demokratie, wo Für und Wider sorgsam abgewogen wird, um schlussendlich zu einem guten Kompromiss für alle zu kommen. Die Abstimmungen in einem Parlament sind

durch die Fraktionszwänge kalkulierbar, die eigentlichen Entscheidungen werden bereits im Vorfeld von kleinen Gruppierungen getroffen.

Das Volk hingegen wird – da dumm – in den Augen vieler als zu leicht manipulierbar gesehen, das somit populistischer und demagogischer Meinungsmache ausgesetzt ist. Dieser Grund wird gerne als erstes Argument gegen direkte Demokratie in die Waagschale geworfen. Allerdings kann man dann die Frage stellen, ob das Volk überhaupt partizipieren darf, oder das Regieren nicht gleich einer (selbsternannten) Elite überlassen werden soll, denn warum sollte das Volk etwa bei „normalen“ Wahlen ausgeglichener Entscheidungen treffen als bei Volksabstimmungen?

Wenn das Volk in einer repräsentativen Demokratie nur einmal alle vier, fünf Jahre abstimmen kann, dann muss der Einzelne praktisch einen Kandidaten finden, der die größtmögliche Übereinstimmung mit den eigenen Ansichten aufweist. Die Schwierigkeit liegt darin, dass es praktisch unmöglich ist, alle entsprechenden Informationen über die Kandidierenden zu erhalten – sie erzählen vor

den Wahlen den Menschen gerne was diese hören wollen und nicht, was sie selber tun werden – und, dass viele Probleme, über die dann die Vertretung entscheiden wird, zum Zeitpunkt der Wahl noch nicht bekannt sind. Ungleich einfacher scheint es hingegen, wenn lediglich über ein spezifisches Thema mit ja oder nein abgestimmt werden muss.

Muss?

Kann?

Oder Soll?

Was ist, wenn mich das Thema nicht interessiert?

Die derzeitige Regelung sieht vor, dass italienweit 50%¹ und in Südtirol 40% der in die Wahllisten eingetragenen Personen sich an einer Volksabstimmung beteiligen müssen, damit diese gültig ist. Das bedeutet, dass in Italien die kleinere Gruppe zum Boykott aufrufen kann, ja muss, damit sie gewinnt. Geht man von einer italienweiten Wahlbeteiligung von ca. 70% bei Parlamentswahlen aus, muss die kleinere Gruppe lediglich weitere 20% überzeugen, NICHT abstimmen zu gehen, damit das Referendum ungültig wird. Wer nicht zur Wahl geht, verhält sich somit nicht neutral, sondern unterstützt die Minderheit.

Im Gegensatz dazu steht das Null-Quorum. Hier besteht eine gewisse Gefahr, dass eine Minderheit über die passive Mehrheit bestimmt, da diejenigen, die eine Volksabstimmung einbringen, generell eine höhere Bereitschaft aufweisen, hinzugehen. Deshalb scheint ein Quorum zwischen 0 und 50% am Sinnvollsten. Allerdings ist es unmöglich, hier eine ideale Zahl zu finden die obgenanntes Verhalten unterbindet. Wir wissen, dass z.B. bei Schulferien, bei sehr schönem oder bei sehr schlechtem Wetter die Wahlbeteiligung schon aufgrund dieser Umstände um bis zu zehn Prozent schwanken kann. Zweitens kann die Politik gezielt eine Volksabstimmung unterstützen bzw. sabotieren in dem sie den Termin entweder mit anderen Wahlen oder mehrere Fragestellungen zusammenlegt, oder wie im Fall der Referenden im Juni diese bewusst von den Europawahlen trennt, damit das Quorum verfehlt wird. Wer kennt die Situation nicht: eine

Gruppe trifft sich, diskutiert darüber was man unternehmen wird und einigt sich auf einen gemeinsamen Nenner. In einem zweiten Moment kommt jemand später hinzu, und die ganze Diskussion geht wieder von vorne los und alle Beteiligten der ersten Gruppe sind die Dummen. So fühlen sich wahrscheinlich viele Italienerinnen und Italiener, die bei den letzten, stets am Quorum gescheiterten Referenden wählen gingen – in der Folge steigt die Politikmüdigkeit weiter an.

Bei Volksabstimmungen, die am Quorum scheitern, kommt einem Geldverschwendung in den Sinn: 350 Millionen für italienweite und zwei Millionen Euro für südtirolweite Referenden sind ein schöner Batzen Geld. Andererseits wieder wenig, im Vergleich zu dem, was die repräsentative Demokratie kostet und vor allem verschwendet. Bereits die Furcht vor einer Volksabstimmung könnte die Südtiroler Landesregierung bzw. ihren Führer veranlassen, bei Großprojekten künftig eine vernünftigeren Ausgabenpolitik zu verfolgen und nicht immer alles doppelt so groß und dreimal so teuer wie bei unseren Nachbarn zu bauen. Nichts spricht zudem dagegen, mehrere Volksabstimmungen zu sammeln, und einmal im Jahr einen „Referendum-Day“ abzuhalten.

Egal ob Bozen, Rom oder Brüssel, jeder und

jede, die irgendwo hinein gewählt wird, vertritt prinzipiell die eigenen Interessen, entweder unmittelbar oder durch Einsatz für Personengruppen, von denen künftige Stimmen erwartet werden. Dieses System funktioniert auch leidlich im sogenannten Tagesgeschäft, deshalb kann und wird durch die direkte Demokratie eine, das bestehende System ergänzende, Möglichkeit geschaffen. Die traditionellen Parteien verlieren nicht nur durch die von ihnen selbst verursachte, vielzitierte Politikmüdigkeit massenhaft Mitglieder, sondern auch die immer größere Entfernung der Politikerkaste zur noch öfter zitierten Basis zeigt, dass es Alternativen braucht.

Martin Fink, Vizepräsident des STUV, sucht nach alternativ alternativen Alternativen. Bis dato nicht fündig, haust er zusammen mit seinen Tomatensträuchern in einer bekannten Bozner Straße.

Literaturtip: Weyh, Florian Felix: Die letzte Wahl - Therapien für die leidende Demokratie, Frankfurt 2007.



¹ Interessanterweise wird genau bei Verfassungsänderungen, also bei besonders wichtigen Abstimmungen, kein Quorum verlangt

Umweltbewusstsein im Spannungsfeld zwischen globalem und lokalem Widerstand

I

Seit geraumer Zeit steht im kritischen Zusammenhang mit der neoliberalen Auffassung von dem unstillbaren Fortschrittsdrang und der schonungslosen Ausbeutung der natürlichen Ressourcen die These, die besagt: *Global denken, lokal handeln!* Im Einklang mit dieser These – und in Anbetracht des breiten Verständnisses für die globale Vernetzung des Wirtschaftsmarktes – steht das kollektive Bewusstsein, durch den örtlichen Widerstand der globalen Geld- und Herrschaftsgier den Wind aus den Segeln zu blasen. Es geht hier vor allem um die Erkenntnis, die es erlaubt zu wissen, dass es wesentlich sinnvoller ist, bereits im lokalen Umwelthandeln ein globales Umweltbewusstsein zu entwickeln. Denn Umweltprobleme lassen sich weder durch nationale Grenzen noch durch Weltanschauungen aufhalten, auch wenn die meisten Vorstellungen wie Umweltschutz zu sein hat mit ideologischen Gedanken verknüpft sind. Hier aber geht es in erster Linie um das Verständnis für den Zusammenhang von Globalem und Lokalem. Pointiert gesagt heißt das, dass nicht nur durch die Konfrontation mit Umweltschäden selbst, sondern auch durch die Erkenntnisse und Informationen über mögliche Umweltschäden an anderen Orten der Welt, persönli-

che Betroffenheit erwachsen und lokale Umweltmotivation erzeugt werden kann.¹

Man hört immer wieder die außergewöhnliche These, dass ein Flügelschlag eines Schmetterlings aus den Regenwäldern des Amazonas in Europa einen gewaltigen Wirbelsturm erzeugen könnte. In der Tat besagt der Schmetterlingseffekt², dass in manchen Systemen (z.B. Klima) schon kleinste Änderungen große Auswirkungen haben können. Freilich kann man, wenn man sich mit dem menschlichen Tun beschäftigt, den Schmetterlingseffekt auf den Verlauf von gesellschaftspolitischen Prozessen richten und interpretieren. Eine einzige, oftmals als unbedeutend klassifizierte Entscheidung, kann zu Kettenreaktionen mit fatalen Auswirkungen führen. Im globalen Kapitalismus sind solche Entwicklungen mit den Ängsten und Sorgen der Menschen verbunden, den politischen und wirtschaftlichen Machthabern seien keine Grenzen im Umgang mit dem natürlichen Lebensraum gesetzt. In diesem Zusammenhang treten spontane Antagonismen hervor, die sich in Akte des lokalen Widerstandes gegen die ökologischen Katastrophen manifestieren.

Von den Risiken einer "Lokalisierung der

¹ Vgl. Dörner/Lantermann, 2000, S. 170

² Vgl. wikipedia.de / Schmetterlingseffekt

Kämpfe“ geht die These von Michael Hardt und Antonio Negri in *Empire – Eine neue Weltordnung* aus, wenn sie behaupten, „dass angesichts solcher Voraussetzungen [der Gedanke, dass die Differenzierung des Lokalen in irgendeinem Sinn natürlich sei, Anm.d.A.] viele Verteidiger des Lokalen die Terminologie der traditionellen Naturschützer übernehmen oder sogar ihr „lokales“ politisches Projekt mit der Verteidigung der Natur und der Artenvielfalt identifizieren.“³ Weil die Autoren diese Strategie als schädlich ansehen behaupten sie: „Die Strategie lokalen Widerstands verkennt und verbirgt den Feind (...) Der Gegner ist ein besonderes Regime globaler Verhältnisse, das wir Empire nennen. Eine Strategie der Verteidigung des Lokalen ist darüber hinaus schädlich, weil sie die wirklichen Alternativen verdunkelt oder sogar leugnet, die Potenziale der Befreiung, die innerhalb des Empire existieren.“⁴

Die möglichen Gefahren einer lokalen Protestbewegung sehe ich – aber auch nur darin – in der Radikalisierung ethnischer und kultureller Grenzen, die zu einer Absonderung von der Gesellschaft führen, indem man sich außerhalb ihrer wähnt. So kann freilich die „Betonung des Lokalen“ auch als „rück-schrittlich und sogar faschistisch“ verstanden werden.⁵ Um dies zu vermeiden, muss dem Protest die Erkenntnis des Einzelnen vorausgehen, sich als konstitutiver Teil ein und derselben multikulturellen Gesellschaft zu begreifen, in der seine Stimme und Entscheidung mit Verantwortung getragen wird. Daher muss der „Begriff des Lokalen (...) nicht zwangsläufig durch Isolation und Reinheit definiert sein. Wenn man nämlich die Mauern um das Lokale herum aufbricht (und dabei den Begriff von Rasse, Religion, Ethnizität, Nation und Volk abtrennt), so kann man ihn unmittelbar mit dem Universellen verbinden.“⁶

Für mich ist die Frage nach dem richtigen Verhältnis zwischen Globalem und Lokalem in erster Linie eine Frage der Dimension des individuellen Bewusstseins, das in dem Ver-

ständnis liegt, dass ökologische Proteste genauso global sind wie die ökologischen Probleme.⁷ In zweiter Linie ist freilich die Frage nach dem verhältnismäßigen Zusammenhang von subjektivem Bewusstsein und Erkenntnis sowie der Möglichkeit zur Gestaltung des eigenen Lebensraumes zu klären. Es geht hier also um die Frage, ob im Übergang von der globalen Dimension des Umweltbewusstseins hin zum lokalen Umweltschutz und umgekehrt, das Bewusstsein für die kollektive Gestaltung eines freien Wirklichkeitsbereiches verfolgt wird oder nicht. In diesem Bewusstsein verbirgt sich – hier wie andersorts – die Sehnsucht nach der Befreiung von den Fesseln der hegemonialen Mächte aus Politik und Wirtschaft, in denen die Logik der Spekulation und des Profits vorherrschen. In diesem Zusammenhang ist Globalisierung nur ein anderes Wort für weltweite Ausbeutung und Rücksichtslosigkeit.

Das Bewusstsein für den subjektiven Wirklichkeitsbereich bringt nun ein neues Zusammenwirken von Theorie und Praxis zum Vorschein, das auf der Idee beruht, dass es einen untrennbaren Zusammenhang zwischen Denken und Handeln gibt. Der philosophische Dualismus von Geist und Materie wird in der Einheit von Mensch und Natur aufgehoben. Das Bewusstsein für dieses Verständnis bereitet auf einer neuen Ebene der menschlichen Erkenntnis das Terrain für eine politisch konfliktfreie, ethisch und ökologisch fortschrittliche Wirklichkeitsgestaltung vor. Der ökologische Protest setzt somit an nach einer neuen Dimension des Lebens zu streben, die mehr als nur Profit, Gier und Konsum beinhaltet. Wir müssen uns dafür entscheiden, ob wir im Rahmen der uns gegebenen Möglichkeiten Protagonisten unseres Lebens sein wollen oder passive Zuschauer eines Films, der vor unseren Augen abläuft.

Vielleicht müssen wir in unserem Protest wieder verstärkt unser Bewusstsein aus dem ontologischen Sein ableiten, so wie es bereits Ludwig Feuerbach, Karl Marx und Co. in ihrem Anti-Hegelianismus gemacht haben. In dem Akt des Widerstands gegen

einen entfremdenden Idealismus, der die Welt in Illusion hält, muss alles Denken damit beginnen, das Sinnliche und die Umstände als die erste Wirklichkeit ernst zu nehmen.⁸ Für Marx, beispielsweise, ist nur in ihr die revolutionäre Praxis vollziehbar. Der Antagonismus zwischen Idee und Materie führt hier zu einer Vereinheitlichung von *denkendem Handeln und handelndem Denken*. Idee und Materie sind also bedingt durch ein bereits vorhandenes Wirkliches. In diesem Zusammenhang müssen wir uns einig werden zu verstehen, dass die Umstände, die den Menschen bilden und hervorbringen, umgestaltet werden müssen.⁹ Aber Umgestaltung heißt vor allem: Das Leben ändern im Sinne der Menschlichkeit und das bedeutet, sich zu wehren, durch die ökonomischen Strukturen erklärt zu werden und die Gestaltung des eigenen Lebens selbst durchzuführen. Hier muss notwendigerweise eine alternative Vertrauensbasis zwischen den Menschen und den gesellschaftlichen Strukturen entstehen.

II

Eine Lokalisierung des Widerstandes, die darauf bedacht ist, die Logik der kausalen Zusammenhänge nicht außer acht zu lassen, ist meiner Meinung nach die beste Antwort auf die Probleme der globalen Verwirklichung der Gesellschaft. Darin kommt das Verhältnis globalen Bewusstseins und lokaler Wirklichkeitsgestaltung am eindringlichsten zum Ausdruck. Das unmittelbare Erkennen dieses Verhältnisses muss nicht nur die Handlungsmotivation des Einzelnen steigern, sondern zudem eine kollektive Beteiligung an der Erfassung der Wirklichkeit, der kulturellen, sozialen, politischen, ökologischen und ökonomischen Wirklichkeit fördern. Dazu muss der Wunsch, das eigene Territorium mit dem gleichzeitigen Globalen zu verknüpfen, weiterhin die kulturelle Ausrichtung bestimmen. Andererseits darf darin nicht nur das Potential zur positiven Vielfältigkeit erkannt werden, sondern es muss auch an das Konfliktpotential, das im Zusammen-

3 Hardt/Negri, 2003, S. 58

4 Ebd., S. 59

5 Ebd., S. 370

6 Ebd., S. 370

7 Vgl. Hardt/Negri, 2004, S. 312

8 Vgl. Volker Mueller, 2004

9 Vgl. Fleischer, 1974

treffen von wirtschaftlichen und kulturellen globalen Strömen steckt, gedacht werden. Erst durch diese Einsichten, die dem Spannungsfeld zwischen Lokalem und Globalem zugrunde liegen, kann ein sinngemäßer Widerstand gegen die maßlose Marktpolitik der Herrschenden stattfinden.

Hardt/Negri behaupten in *Empire*, dass man sich in das *Innere* dieses großen Weltmarktes begeben muss, um Widerstand zu bewirken. Gleichwohl sie die Tatsache anerkennen, dass alle Kämpfe in lokalen Verhältnissen fest verankert sind, beharren sie auf der These, dass diese sofort auf die globale Ebene springen und die Konstitution des Empire angreifen müssen.¹⁰ Im Gegensatz dazu könnte man sagen, verliert die ethische Dimension der Umweltpolitik gerade in der Ausrichtung dieser Kämpfe auf ferne Habitats ihre Stärke zugunsten des lokalbezogenen ökologischen Engagement gegen ökonomischen Fortschritt und Naturzerstörung.¹¹

Die Profitlogik, die Gier und der Fortschrittsdrang führen dazu, dass überall im kapitalistischen Produktionsprozess die ausgebeutete Natur ausschließlich nach marktwirtschaftlichen Kriterien konsumiert wird. Die Folgeschäden wie Waldrodung, Zersiedelung, Verbauung, Luft- und Lärmverschmutzung, Zerstörung natürlicher Lebensräume werden im Namen stillschweigender Versprechen und wirtschaftspolitischer Bündnisse des Profits ebenso aufrecht erhalten, wie die Vergeudung öffentlicher Gelder. Die Logik dieser Ausbeutung ist lokal verankert und global verbreitet. In unseren Breitengraden wird dabei stets versucht, eine ästhetisierte Verbauung der Natur anstelle der belassenen Natürlichkeit zum Moment der Glorifizierung des modernen Fortschrittsgedanken über einen suspekt retrograden und weitläufig unrentablen Lebensraum zu erklären.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, dass der lokalgerichtete Protest meistens aus den instinktiven Emotionen aufgebrachter Gemüter, die in der unmittelbaren Umweltzerstörung die Bedrohung für das eigene Leben spüren, entsteht. Nicht immer tritt hier auch die Er-

fordernis sichtbar ans Tageslicht, gute Interpreten der Wirklichkeit und ihrer Zusammenhänge auf naturalistischer, globaler Ebene zu sein. Ein gezielter Sinn für humanes Wissen würde das ökologische Bewusstsein gezielt fördern, indem die Lokalisierung der Kämpfe gleichzeitig eine konkrete Antwort auf eine zunehmende Entfremdung des eigenen Territoriums sein könnte. Wir wissen, dass der Impetus der wirtschaftspolitischen Machthaber grenzenlos und auf einen radikalen Plünderungszug ausgerichtet ist, der weder Natur noch Kultur respektiert. Hier muss der lokale Widerstand einsetzen und er kann sich wirkungsvoll präsentieren, vorausgesetzt, die politische Verantwortung und Aufopferungsbereitschaft des Einzelnen lässt sich auf den Handlungsdrang der Menge übertragen. In einem gewissen Sinne kann dieser Kampf um den örtlichen Lebensraum die Voraussetzung für das Bewusstsein globaler Widerstandsbewegungen sein.

Verwendete Literatur:

Dietrich Dörner, Ernst-Dieter Lantermann, *Parcours und Schicksale des Umwelthandelns und -lernens*, in: Gerhard de Haan/Hildegard Hambrücher/Norbert Reichel (Hrsg.), *Bildung ohne Systemzwänge*, H. Luchterhand, Kristel, 2000

Michael Hardt, Antonio Negri, *Empire – Die neue Weltordnung*, Campus, Frankfurt/New York, 2003

Michael Hardt, Antonio Negri, *Multitude – Krieg und Demokratie im Empire*, Campus, Frankfurt/New York, 2004

Ernst Ulrich v. Weizsäcker, *Ökologisches Weltethos*, in: Hans Küng, Karl-Josef Kuschel (Hrsg.), *Wissenschaft und Weltethos*, Piper, München, 2001

Helmut Fleischer, *Marx und Engels – Die philosophischen Grundlinien ihres Denkens*, Karl Alber, München, 1974

Volker Mueller (Hrsg.) *Feuerbach Ludwig, Religionskritik und Geistesfreiheit*, A. Lenz, Neustadt a. Rübenge, 2004

Diego Poggio,
Studium der Philosophie mit Schwerpunkt Wissenschaftsgeschichte/ -philosophie, zurzeit hauptamtlicher Mitarbeiter der sh.asus, Gründungsmitglied der Umweltgruppe BZ, hält gegenwärtig friedlichen Widerstand für die geeignetste Form politischer Partizipation.

¹⁰ Vgl. Hardt/Negri, 2003, S. 69

¹¹ Vgl. Weizsäcker, 2001, S. 341

Demokratieschub aus dem Web 2

G á b o r J . s i e h t S ü d t i r o l n u n a n d e r s

Gábor J. studiert im ungarischen Vezprem und schreibt gerade an einer Arbeit über die Südtirol-Autonomie. Er hat Fachliteratur beschafft und liest sehr viel vom Musterbeispiel Südtirol. Und er recherchiert im Internet, wo er auf Südtiroler Blogs stößt. In den Einträgen und Kommentaren merkt er, dass es hinter der schönen Südtiroler Autonomiefassade noch ein anderes Südtirol gibt, eines mit kritischen Zwischentönen.

Gábors Arbeit wird nun etwas differenzierter ausfallen. Er wird die Autonomie beschreiben, ihre Instrumente untersuchen und herausarbeiten, ob und in welchem Ausmaß das Südtiroler Autonomiemodell auf andere Realitäten übertragen werden kann – und er wird sich kritischer als vorher mit den gesellschaftspolitischen Auswirkungen der ethnischen Versäulung und der Instrumentalisierung der Autonomie für die Zementierung von Machtverhältnissen beschäftigen.

Schuld daran sind Blogs. Auch mein Blog.

Den – und ich sage der Blog - habe ich am 29. August 2006 angelegt. Bis heute sind rund 950 Artikel zusammengekommen, so langsam muss ich mich auf Artikel Nr. 1000 einstellen. Seit August 2006 wurden auf meinem Blog über 425.000 Seiten aufgerufen. Im Oktober 2008 hatte ich erstmals mehr als 10.000 Besucher auf meinen Seiten, seither haben sich die Besucher irgendwo zwischen 9.500 und 13.000 pro Monat eingependelt.

Hebamme FF-Forum

In Südtirol gibt es eine recht lebhafte Bloggerszene, die kontinuierlich wächst. Viele, die sich vor Jahren im legendären FF-Forum tummelten, bloggen nun selber. Das FF-Forum hatte eine Pionier-Rolle in der elektronischen Kommunikation in Südtirol und es ist

schade, dass es eingestellt wurde. Es entstand erstmals eine Plattform für angeregte Debatten und kultivierten Streit und es war faszinierend, mitzuerleben, wie die FF-Community mit Querschlägern umging, die das Forum für rechte Propaganda oder die üblichen Flegeleien benutzen wollten. Sie ließ sie ins Leere laufen, nahm sie auf den Arm und die meisten Störer wandten sich frustriert ab und ließen sich nicht mehr blicken. Sie verlegten sich darauf, das STOL-Forum zu vermüllen oder die SVP zu zwingen, ihr Forum zu schließen.

In Südtirols Bloggszene spiegelt sich allerdings das wieder, was unser ganzes Land kennzeichnet. Es fehlen die großen Debatten zur gesellschaftspolitischen Entwicklung außerhalb des engen Südtirol-Horizonts, die Debatte wogt am höchsten, wenn es um typische Südtiroler Nabelschau geht. Wir genügen uns in unserem großen Leid und Sonderstatus und auch die elektronischen Medien führen uns nur selten in die große Welt der wirklichen Herausforderungen und Probleme hinaus...

Eine Ahnung von den Potenzialen des Internet

Der Umgang mit einem Blog lässt die Benutzer praktisch erfahren, wie die Zukunft des Webs aussehen wird. In fünf Jahren werden wir sehr billige und rudimentäre PCs haben, die auf Programme, Daten und Speicher im Web zugreifen. Damit werden wir uns je nach Bedarf Programme aus dem Web holen und verarbeiten – zu Dokumenten die in vir-

tuellen Speichern irgendwo in den unendlichen Weiten des Netzes gelagert werden. Foto-, Audio- und Videodepots und die klassische Webseite oder immer raffiniertere Blogvarianten lassen uns die Potenziale des Webs erahnen - und sie lassen uns bei dem Gedanken daran erschauern, dass sich jemand die Kontrolle über das Internet verschaffen könnte.

Die moderne Prozessorenteknik der letzten dreißig Jahre hat sämtliche Steuerungs- und Austauschprozesse, von der Maschine bis zur Kommunikation radikal verändert und enorm beschleunigt. Die elektronische Schnittstelle des Menschen erweitert sich potenziell ins Unendliche. Während die Entwicklung des Telefons es ermöglichte, ein Ohr und eine Stimme um tausende Kilometer zu verlegen, sind wir heute in der Lage in Echtzeit synchron und asynchron mit beliebig vielen Menschen und Rechnern Informationen auszutauschen und Unternehmensleistungen zu nutzen, die nur im Web entstehen können.

Die Arbeits- und Kommunikationsrevolution

Diese Arbeits- und Kommunikationsrevolution hat auch tief greifende Auswirkungen auf die Politik gehabt und wird sich noch wesentlich stärker als bisher als Katalysator der gesellschaftlichen und politischen Debatte entwickeln. Erstmals in der Geschichte informieren sich in diesen Wochen mehr AmerikanerInnen im Web als über die klassischen Medien.

Natürlich spielen die klassischen Medien auch im Web mit ihren online-Aktivitäten eine wichtige Rolle. Daneben ist aber auch Spielraum für neue Informationsangebote entstanden, die aus sozialen Netzwerken gewachsen sind und wachsen und die im Kampf um die Aufmerksamkeit auch bei geringem Einsatz an Kapital und bei ungleich größerem Einsatz an Cleverness, Bodenhaftung und Idealismus in der Lage sind, mit den Größen des Nachrichtenbusiness zu konkurrieren. In den Vereinigten Staaten gibt es Blogs, die etablierte Zeitungen überflügeln. Markos Moulitsas Zunigas DailyKos.com kommt auf über 700.000 LeserInnen am Tag, Jerome Armstrongs MyDD.com immerhin auf über 100.000.

Die Technologie ist frei verfügbar und einfach zu handhaben – der erfolgsentscheidende Engpass ist und bleibt der Content, der mühsam erarbeitet werden muss. Wer nichts zu sagen hat, dem helfen auch die raffiniertesten Layouts und technischer Schnickschnack nichts.

Neuer Demokratieschub aus dem Web?

Die Diagnose zum Zustand der Demokratie stimmt wenig hoffnungsfroh. Colin Crouch beschreibt in seinem Büchlein „Postdemokratie“ (Edition Suhrkamp, ISBN 978-3-518-12540-3) in bestechender Klarheit, dass der Globus zwar formell recht demokratisch aufgestellt ist, dass die Errungenschaften der Demokratie aber seit Mitte der Achtziger-Jahre des vorigen Jahrhundert auch und besonders in den am meisten fortgeschrittenen Demokratien systematisch ausgehöhlt werden, weil es einigen mächtigen Playern im

System – dem Großkapital und den damit verknüpften klassischen Medien – gelungen sei, die Spielregeln der Demokratie in ihrem Sinne zu verändern.

Colin Crouchs luzide Analyse kann viel dazu beitragen die Gedanken von ZeitgenossInnen zu ordnen, die vom gefährlichen Mix aus berlusconianischem Protofaschismus, Konzernmacht, Globalisierungskritik und der Suche nach den Gründen der sechs aktuellen Weltkrisen verwirrt sind und angesichts der Tatsache, dass jenen, die die Welt an die Wand gefahren haben nun noch die Milliarden nachgeworfen werden nachgerade in Resignationsrisiko geraten.

Einige der möglichen Auswege aus Crouchs bestürzender Situationsbeschreibung – und damit wären wir wieder beim Thema – lassen sich im Büchlein „Jeffersons Erben“ von Tobias Moorstedt finden (edition suhrkamp, ISBN 978-3-518-12571-7). Darin analysiert der deutsche Politologe die Bedeutung der elektronischen Medien im letzten amerikanischen Wahlkampf.

Das Phänomen Obama verdankt seinen Aufstieg neben einem höchst professionellen, modernen und mediengerechten Außenauftritt nicht zuletzt der Dynamik des Webs und seiner Communities, die sich als mächtiger Verstärker der Botschaften des nunmehr zum Präsidenten avancierten Wahlkämpfers Barack Obama erwiesen haben.

Soweit sind wir in Europa noch nicht. Doch wir sollten uns auch im guten alten Kontinent auf neue Möglichkeiten der „Politik von unten“ einstellen und die Möglichkeiten besser nutzen, die uns die neuen Medien an die Hand geben. Idealismus und frische Ideen können von den streitbaren und sensiblen

Web-Communities explosionsartig verstärkt werden.

Dass das politische Establishment diese „Gefahr“ erkannt hat, kann man auch daran er-messen, dass die Regierung Berlusconi immer wieder Anläufe unternimmt, die wuchernde Blog-Szene an die Kandare zu nehmen. So gab es – vor allem angesichts des enormen Erfolges von Beppe Grillo den Versuch, auch für Blogs und Webseiten eine Registrierungspflicht vorzuschreiben, wie es sie für Zeitschriften gibt, und sie den gesetzlichen Haftungsregeln zu unterwerfen, die für die registrierten Zeitschriften gelten. Bisher sind diese Versuche gescheitert. Es gilt, wachsam zu sein, dass nicht wieder jene exklusiven Grüppchen aus Konzernen, Banken und deren Ministranten in der Politik einen bestimmenden Einfluss auf die neuen Medien sichern, die zu den Hauptauslösern der aktuellen globalen Krisen zu zählen sind.

M a r k u s L o b i s ,

Jahrgang 1962, ist Assistent und verkehrspolitischer Berater des EU-Parlamentariers Sepp Kusstatscher, Mitglied des Grünen Rates und Gemeinderat der Grünen Bürgerliste in Brixen.

Du sollst Dir ein Bildnis machen!

E i n E s s a y v o n K r i s K r o i s

Was ist ein Image?

Weckt etwas oder jemand bei einer Menge von Menschen ähnliche Vorstellungen und Assoziationen, hat dieses Etwas oder dieser Jemand ein bestimmtes Image. Mit der Marke „Apple“ zum Beispiel verbinden wir unter anderem „Innovation, Menschlichkeit, Design, Kult“. Das Image von Apple ist jedoch nicht in der Marke, sondern in den Köpfen von Menschen. Es besteht aus deren intuitiv-kollektiven Vorstellungen, die durch die Gesamtheit aller erfahrenen Kommunikationen von und über Apple zustande kommen und durch das Apfel-Logo, den Schriftzug, den Klang beim Starten des Rechners oder einen anderen markanten Teil der Marke, wie dem Wort „Apple“ selbst, hervorgerufen werden. Mit „Innovation, Menschlichkeit, Design, Kult“ ist das Image der Marke Apple jedoch nur grob umrissen, der Komplex von Assoziationen, emotionalen Nuancen, Sehnsüchten, Erwartungen und Entscheidungsprozessen, die ein Image ausmachen, lassen sich in ihrer Gesamtheit kaum beschreiben.

Images scheinen einerseits gleichsam von selbst zu entstehen. Andererseits wird ein immenser Aufwand betrieben, um sie gezielt bei möglichst vielen Menschen hervorzurufen. Doch nicht nur Markenunternehmen kreieren im Verbund mit der Werbe- und PR-Branche auf der einen und der Medienindustrie auf der anderen Seite Image-Strategien. Auch Personen des öffentlichen Lebens agieren wie Mar-

ken und werden als solche wahrgenommen. So benutzte Tony Blair beispielsweise die Marke „Bono“, um vom Image des „ehrlich engagierten Rock-Stars“ und „authentischen Kämpfers für das Gute“ zu profitieren. Dieser wiederum bereichert sein eigenes Image durch den Dialog mit hochrangigen Politikern um Ernsthaftigkeit. Image-Transfer als Tauschgeschäft und Mittel der Politik. Strategisches Image-Management, auch Branding genannt, durchzieht mittlerweile alle Bereiche und Ebenen unserer Kultur. Es beginnt bei der kleinsten gesellschaftlichen Einheit, dem Menschen („Der Mensch als Marke“, „Personal Branding“), umfasst alle möglichen kleineren wie größeren

Gruppen und Vereinigungen bis hin zur Nation („Nation Branding“) und zu transnationalen Akteuren (Image-Strategien der EU, der NATO, der G8 usw.). Es hat seine ursprünglichen Domänen,

die Politik (Propaganda) und die Wirtschaft (Marketing), überschritten und scheint die Stufe eines Paradigmas erreicht zu haben – ein universelles Muster, das alles durchdringt. Die Auswirkung auf das eigene Image – das „Wie-man-überkommt“ – ist bei fast allen Entscheidungen ein maßgebliches Kriterium, unabhängig davon, ob es sich um die Entscheidung für eine bestimmte Klamotte handelt oder für eine politische Vorgehensweise. Der Versuch, Images gezielt herzustellen oder zu verändern, ist „Branding“. Es ist das Paradigma, „Image!“ ist sein Imperativ. Wir alle sind sowohl Image-Konsumenten als auch Image-Kreature.

»Image is everything«

*(Andre Agassi in einem Werbespot für Canons
Camera „Rebel“, 1991)*



Die Umkehrung des zweiten Gebots

In der Geschichte der großen monotheistischen Religionen findet sich die Kritik am Bild. Bilderverbot, Bilderkritik und Bildersturm tauchen in abgewandelter Form immer wieder auf. Lohnenswert scheint mir, auf die Kritik des heutigen Image-Kultes vor dem Hintergrund der biblischen Bilderkritik etwas näher einzugehen, auch wenn ich riskiere, die Geschichte arg zu vereinfachen oder wie ein Moraltheologe zu wirken. Derzeit erleben wir die Umkehrung des nach biblischer Zählung zweiten Gebotes. Zumindest, wenn man das Gebot „Du sollst dir kein Bildnis machen!“ so auslegt, dass es darum geht, konkreten Vorstellungen und ihren Repräsentationen nicht zu viel Bedeutung zu schenken und sie schon gar nicht zu verehren, dies betrifft vor allem Kultobjekte und Fetische – seien es Repräsentationen des Göttlichen wie das goldene Kalb oder Insignien von Status und Zugehörigkeit wie bestimmte Marken. Insofern erlaube ich mir hier, die biblische Bilderkritik als Image-Kritik zu verstehen. Andersherum betrachtet spricht für diese Sichtweise, dass damals wie heute Bilder die maßgeblichen Auslöser von und Vorlagen für kollektive Vorstellungen sind. Visuelle Kultur und Image-Kultur

Branding hat die politische Propaganda und das Marketing überschritten und die Stufe eines Paradigmas erreicht. Ein universelles Muster, das alles durchdringt.

scheinen sich gegenseitig zu bedingen. Der gemeinsame Nenner all der religiösen Bilderkritik liegt wohl darin, dass Bilder sowie die daraus resultierenden fixen Vorstellungen (Images) das Eigentliche verdecken oder mit dem Eigentlichen verwechselt werden. Für Religionen ist schnell klar, was das Eigentliche ist. Laut dem zweiten Gebot geht es um die Verehrung von Gott und nicht um die Huldigung seiner Repräsentationen.

In modernen Konsum- und Leistungsgesellschaften sind flüchtige und strategisch suggerierte Images, Lifestyles und die damit verbundenen Bilder und Symbole die neuen Götter, die kurzzeitig kreiert, konsumiert und verehrt werden. Das Leben wird als Show inszeniert. Doch: „Das Wesentliche ist für das Auge unsichtbar.“ (Antoine de Saint-Exupéry). Das „Leben“ ist kein „Style“. Die Zeit und Aufmerksamkeit, die wir heute für Image-Konsum und Image-Kreation aufwenden, könnten wir dem eigentlichen Leben widmen, was weitaus befriedigender und sinnvoller ist. Leben bedeutet Sinn und möglicherweise Erfüllung finden in Gemeinschaft, Freundschaft, Liebe und Verbundenheit mit sich und anderen. In diesem Sinne heißt Leben, mit Freunden Zeit verbringen, Feste feiern, Menschen helfen, sich für Gerechtigkeit und gegen Ausbeutung einsetzen, und das alles, ohne Image-Pflege betreiben zu müssen. Klingt „uncool“? Zu „esoterisch“? Nach „Weltverbesserer“ und „Gutmensch“? Zu riskant für das Image? Dann doch lieber schnell zurück, unverfängliche Lifestyle-Schablonen imitieren. Das minimiert das Risiko, aus der Rolle in der Show zu fallen.

Strategische Manipulation, Arbeit am Selbst

Die Verwechslung von Eigentlichem und seiner Repräsentation, von Leben und Lifestyle ist aber nicht nur eine Frage des „richtigen“ Glaubens, der „korrekten“ Weltanschauung oder des „guten“ Lebens, sondern sie bringt auch die Gefahr der übermäßigen Macht mit sich. Die berühmte Macht der Bilder besteht vor allem darin, Bilder strategisch zu verwenden. Nicht zufällig hatte die katholische Kirche im Spätmittelalter, im Zenit ihrer Macht, das Bilderverbot eingetauscht gegen einen Bilderkult. Auch der radikale und kämpferische Islam hat das ehemals so strenge Bilderverbot des Islam gekippt. Er benutzt Bildnisse von Idolen und Feinden, anders gesagt, von Vorbildern und Feindbildern. Die symbolische Kraft von Bildern und anderen intuitiv erfahrbaren Zeichen wird genutzt, um Menschen ideologisch auszurichten, Zugehörigkeit und Ausgrenzung zu konstruieren, kurz gesagt: sie strategisch zu manipulieren. Image-Strategien sind Machtstrategien. In den modernen Konsum- und Leistungsgesellschaften verläuft Manipulation subtiler. Lifestyle als Leben auszugeben, ist ebenso eine Frage der Macht wie das Vertauschen von Ich-Identität mit dem Image seiner selbst. Während die Ich-Identität (im Folgenden kurz Identität genannt) mit konstanter Arbeit des Menschen an seinem individuellen Selbstbild einhergeht, werden beim Image „Vorbilder“ strategisch konstruiert und projiziert (von außen oder nach au-

ßen gerichtet, je nachdem, ob man gerade Vorbilder imitiert oder inszeniert). Natürlich ist auch Identität nicht ausschließlich von innen her bestimmt. Sie entsteht in einem komplexen Zusammenspiel von Interaktionsprozessen und Selbstreflexionen. Kann „ich“ das Selbst-Sein annehmen und versuche „ich“ nicht ständig, anders oder wie jemand anders zu sein, dann haben wir es eher mit Ich-Identität als mit Selbst-Image zu tun.

Wie mit falschen Göttern leben?

In der Entwicklung dieses Selbst besteht die Gefahr, sich zu sehr an den mutmaßlichen Erwartungen, die von außen an das Selbst gerichtet werden, zu orientieren. Diese Unsicherheit und die Sehnsucht nach Ansehen weiß die Image-Industrie zu nutzen. Sie liefert die Vorlagen, die Akzeptanz und Ansehen versprechen. Gleichzeitig wird die Unsicherheit genährt, indem permanent die Anforderung ausgegeben wird, individuell sein zu müssen. So langt das verunsicherte „Ich“ sehnsüchtig nach den Image-Vorlagen aus dem mitgereichten Baukasten, der den Rahmen der Selbstbilder vorgibt, die Erfolg und Erfüllung verheißen. Wird dem Nacheifern dieser Image-Vorlagen mehr Aufmerksamkeit geschenkt als dem Ich-selbst-Sein, so wird Identität mit Image vertauscht. Image und Lifestyle gehören zwar bewusst und vor allem unbewusst zur Identitätsarbeit des modernen Menschen, doch dürfen sie nicht zu „falschen Göttern“ erhoben werden und den Blick auf das Wesentliche versperren.

Das Jonglieren mit Lifestyles und Images ist

kein gleichberechtigtes Spiel. Der Markt der Images wird von Machtzentren dominiert. In der Regel verfügen nur große Organisationen, wie Unternehmen und Staaten, über ausreichend Ressourcen, um Bilder so zu verbreiten, dass sie ihre suggestive Kraft als Auslöser von Images entfalten können. Ihre Botschaften und Bilder, die damit transportierten Werte und Lebensstile beherrschen den Markt der Aufmerksamkeit. Das Andere wird übertönt, an den Rand gedrängt, verunglimpft oder einverleibt. Zensur wird praktisch überflüssig. So werden tendenziöse Stimmungen und Pseudo-Realitäten geschaffen, zu denen sich die Menschen verhalten müssen und die Einfluss darauf nehmen, wie sie „die Welt“ in doppeltem Sinne wahrnehmen. Auf diese Weise prägen sie mögliche Welt und Selbstbilder. Strategisches Image-Management als Mittel des Marketing (Branding) und Image-Konsum sind zum Katalysator der Leistungs- und Konsumkultur geworden. Genauer gesagt stärkt Branding in seiner Gesamtheit die komplementären Glaubenssätze von der individuellen Leistung und vom persönlichen Konsumglück. Die Glorifizierung einer Individualität, die vor allem durch individuellen, imageorientierten Konsum erlangt werden soll, führt zu einer konformistischen Pseudo-Individualität, die sich an den strategisch konstruierten Images orientiert, die wiederum den Glauben an Leistung und Konsum propagieren. So dreht sich die selbst verstärkende Spirale des Image-Konsums.

Macht der Rhetorik vs. Freiheit der Interpretation

Der suggestiven Kraft der Bilder wie der Rhetorik im Allgemeinen steht immer die Freiheit der Interpretation gegenüber. Da Images immer im Kopf des „Betrachters“ entstehen, muss sich dieser dem Diktat der strategischen Images nicht bedingungslos beugen und sich weder Weltbild noch Selbstbild von außen vorgeben lassen. Es kann jedoch für uns Image-Konsumentenrelativ schwer sein, uns der Macht strategischer Bilder zu entziehen, wenn diese derart den Markt der Aufmerksamkeit dominieren, dass alle anderen Realitäten bei oberflächlicher Betrachtung kaum noch zu erkennen sind. Als Image-Kreator hingegen ist es nicht einfach, sich von dem vermeintlichen und oft subtilen Zwang zur strategischen Arbeit am eigenen Image frei zu machen und sich stattdessen dem wie auch immer gearteten Eigentlichen zu widmen (beispielsweise als Unternehmen dem Produkt und dem Handel, als Politiker den Argumenten, als Mensch und Bürger dem Zusammenleben etc.).

Wie kann man sich aber nun aus der Dynamik der Image-Spirale befreien und sich der Matrix der komplementären Paare Bilder/Images und Image/Macht entziehen? Der Misserfolg aller religiösen Bilderverbote verweist auf Bilder, Symbole und Zeichen als anthropologische Notwendigkeit im Handeln und Denken des Menschen. Aussichts-

reicher und weitaus wirkungsvoller wäre ein skeptischer, spielerischer Umgang mit Bildern und allen Phänomenen der Imagekonstruktion. Sie verlieren ihre Macht, sobald man ihnen keine große Bedeutung zumisst und keine Aufmerksamkeit mehr schenkt. Verbote oder Zerstörung bewirken dagegen genau das Gegenteil: Sie verleihen ihnen enorme Aufmerksamkeit und damit Macht.

Images und Bilder sind ja auch bereichernd und bis zu einem gewissen Grad sogar notwendig: Sie machen Abstraktes konkret erfahrbar, sie helfen, Komplexes zu vereinfachen und Entscheidungen zu treffen. Nur dürfen sie keinen allzu prägenden Eindruck hinterlassen und sich nicht im individuellen Wertesystem etablieren, vor allem dann nicht, wenn sie genau zu diesem Zweck geschaffen wurden. Es gilt eine gesunde Distanz zu wahren, um hinter dem schönen Schein auch die Absichten einer Image-Konstruktion zu erkennen und beurteilen zu können. Entspricht der Schein dem Handeln und den Motiven seines „Trägers“ oder des Image-Kreateurs?

Der Schlüssel zur Befreiung von der Macht der Bilder und der Images liegt in der Wahrnehmung der Image-Konsumenten. Ebenso wie Branding diese ablenkt und einlullt, kann „De-Branding“ sie wachrütteln und schärfen. So könnte man all die Taktiken und Praktiken nennen, die strategische Images dekonstruieren. De-Branding wirkt und arbeitet dabei auf den gleichen Ebenen wie Branding: zwischen Inszenierung und Wahrnehmung, zwischen globaler und persönlicher Image-Politik, zwischen Image- Aktivismus und Ökologie des Geistes.

Im Grunde geht es um eine Entwicklung weg vom Image-Konsumenten hin zum mündigen Menschen und Bürger, der sich der Image-Strategien bewusst ist und selbst bestimmt, welchen Wert und wie viel Aufmerksamkeit er Images schenkt. Ähnlich dem Ideal des Buddhismus, keiner konzeptionellen Vorstellung verhaftet zu sein, ist dies kaum endgültig und gänzlich zu erreichen, sondern eine kontinuierliche Annäherung. Bilder, Botschaften und Reize bleiben bestehen. Es macht auch wenig Sinn, auf das Vergnügen

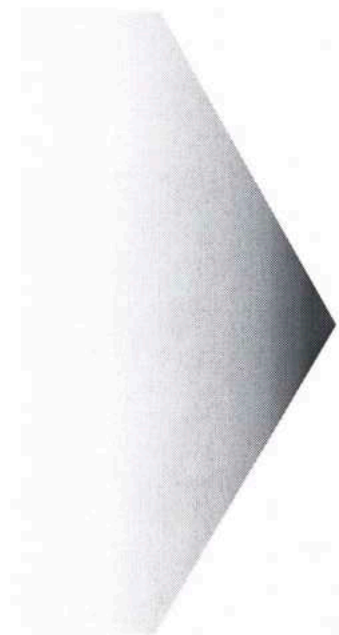
oder den Nutzen des Umgangs mit Images verzichten zu wollen. Sie werden aber nicht zu fixen Vorstellungen, werden nicht (für) wahrgenommen. Und das ist auch gut so, denn: „Die Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners.“ (Heinz von Förster)

K r i s K r o i s ,

lebt vor allem in München, arbeitet an wechselnden Stellen der Großbaustelle Medien, Kommunikation, Design, Web im Distrikt Gesellschaft der Metropole Kultur des Hyperkontinentes Leben auf dem Planeten Erde.

de-branding.org

Dieser Artikel wurde im Magazin „Mächte“ 2/2009 zum Thema Götter veröffentlicht. „Mächte“ ist ein Magazin für Medien, Kunst und Pop. www.maechte.com



Der Student als Schnittstelle zwischen Aktivismus und Gesellschaft im 21. Jahrhundert?

Durch die Jahrhunderte galt der Universitätsstudent als Speerspitze für sozialen Wandel. Nationalgefühl und Zivilrechte des Bürgers sind zum großen Teil von Studentenbewegungen hervorgegangen. Im zwanzigsten Jahrhundert schließlich hat das Jahr 1968 einen herausragenden Wendepunkt in der westlichen Gesellschaft (und nicht nur dort) dargestellt. Auch wenn die 68er Bewegung nicht nur aus Studenten bestand, so waren sie doch die wichtigsten Wegbereiter. An dieser Stelle soll der Frage nachgegangen werden, ob und wie der Student des 21. Jahrhunderts noch in die Rolle des sozialen Umgestalters passt – befindet er sich noch an der Schnittstelle zwischen Aktivismus und Gesellschaft?

sich gewandelt und spiegelt die Gesellschaft mit all ihren Veränderungen der letzten 30 Jahre wider. Besonders zwei Elemente haben in meinen Augen dazu beigetragen, die Rolle des Studenten fundamental zu verändern. Zum einen die Tatsache, dass sich die Universität von einer Einrichtung für die oberen Gesellschaftsklassen und Eliten hin zu einer Institution für die ganze Gesellschaft entwickelt hat. Immer breitere Schichten haben nun zum Glück die Möglichkeit, einen Universitätsabschluss zu erlangen. Ohne Zweifel ein riesiger positiver sozialer Fortschritt gegenüber der Vergangenheit. Eine Steigerung in der Quantität hat jedoch auch zur Folge, dass eine Sensibilisierung der Studentenschaft gegenüber bestimmten Thematiken

Meiner Meinung nach ist es jetzt ungleich schwieriger für den einzelnen Studenten, sich selbst in eine gesellschaftspolitische Debatte einzubringen und konkrete Ziele bzw. Forderungen zu definieren. Welche sind die Gründe?

Das veränderte Bildungssystem. Früher, da war alles noch gut. Da fuhr man noch von Bologna nach Lissabon, um bei der Nelkenrevolution von 1974 dabei zu sein. Man hatte, ganz einfach, mehr Zeit und weniger Erfolgsdruck im Nacken. Die Universität hat

und Forderungen deutlich erschwert wird. Ausgehend von der Tatsache, dass es immer eine kleine aktive Gruppe ist, von der Protest und Aktivismus ausgehen, erhöhen sich deren Artikulationsschwierigkeiten je höher die Anzahl der Studierenden ist. Es ist schwieriger für eine Gruppe die interessierten Studenten zu erreichen, da sie mit einer Vielzahl von anderen, nicht durch gesellschaftspolitische Themen motivierten, Gruppen konkurrieren müssen. Eine Masse von Studenten zu erreichen ist ungemein schwe-

rer als eine limitierte Anzahl von Studierenden die im Allgemeinen auch sensibler zu politischen Themenschwerpunkten sind.

Zum Anderen haben die einzelnen Reformen des Bildungssystems (sowohl auf nationaler als auch auf europäischer Ebene) den Charakter der Universitätsbildung grundlegend verändert. Die wohl wichtigste Veränderung ist zweifelsohne die Umstellung auf Bachelor und Master. Was in der Vergangenheit in vier Jahren durchgenommen wurde, wird jetzt oft in drei Jahren eingetrichtert. Ohne dieses System zu polemisieren (es hat auch seine positiven Seiten), hat es doch entschieden dazu beigetragen, den Studenten zeitlich unter Druck zu stellen. Verschärft wird das ganze noch durch Auflagen zur Wiederho-

einer leistungsorientierten Gesellschaft das Verlangen in der Regelstudienzeit fertig zu werden, um gegenüber etwaigen Konkurrenten auf der Suche nach Arbeitsplätzen im Vorteil zu sein. Wer will heute schon in seinem Curriculum Vitae zugeben müssen, für ein dreijähriges Studium fünf Jahre gebraucht zu haben? Dieser zeitliche Faktor ist nicht zu unterschätzen, was eine etwaige Apathisierung des Studenten gegenüber politischen und gesellschaftlichen Forderungen betrifft.

Die veränderte Gesellschaft. Eine Universität ist ein Spiegelbild der Gesellschaft, und in diesem Sinne auch eine dynamische Institution, die Veränderungen absorbiert und

verschiedenen Derivate (Marxismus, Maoismus, Leninismus) bieten Studenten keine Antworten oder Lösungsmöglichkeiten. Was 1968 noch als ideologisches Zugpferd für revoltierende Studenten galt, wird heute mit einem müden, gezwungenen Lächeln begegnet. Eine linke Ideologie war im Zeitraum von 1960 bis 1980 die Triebfeder für Studenten, sie bot den Studierenden eine Palette an Alternativen und Lösungsmöglichkeiten für ihre Forderungen. Eine ähnliche Funktion hatte im 19. Jahrhundert der Nationalismus. Deutsche Studenten schlossen sich zusammen gegen Kleinstaaterei und napoleonische Fremdherrschaft - das Wartburgfest (1817 und 1848) und studentische Freikorps in den Befreiungskriegen sind eindeutige Beispiele.

lung von Prüfungen und finanziellen Barrieren. Die Studienpläne sind streng strukturiert und lassen einem oft nur wenig Freiraum für persönliche Entscheidungen. Summiert man nun die finanziellen Kosten zu den zeitlichen Beschränkungen und den credit-konzentrierten Studienplänen verwundert es einen nicht, dass den Studenten zunehmend einfach die Zeit fehlt, um politisch aktiv zu werden. Die Wenigsten können es sich heute finanziell leisten, das Studium in die Länge zu ziehen; außerdem verstärkt der zunehmende Druck

verarbeitet. Waren die 60er Jahre noch im Kontext der Industriegesellschaft eingebettet, befindet sich die „westliche Welt“ nun in einer post-industriellen Gesellschaft mit dem Primat des tertiären Sektors. Eine zunehmende Verminderung der Beschäftigten im Industriesektor bedeutet auch eine schrittweise Entideologisierung der Gesellschaft auf Kosten der linken Gesellschaftstheorien. Anstelle einer großen, intellektualisierten Vision ist in meinen Augen ein größerer Materialismus gekommen. Der Sozialismus und seine ver-

Eine ähnliche Triebfeder hat sich im 21. Jahrhundert noch nicht gefunden.

Diese neue, materialistische Gesellschaft hat sich emanzipiert. Was kann man als Student noch (ein)-fordern? Ein oberflächlicher Pluralismus toleriert die verschiedensten Ansichten; eine demokratische Verfassung in einem konsolidierten politischen System garantiert Bürgerrechte und parlamentarische Demokratie. Die sexuelle Revolution hat Sex enthemmt. Sex „sells“, dafür muss kein Mensch mehr auf die Straße gehen.

Der Schutz von Minderheiten und Bürgerrecht sind mittlerweile sowohl auf nationaler Ebene als auch in verschiedenen europäischen Grundsatzkonventionen und Normen verbrieft. Man könnte also daraus schließen, dass substantiell alles erreicht wurde, dass es keine neuen Rechte gibt die man einfordern muss. Die Welt im finalen, statischen Stadium die den Studenten keinen Grund mehr zum Protest bietet? Keineswegs.

Studenten waren schon immer ein sehr progressiver Teil der Gesellschaft. Sowohl der Nationalismus im 19. Jahrhundert als auch die Ziele des Sozialismus im 20. Jahrhundert galten im Zuge der Zeit als fortschrittlich

und liberal unter der Studentenschaft. Sind die Studenten konservativer geworden oder ist die Gesellschaft an sich schon progressiv genug? In meinen Augen tendiert die italienische Gesellschaft zunehmend zu einer reaktionären, anti-liberalen Seite. Die Studenten mobilisieren sich zwar in der Masse – aber nur wenn es sich um bildungspolitische Thematiken handelt. Dies ist ein zunehmend negativer Aktionismus: GEGEN eine bestimmte Sache. Positiver Aktionismus FÜR bestimmte Anliegen, die die ganze Gesell-

schaft betreffen, macht sich rar. In diesem Sinne gehe ich also davon aus, dass Studenten zum jetzigen Zeitpunkt deutlich konservativer sind als sie es vielleicht vor zwanzig oder dreißig Jahren waren.

In meinen Augen gibt es genug Gründe für politischen Aktivismus seitens der Studenten. Wo sind die Stimmen aus den Hörsälen die für den Schutz der Rechtsstaatlichkeit eintreten? Wo ist der Rechtsstaat, der in Italien immer weiter verwässert wird und in dem die Exekutive aktiven Einfluss auf die gesetzgebende und auf die rechtssprechende Gewalt nimmt? Minderheitenschutz braucht in Italien aktive Hilfe, ob es nun sexuelle, religiöse oder ethnische Minderheiten sind (und ich meine hier nicht die konsolidierte

sibel bleiben gegenüber sozialpolitischen Themen und bereit sind, für diese auch aktiv einzutreten, habe ich noch lange nicht aufgegeben.

Aaron Gottardi,
23, baut nach seinem Politikstudium in Bologna auf neue Ziele und würde am liebsten gegen die latente Aushöhlung der Rechtsstaatlichkeit und schlechten Musikgeschmack protestieren.

Minderheit der deutschsprachigen Südtiroler); Diskriminierungen sind gesetzlich verankert. Fremdenfeindlichkeit und Rassismus sind zusehends an der Tagesordnung, Laizismus wird schon fast als Schimpfwort benutzt, und trotzdem bewegen diese Themen die Studenten als große Masse gesehen, wenig bis gar nicht.

Das Jahrhundert ist noch jung, es wird sich zeigen welche Herausforderungen es für die Gesellschaften dieser Welt bringt. Meine Hoffnung, dass die Studenten weiterhin sen-



Foto: Daniel Künzler

die junge bauerntochter

jørg zemmler nach brüder grimm

ein bauer hat nur ein kleines haus, kein land und eine tochter. Die tochter schlägt dem vater vor, den könig um land zu fragen, sie tun dies und er schenkt ihnen eines. Beim umgraben finden sie ein mörsel pures gold. Der vater will es dem könig geben, die tochter aber sagt, zuerst müssten sie auch den dazugehörigen stösser finden. der bauer geht doch zum könig und dieser sagt, er solle ihm auch den stösser bringen. Der bauer sagt, den hätte er nicht gefunden, der könig glaubt ihm nicht und sperrt ihn ins gefängnis. Dort ruft der bauer fortzu ach, hätt ich doch meiner tochter gehört, er verweigert zu essen und zu trinken und sie bringen ihn zum könig. Der bauer erzählt dem könig, dass seine tochter ihm abgeraten hatte, den mörsel herzubringen, weil sie vorausgesehen hatte, dass der könig dann auch den stösser verlangen würde. Der könig findet des bauers tochter klug, lässt sie herkommen und sagt, er würde ihr ein rätsel stellen und wenn sie es löse, würde er sie heiraten. Das rätsel ist herauszufinden, wie man nicht gekleidet, nicht nackt, nicht geritten und nicht gefahren und nicht im weg und nicht ausserhalb des weg es zu ihm kommen kann. Die bauerntochter zieht sich nackt aus, da ist sie nicht gekleidet, wickelt sich fischgarn um, da ist sie nicht nackt, leiht sich einen esel aus und bindet das ende des fisch-

garns an seinen schwanz und so zieht der esel die bauerntochter und sie reitet nicht und fährt auch nicht. Der esel zieht die bauerntochter auf den gleisen und sie berührt den boden nur mit einer zehe und das ist nicht im weg und nicht ausserhalb. Der könig sieht das rätsel als gelöst an, lässt ihren vater frei und heiratet sie.

Nach etlichen jahren ist vor dem schloss ein bauer, der hat drei pferde und eines bekommt ein füllen. Dieses läuft weg und legt sich zwischen zwei oxen. Der besitzer der zwei oxen behauptet nun, die zwei oxen hätten das füllen bekommen, der besitzer der drei pferde sagt, das füllen sei von einem seiner pferde und sie streiten. Der könig muss entscheiden und entscheidet für den oxenbauer. Der pferdebauer geht zur königin und bittet sie um hilfe. Sie sagt zu, mit der bedingung, dass er sie nicht verraten dürfe. Es wird ausgemacht, dass tags darauf bei der militärparade der pferdebauer sich mitten auf die strasse stellen und mit fischgarn so tun solle, als ob er fischen würde. Die königin sagt ihm auch, was er sagen soll, wenn der könig denn fragen stelle. So geschieht es am nächsten tag und als der könig den fischer fragen lässt, was er da mache, antwortet dieser, dass er eben fische. Der diener des königs fragt ihn darauf hin, wie das ginge, ganz

ohne wasser. Der bauer antwortet, dass das genauso gut ginge, wie dass zwei oxsen ein füllen bekommen. Der diener berichtet dem könig und dieser lässt den bauer zu sich kommen und behauptet, dass er sich das alles nicht selbst ausgedacht hat. Als der bauer dies leugnet, foltern sie ihn, bis er zugibt, dass sich es die königin ausgedacht hat. Als der könig nach hause kommt, sagt er der königin, dass er sich scheiden lässt und sie solle wieder nach hause gehen in ihr bauernhäuschen und zum abschied dürfe sie das liebste und beste mitnehmen. Sie küsst ihn und sagt, sie wolle abschied nehmen, sie lässt einen starken schlaftrunk kommen, um auf den abschied zu trinken. Der könig trinkt viel und sie wenig, der könig schläft ein und die königin lässt sich und den schlafenden könig zu ihrem bauernhaus bringen. Als der könig aufwacht, fragt er wo er sei und ruft nach seinen dienern, aber die sind nicht mehr da. Die bauerntochter erklärt ihm, dass er das liebste und beste für sie sei und also hätte sie ihn mitgenommen. Dem könig tränen die augen und sie versöhnen sich, kehren zusammen ins schloss zurück und heirateten wieder; und werden sie ja wohl noch auf den heutigen tag leben.



**L'ONDA CRISCE
AUTO...RIFORMA 1.0**

<http://scipolmove.noblogs.org>

**ASSEMBLEA PERMANENTE NO GELMINI
scienze politiche**

aula 2
palazzo hercolani

> LUNEDI 10
16. assemblea di facoltà,
giardino di S.Cristina
21. assemblea d'ateneo a
giurisprudenza

> MARTEDI 11
14-16. Cinematografo:
"vogliamo anche le rose"
16-19. "ni coupables,
ni victimes" - presentano
figlie femmine, sexy shock e mit
19-21. Formazione e percorsi di
liberazione, con R.Baritono
21. festa di autofinanzamento
verso il corteo di roma

> MERCOLEDI 12
15-17. Incontro con
Moni Ovadia AULA A
BOSSA DIKHAZ
18-19 Cinamatografo:
"zero in condotta"
19-21. Didattica/mente parlando
con A.Genovese, M.Ambrosini
e R.Dall'olio
21. festa a giurisprudenza

> GIOVEDI 13
15-17. Welfare e nuove forme di
povertà, con M.Bergamaschi
17-19. Formazione e precarietà,
con M.Ricciardi
19. assemblea di facoltà

VERSO IL CORTEO DEL 14 A ROMA

**L'ONDA
ANIMALE
IN TRAVOLGERA**

L'onda studentesca e le nuove sfide della precarietà

La mobilitazione che ha preso forma e si è sviluppata lo scorso autunno, nascendo sull'onda della protesta contro i decreti Gelmini-Tremonti sull'istruzione e la ricerca, è sotto forme diverse ancora in corso.

In effetti uno dei primi elementi caratteristici di quella che è stata definita "l'Onda" è aver rimesso, almeno parzialmente, in discussione le logiche di momento nascente – sviluppo – riflusso che si attribuiscono solitamente ai movimenti.

Le mobilitazioni studentesche degli anni passati hanno lasciato in eredità una rete di collettivi universitari, associazioni studentesche e progetti che hanno messo le radici che hanno poi alimentato gli sviluppi dell'onda. Lasciando da parte le retoriche giornalistiche, che hanno paragonato il 2008 al 1968, in effetti quello dell'onda è stato il primo movimento generazionale che si vedeva in Italia da diversi anni a questa parte; non perché le altre mobilitazioni non avessero rimesso in discussione rapporti e ruoli generazionali, ma perché l'onda si è resa capace di ridare voce e, sotto certi aspetti, identità a una generazione di studenti e studentesse che fino ad allora era riconoscibili soltanto per alcuni luoghi comuni legati a logiche di consumo e status symbol. Se ogni generazione ha un momento caratterizzante, possiamo ipotizzare che l'onda sarà in futuro quello degli studenti e delle studentesse che hanno attraversato il movimento in questi ultimi mesi.

Di onda si continua ancora a parlare, quindi, non soltanto perché i provvedimenti del governo Berlusconi sono stati approvati comunque, nonostante le manifestazioni ocea-

niche e le adunate di piazza, ma poiché la mobilitazione si è dimostrata capace di porre in luce le contraddizioni e le problematiche che hanno portato alla crisi finanziaria ed economica attuale.

“Non voler socializzare le perdite della crisi”, come spesso è stato ripetuto in questi ultimi mesi, non vuol dire soltanto reclamare la propria giusta estraneità alle logiche che hanno portato studenti e studentesse come lavoratori e lavoratrici a posizioni subalterne nel sistema economico attuale, ma rimettere in discussione queste stesse logiche riconoscendo falle e fallimenti del capitalismo. Riconoscere il non funzionamento del sistema capitalistico ha voluto dire, da parte dell'onda, rifiutare l'ineluttabilità dei 'cicli economici', da una parte, e tendere verso nuove forme di analisi degli sviluppi del sistema globale anche in discontinuità con le analisi classiche della sinistra.

E' essenziale, da questo punto di vista, riconoscere all'Onda la capacità di aver inaugurato un fronte di lotte che appare sempre più trasversale (indicativo il corteo del 28 marzo, convocato e praticato insieme ai lavoratori ed alle lavoratrici del sindacalismo di base) ed eterogeneo, pur riuscendo a mantenere la propria determinazione nell'affrontare senza dietrologie le nuove sfide della precarietà.

La precarietà rappresenta indubbiamente l'epifania dei movimenti e delle lotte degli ultimi anni.

Precarietà, diritti di libertà e di espressione, antifascismo, solidarietà con i lavoratori e con i soggetti emarginati che la crisi pagano da anni, come i e le migranti, sono le basi su cui aspettarsi futuri sviluppi del movimento.

Gli studenti e le studentesse dell'Onda sono stati capaci non solo di riportare in piazza elementi di critica, dissenso e conflitto vivo in un Paese in cui le piazze erano sempre più drammaticamente vuote, ma di riconoscere la propria appartenenza non solo alla generazione di cui fanno parte, generazione -come è stato più volte ribadito- senza futuro, senza diritti e senza welfare; ma ad un più ampio gruppo sociale sempre più eterogeneo che include fette sempre maggiori di popolazione, che si ritrova nei fatti privata degli elementari diritti di cittadinanza.

Un passo di coraggio, forza ed intelligenza per gli sviluppi futuri del movimento sarebbe quello di rimettere in discussione il concetto stesso di cittadinanza, che pur non apparendo più limitato ai paradigmi otto-novecenteschi del 'maschio, bianco, eterosessuale e proprietario', risulta comunque sempre più escludente.

La crisi, l'emarginazione, la paura, la miseria il precariato sono realtà che tutti giorni in tutto il mondo bisogna affrontare: questa non è la crisi del 29, è una crisi globale che lentamente mostrerà i propri effetti in ogni parte del globo, senza possibilità di fuga alcuna.

E' la strategia della paura, alla quale la sola risposta possibile è, ancora una volta, un fronte di lotte unitario e determinato, dal basso e autorganizzato, che riesca a ristabilire meccanismi virtuosi laddove ormai la logica del denaro e del profitto è l'unica che vale.

L'Onda, pur nelle sue tante contraddizioni, può essere il punto di partenza.

der junge riese

j ø r g z e m m l e r n a c h b r ü d e r g r i m m

ein bauer hat einen sohn, der nur so gross wie ein daumen ist. Eines tages nimmt der bauer den kleinen mit aufs feld und ein riese nimmt den kleinen mit. Er säugt ihn an seiner brust und der kleine wir gross und stark wie ein riese. Nach insgesamt sechs jahren und zwei prüfungen ist der kleine stark genug, und der junge riese soll zurück zu seinem vater. Dieser erkennt ihn nicht mehr. Der junge riese pflügt ganz allein und ohne pferde den ganzen grossen väterlichen acker um, während sein vater nach hause geht. Dann kommt der junge riese nach und seine mutter erkennt ihn auch nicht. Sie geben ihm zu essen, er wird nicht satt und sie geben ihm noch mehr zu essen und er wird immer noch nicht satt. Der junge riese sagt zu seinem vater, er möge ihm einen eisenstab geben und wenn er ihn nicht zerbrechen könne, werde er weggehen. Der vater holte erst eine eisenstange, die zwei, dann eine, die vier, dann eine, die acht pferde ziehen mussten, um sie herzubringen, und jedesmal zerbricht sie der junge riese, sein sohn. Da sagt der junge riese, er wolle nicht bleiben, wenn der vater ihm nicht einen stab beschaffen könne, wie er ihn braucht. Der junge riese arbeitet daraufhin für einen geizigen schmied. Er verlangt dafür keinen lohn, nur dass er ihm alle 14 tage zwei strei-

che machen darf. Am ersten arbeitstag schlägt der junge riese so fest auf den amboss, dass dieser in der erde versinkt. Das passt dem schmied nicht und sagt ihm, er könne ihn nicht brauchen und fragt ihn, was er als abfertigung haben wolle. Der junge riese sagt, er wolle ihm einen ganz kleinen streich machen und gibt dem schmied einen tritt, dass er über vier fuder heu fliegt. Daraufhin nimmt der junge riese den dicksten eisenstab, den er in der schmiede finden kann als wanderstab mit und geht.

Dann wird der junge riese grossknecht für einen geizigen beamten. Als lohn verlangt er jedes jahr drei streiche. Am ersten arbeitstag bleibt der junge riese zwei stunden länger im bett als die anderen arbeiter, die zu holzarbeiten aufbrechen. Er sagt zu ihnen, dass sie nur gehen sollen, er komme auf jeden fall früher wieder nach hause, als sie. Zwei stunden später fährt auch er zur holzarbeit und reisst 2 bäume aus. Dann versperrt er den anderen mit holz den rückweg. Er bringt also die zwei bäume vor den anderen nach hause und der amtmann ist mit ihm zufrieden.

Als ein jahr um ist, hat der chef angst vor den streichen des jungen riesen und erreicht einen aufschub der streiche um 14 tage. Der beamte fragt seine sekretäre um rat und sie

raten ihm, dem jungen riesen den auftrag zu geben, einen tiefen brunnen zu reinigen, um ihm daraufhin mühlsteine auf den kopf zu werfen und ihn so umzubringen. Sie machen es so, aber es funktioniert nicht wie geplant. Der junge riese überlebt ganz leicht den anschlag, im gegenteil: er benutzt einen mühlstein als halsband. Der beamte fordert und bekommt abermals 14 tage aufschub. Diesmal raten ihm die sekretäre, den grossknecht in eine verwunschene mühle zu schicken, um dort in der nacht korn zu mahlen - in dieser mühle hat nämlich noch nie ein mensch eine nacht überlebt. Der grossknecht nimmt das korn, begibt sich zur mühle und beginnt zu mahlen. Obwohl der müller ihn davor gewarnt hat, nachts weiterzumahlen, lässt sich der riese nicht abschrecken. Um elf uhr abends macht er eine pause und setzt sich in die müllerstube. Da kommt ein tisch herein mit ausgiebigem essen, unter anderem braten und auch wein. Daraufhin rücken die stühle an den tisch und finger ohne restlichen körper mit gabeln und messern legen die speisen auf die teller. Der junge riese isst mit, bis alles aufgegessen ist. Dann geht das licht aus und er bekommt eine ohrfeige. Dann noch eine und es wird gekämpft bis zum nächsten morgen. Dann hört alles auf. Der müller

kommt zurück in die mühle und sagt zum riesen, dass nun die mühle vom fluch erlöst sei und bietet ihm als belohnung viel geld an. dieser nimmt dieses nicht an, nimmt die mehlsäcke, kehrt zum amtsmann zurück und fordert seinen lohn ein. Nämlich die drei streiche. Der beamte kommt ins schwitzen und macht deshalb ein fenster auf. Der grossknecht gibt ihm einen tritt, und der beamte fliegt durchs fenster hinaus und ganz weit weg, bis man ihn nicht mehr sehen kann. Dann sagt der grossknecht zur frau des beamten, dass wenn er nicht zurückkommen würde, sie der zweite streich treffen werden müsse. Auch sie kommt ins schwitzen, macht das fenster auf und auch ihr gibt der grossknecht einen tritt und sie fliegt, da sie leichter ist als ihr mann, noch höher hinaus als ihr mann. Da ruft ihr ihr mann zu, dass sie zu ihm kommen solle, sie aber ruft zurück, dass er zu ihr kommen solle, sie könne nicht zu ihm kommen. Und sie schwebten da in der luft und konnte keins zum andern kommen, und ob sie da noch schweben, das weiß ich nicht; der junge riese aber nahm seine eisenstange und ging weiter.



Widerstand im Zeichen der Krise

Ein Pamphlet

„Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand.“¹ Ausgehend von diesen versprechenden Worten, die Michel Foucaults 1976 veröffentlichter Schrift *Der Wille zum Wissen* entlehnt sind, stellt sich mit gutem Grund die Frage, ob uns vielleicht das seltene Privileg zuteil ist, in einer herrschaftsfreien, in einer wahrlich akkratischen Gesellschaft zu leben? Oder hatte Foucault ganz einfach unrecht, und Widerstandspunkte sind doch nicht „überall im Machtnetz präsent“², wie er selbst vermutete? Wie ist es ansonsten zu erklären, dass wir uns – abgesehen von gelegentlichen Protestnoten und vereinzelt Unmutsbekundungen – im Anbetracht gegenwärtiger Krisen so

auffallend gefällig verhalten? Die „Große Weigerung“³, die Herbert Marcuse 1964 in *Der eindimensionale Mensch* skizziert hat und als Idee einen Teil der 1968er-Generation aktionistisch beflügelte, scheint jedenfalls nicht nur in weite Ferne gerückt, sondern unserem Vorstellungsvermögen völlig entrückt zu sein. Und das, obwohl uns nicht zuletzt die Finanzkrise, die nicht wenige aus dem konsensfähigen Traum vom Einfamilienhaus mit Heimkino und Steingarten als Ausgleich zu den Mühen eines langen und unaufgeregten Arbeitslebens gerissen haben dürfte, doch reichlich Gelegenheit bieten würde, „das verwaltete Leben“, „das gute Leben im

1 Foucault, Michel. *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Übersetzt von Ulrich Raulff und Walter Seitter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1983. S. 96.

2 Ibid.

3 Marcuse, Herbert. *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. Aus dem Englischen von Alfred Schmidt. 5. Auflage. München: DTV, 2005.

Ganzen⁴⁴ zumindest ansatzweise zu problematisieren. Erinnern wir uns auch daran, dass wir uns nicht in einer einzigen Krise befinden. Unser Leben, unser Modell des Lebens scheint insgesamt krisenhaft gezeichnet zu sein. Abgesehen von der Finanzkrise, die sich wie ein schmieriger Ölteppich über die gesamte Medienlandschaft gelegt hat, befinden wir uns schon in einer ökologischen Krise ungeahnten Ausmaßes, sind angeblich Zeugen einer umfassenden Vertrauens-, Sinn- und Wertekrise, können uns – in gewohnter Südtiroler Zeitverzögerung – auf eine „Multikulti“- bzw. Integrationskrise einstellen, werden mit einer europäischen Verfassungskrise konfrontiert, etc. Angesichts der rückläufigen „Mitgliedschaften“ in etablierten Glaubensgemeinschaften, allen voran der katholischen, könnte man wohl auch von einer Krise organisierter Religiosität sprechen, und, wer weiß, vielleicht wird die Reproduktionsmedizin auch noch eine ausgesprochene Sexkrise zur Folge haben. Krisen über Krisen, und kein Ende in Sicht.

Mit Gewissheit lässt sich vorläufig nur Eines sagen: Krisen, die ihrer altgriechischen Etymologie zufolge eigentlich eine „außergewöhnliche Entscheidungssituation“ bezeichnen oder herbeiführen sollten, sind nunmehr ein integraler Bestandteil gesellschaftlich sanktionierter Normalität geworden. Zwar mag der eine oder die andere denken, dass vielleicht die Zeit gekommen sei, dass die verschiedenen Krisen, allen voran die finanzwirtschaftliche, in eine politische umschlagen werden, die, laut Marxs Definition von Kritik und geschichtlichem Beruf, „die Umwälzung der kapitalistischen Produktionsweise und die schließliche Abschaffung der Klassen“⁴⁵ zur Folge hat. Doch besteht ein nicht geringer Grund zur Vorsicht, wenn nicht gar zur Skepsis. Zumindest wenn man bedenkt, dass sich die verschiedenen Krisen

implizit auf einen weitläufigen diskursiven Horizont beziehen, der im Effekt weit stabilisierender wirkt, als eine naive Hoffnung auf Widerstand je Anlass zur Befürchtung geben mag. Der diskursive Horizont, vor dem die einzelnen Krisen zu verstehen sind, ist jener eines reziproken Verhältnisses von Risiko und Sicherheit. Dies bedeutet nichts weniger, als dass der wiederholte Gebrauch des Wortes Krise in dem Maße Sinn stiftend wirkt, wie er voraussetzt, alles Leben sei grundsätzlich riskant, Krisen seien nichts anderes als periodisch auftretende Chancen sozialer Systeme auf innovative Veränderung und Sicherheit sei ein legitimes Bedürfnis nach effizienter und selbstreflexiver Nutzung eben dieser Chancen. In der Tradition von Foucaults Analytik der Regierungskünste können wir also die Hypothese aufstellen, dass neben den beiden etablierten Serien „Körper – Organismus – Disziplin – Institutionen“⁴⁶ (Disziplinarmacht) und „Bevölkerung – biologische Prozesse – Regulierungsmechanismen – Staat“⁴⁷ (Biopolitik), die seines Erachtens Ausdruck und Spezifikum der janusköpfigen Bio-Macht moderner Gouvernementalität sind, eine dritte Serie Macht entfaltet, eine Macht nämlich, deren Funktion eine primär diskursiv-legitimierende ist. Drei Elemente dieser Serie könnten die folgenden, bereits genannten sein: „Risiko – Krise – Sicherheit“. Davon ausgehend stellt sich die Frage, was denn wohl das vierte Element sein mag, wenn wir in der von Foucault vorgeschlagenen Diktion einer viergliedrigen Einteilung bleiben wollen?

Tatsächlich spielt das Bedürfnis nach Sicherheit angesichts gesellschaftlicher Dynamiken, die vom deutschen Soziologen Ulrich Beck in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre

unter dem Stichwort Risikogesellschaft⁸ zusammengefasst wurden, eine zunehmend entscheidende Funktion in der Legitimation sozialpolitischer und ökonomischer Ordnungsinstanzen. Wer wagte noch, mit Hannah Arendt der Freiheit den Vorzug vor dem Guten (und der Sicherheit) zu geben – jener Freiheit als einziger Sache, für die „es sich zu kämpfen lohnt“⁹? In diesem seltsamen Schweigen, das das Wörtchen Freiheit umschließt, ist wohl auch der Grund zu vermuten, warum sich verwandte Termini wie Kritik und Widerstand keiner diskursiven Hochkonjunktur erfreuen, sondern sich eher in einer tiefen Rezension befinden. Gilt als Imperativ nämlich, möglichst effizient auf Krisen zu reagieren, Chancen proaktiv zu nutzen und Risiken auf einem gesamtgesellschaftlich erträglichen Maß zu halten, um dem verallgemeinerten Bedürfnis nach Sicherheit statt zu geben, dann sind Kritik und Widerstand eindeutig Luxusgüter. Die Ökonomie der zielorientierten Krisenintervention, die dem Prinzip der Effizienz (und damit auch der Sparsamkeit an sozialer Differenz) verpflichtet ist, verlangt ein so hohes Maß an öffentlicher Zustimmung, dass Gegenpositionen ex ante als den Gemeinsinn zersetzend gelten und, infolgedessen, an Bedeutung verlieren. In dem Maße, wie Krisensituationen und Bedrohungsszenarien, die farbenreich beschworen werden, an gesellschaftlicher Plausibilität gewinnen und nach konzertierten, raschen Aktionen verlangen, erscheint es als untragbar, Dissens zu erlauben. Das vielleicht deutlichste und folgenschwerste Ergebnis der Proliferation von Krisen ist also Konsenspolitik, und die vollständige foucaultssche Serie müsste daher lauten: „Risi-

8 Beck, Ulrich. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986.

9 Arendt, Hannah. „Einleitung: Hat Politik überhaupt noch einen Sinn?“, in: *Einführung in die Politik*, undatiertes Manuskript, Box 67. Washington: Library of Congress. UR, 9. Zitiert nach: Brunkhorst, Hauke. *Hannah Arendt*. München: Beck, 1999. S. 122.

4 Op. cit. 266.

5 Marx, Karl. *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Bd. I. Marx-Engels-Werke 23. Berlin: Karl Dietz, 1973. S. 22.

6 Foucault, Michel. *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76)*. Aus dem Französischen von Michaela Ott. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2001. S. 295.

7 Ibid.

ko – Krise – Sicherheit – Konsenspolitik“. Von Vertreterinnen und Vertretern sogenannten radikaldemokratischer Positionen wie Chantal Mouffe oder Ernesto Laclau wurde schon seit längerem beobachtet, dass ein hegemonialer Schatten über die parlamentarischen Demokratien gefallen ist, der die Möglichkeiten, Politik zu machen, das Politische zu gestalten, auf einschneidende Weise begrenzt.¹⁰ Zu den wichtigsten historischen Gründen, die dazu geführt haben mögen, dass Dissens ein zunehmendes „No-Go“ emanzipatorischer politischer Bewegungen ist und sich stattdessen konsensorientierte Politiken etabliert haben, die exemplarisch im britischen New Labour-Projekt, in der deutschen Neuen Mitte oder im österreichischen Modell der Sozialpartnerschaft zu erkennen sind, mag das Ende der bipolaren Weltordnung gerechnet werden, das von Francis Fukuyamas in seiner McDonalds-Variante von Hegels Geschichtsphilosophie wie bekannt mit dem Ende der Geschichte¹¹ gleichgesetzt wurde. Ebenso wichtig ist es aber, darauf hinzuweisen, dass sich im Zuge der Transformation kapitalistischer Arbeitsverhältnisse, d.h. der Deregulierung sozialer Vorsorgesysteme, der Zerschlagung gewerkschaftlicher Formen von Selbstorganisation, der Durchsetzung von Selbstdisziplinierungsmaßnahmen, der zunehmenden Privatisierung von Commons, der Herausbildung eines globalen Netzwerkkapitalismus, etc. – wie von Luc Boltanski und Ève Chiapello in ihrer weberschen Reprise *Der neue Geist des Kapitalismus*¹² detailreich nachgezeichnet –

10 Siehe dazu: Mouffe, Chantal und Laclau, Ernesto. *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. Übersetzt von Michael Hintz und Gerd Vorwallner. 3. Auflage. Wien: Passagen Verlag.

11 Fukuyama, Francis. *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?* Aus dem Amerikanischen von Helmut Dierlamm. München: Kindler, 1992.

12 Boltanski, Luc und Chiapello, Ève. *Der neue Geist des Kapitalismus*. Aus dem Französischen von Michael Tillmann. Mit einem Vorwort von Franz Schultheis. UVK-Verlag, 2003.

hegemoniale Praktiken etabliert haben, deren Einführung wiederholt mittels konsensorientierter Begründungsstrategien legitimiert wurde. Denken wir nur an die Umsetzung „atypischer“, d.h. prekärer Beschäftigungsverhältnisse sowie an die Verdichtung der Grenzregime Europas, denen bereits Tausende von Menschen zum Opfer gefallen sind, insbesondere in den Mittelmeerräumen. Es handelt sich um zwei paradigmatische Fallbeispiele, die einer langen Liste von Praktiken entnommen sind, die sich freizügig unterschiedlicher Risiko-, Krisen- und Sicherheitsrhetoriken bedient haben, um politisches Gewicht zu erlangen. Vor diesem Hintergrund ist wohl auch Jacques Rancières zehnte These zur Politik zu verstehen, die dem Ende und der Rückkehr der Politik gilt und auf die problematische Dimension der Konsenspolitik mit folgenden, zur Vorsicht mahnenden Worten Bezug nimmt: „Das Wesentliche des Konsens ist nicht die friedliche Diskussion und die vernünftige Einigung, die sich Konflikt und Gewalt entgegenstellen. Das Wesentliche des Konsens ist die Annullierung des Dissens, als des Abstandes des Sinnlichen zu sich selbst, die Annullierung der überschüssigen Subjekte, die Reduktion des Volkes auf die Summe der Teile des Gesellschaftskörpers, und die Reduktion der politischen Gemeinschaft auf die Beziehungen von Interessen und Bestrebungen dieser verschiedenen Teile. Der Konsens ist die Reduktion der Politik auf die Polizei.“¹³ Wenn wir abschließend auf die eingangs zitierte Passage von Foucault zurückkommen, der zufolge es Widerstand gibt, wo es Macht gibt, so gilt es unter dem Vorzeichen einer am Konsens orientierten Politik auf die Gefahr hinzuweisen, dass sich die Regierungskünste qua vorsorgende Hüttekünste auch darauf verstehen können, sich strategisch auf Krisen zu berufen, um im Namen übergeordneter Sicherheit soziale Eintracht zu postu-

13 Rancière, Jacques. *Zehn Thesen zur Politik*. Aus dem Französischen von Marc Blankenburg. Zürich, Berlin: Diaphanes, 2008. S. 45.

lieren und gleichzeitig hegemoniale Interessen zu sichern. Hüten wir uns als vor diesem Wir und diesem Uns (selbst redend auch in diesem Beitrag), das uns im Spiel allgemeiner Interessen als quasi-natürliche oder aber als notwendige Einheit politischer Handlung angeboten wird und dabei mögliche Alternativen verschweigt. In diesem Sinne: Auf, auf, ihr (Post-)Demokratinnen und (Post-)Demokraten, habt mehr Mut zum Dissens, wenn ihr wirklich glaubt, eine andere Welt sei möglich!

A n d r e a s

O b e r p r a n t a c h e r ,

Institut für Philosophie, Universität Innsbruck; Lehrbeauftragter am Institute of International Studies, Ramkhamhaeng University, Bangkok, Thailand; Lehrbeauftragter in Peace Studies, Oslo University College und Kulturstudier, Pondicherry, Indien.

der zaunkönig und der bär

jørg zemmler nach brüder grimm

es ist sommer und der bär und der wolf gehen im wald spazieren. Der bär ist von dem gesang eines vogels sehr angetan und fragt den wolf, welcher vogel das sei. Der wolf antwortet, es sei der zaunkönig und sie müssten sich vor ihm verneigen, er sei der könig der vögel. Der bär möchte den palast des königs der vögel sehen, aber der wolf sagt, das sei nicht so einfach, sie müssten erst warten, bis die frau königin komme. Diese taucht bald später auf und hat futter im schnabel und der herr könig auch, um ihre jungen zu füttern. Der bär will sogleich nachsehen, aber der wolf hält ihn auf und sagt, sie müssten warten, bis herr und frau könig wieder weg sind. Also gehen sie in der zwischenzeit weiter. Der bär ist sehr neugierig und geht wieder zurück zum nest, die eltern sind weg und er sieht fünf oder sechs junge und ihm erscheint das alles ein erbärmlicher palast und er denkt sich, dass dies nicht königliche Kinder sein können in seinem verdross und sagt es auch zu den jungen. Die zaunkönig-jungen lassen das nicht auf sich sitzen und weisen des bärens aussage heftigst zurück und drohen bär, sie würden es ihm heimzahlen. Der bär und der wolf bekommen es mit der angst zu tun und sie gehen beide nach hause. Als die eltern zaunkönige zu ihren

kleinen zurückkommen, verweigern diese das essen und sagen, sie würden nichts mehr anrühren, bis die sache mit dem bär geklärt sei. Daraufhin fliegen herr und frau könig vor die höhle des bärens und erklären ihm den krieg. Der bär ruft daraufhin alle vierfüßigen tiere zusammen – oxen, esel, rinder, hirsche, rehe und so weiter. Der zaunkönig macht das selbe mit allen fliegenden tieren, also ausser allen vögel, auch mücken, hornissen, bienen und fliegen.

Bevor der krieg losgeht, schickt der zaunkönig die listige mücke in den wald, wo sich die feinde versammelt haben, um herauszubekommen, wer dort zum kommandierenden general ernannt wird. Sie hört, wie der bär den fuchs, den er für den schlausten hält, dazu ernennt. Sie verabreden auch ein zeichen, nämlich folgendes: wenn der fuchs seinen langen schwanz in die höhe hält, sieht die situation gut aus und alle sollen losmarschieren. Lässt er ihn aber unten, ist es gefährlich und alle sollen sich schnellstmöglich zurückziehen. Die mücke hört das alles, fliegt heim und berichtet dem zaunkönig.

Dann geht die schlacht los, die einen kommen zu land, die anderen zu luft. Der zaunkönig gibt der hornisse den auftrag, den fuchs unter seinem schwanz, so fest sie kön-

ne zu stechen. Sie führt ihn aus und beim dritten stich hält es der fuchs nicht mehr aus, schreit und nimmt seinen schwanz zwischen die beine. Die anderen aus seiner armee sehen das, interpretieren es als verabredetes zeichen, flüchten schleunigst in ihre höhlen und die vögel gewinnen die schlacht. Den zaunkönigjungen ist das noch zu wenig und sie verlangen, dass der bär ausserdem noch zu ihnen kommt und sich entschuldigt. Die eltern holen den bär unter androhung von rippenbrüchen zu ihren jungen und er entschuldigt sich bei ihnen. *Jetzt waren die jungen zaunkönige erst zufrieden, setzten sich zusammen, aßen und tranken und machten sich lustig bis in die späte nacht hinein.*

J ø r g Z e m m l e r ,
ehemals seis, derzeit wien, u.a.
„leihworte“ (edition ch 2004),
bob (band), joe zorro & the
pistols (band), fm4 protestsong-
contest sieger 2006, 1975 - ?

B e t t i n a B ö h m ,
Illustrationen



Dall' Italia all' Sudtirolo:
~~move technic~~

Dall' Italia all' Südtirol:
~~move tech~~

Dall' Italia all' Südtirol:
move tecniche di integrazione

Quando la redazione di Skolast mi ha chiesto una riflessione sull'attuale situazione in cui versa l'Italia a proposito della perversa spirale che si avvita fra esplosioni di intolleranza razziale, minimizzazioni da parte dei media e involuzione securitaria della legislazione nei confronti degli stranieri, mi sono detto che sicuramente non sarebbe stato un problema scrivere un articolo sul tema, data l'abbondanza di fatti, narrazioni e commenti esistenti in proposito. Al contrario, però, la difficoltà si è rivelata proprio quella, in un certo senso, di non saper da dove cominciare, appunto perché le manifestazioni in questo senso si accavallano e si inseguono senza sosta, e i segnali dell'involuzione razzista sono tanto più preoccupanti in quanto coperti da quella patina di indifferenza generale che li rende possibili e, in fondo, quasi giustificati. L'ubriacatura collettiva per la sicurezza ha preso un tale slancio, che ormai più di un commentatore descrive l'Italia come un paese "neo-proibizionista", in cui le amministrazioni locali (soprattutto del centro-nord) fanno a gara nell'escogitare e mettere in pratica i divieti più fantasiosi (dalla recentissima normativa regionale "anti-kebab" in Lombardia, al divieto di servire pietanze "esotiche" nel centro storico di Lucca, fino alle panchine che impediscono di sdraiarsi di Verona). Ovviamente le "vittime" di questo giro di vite non solo soltanto gli stranieri, ma è ovvio che proprio i migranti risultano essere i più colpiti, in quanto anello debole della catena.

Cerchiamo innanzitutto di sgombrare il campo da un luogo comune che ultimamente si sente spesso ripetere, anche a mo' di giustificazione: non è la recentissima crisi economico-finanziaria scoppiata nella seconda metà del 2008 il motore di questa tendenza, che

invece è iniziata molto prima (si pensi ad esempio all'assalto al campo rom di Opera, in Lombardia, del 2006). In realtà, dal 2002 in poi (anno di approvazione della Bossi-Fini) la legislazione italiana si trova su un piano inclinato, e la normativa nazionale sull'immigrazione e sulla condizione dello straniero è andata sempre più inasprendosi, nell'erronea illusione che più repressione potesse fermare o almeno limitare l'immigrazione clandestina. In realtà, il fenomeno dell'immigrazione clandestina è da vedersi paradossalmente come l'unico canale di entrata in un paese che chiude progressivamente tutti gli altri.

Fin da quando l'Italia è diventata un paese di immigrazione (e cioè, grosso modo, negli anni '80) il governo del fenomeno è sempre stato tendenzialmente negato e ignorato, oppure considerato in maniera residuale. Ciò essenzialmente perché si tratta di un tema che, se considerato in termini realistici e positivi, cioè di gestione di un fenomeno finalizzata all'obiettivo della coesione sociale, risulta poco fruttuoso in termini politici ed elettorali. Al contrario, se lo si trasforma in una questione di sicurezza, di tutela del cittadino autoctono rispetto alla presunta caduta di benessere o di servizi e privilegi fino ad allora fuori discussione (come ad esempio la casa) o, ancor peggio, di identità minacciata da una supposta *Überfremdung*, ecco che l'argomento si trasforma in una miniera d'oro, ampiamente sfruttabile per la creazione di improbabili fortune politiche.

La miope politica governativa sembra voler fare di tutto per costruire un consenso popolare attorno a misure che rendano sempre più invivibile il nostro paese per gli stranieri, anche se perfettamente regolari. Solo per citare

alcuni esempi, pensiamo alla difficoltà di accedere alla cittadinanza italiana per naturalizzazione: la nostra legislazione (a ragione definita "familismo legale" da Giovanna Zincone, una delle maggiori studiose italiane del fenomeno) prevede dieci anni di residenza legale in Italia solo per fare domanda di naturalizzazione, ai quali bisogna poi aggiungere un numero imprecisato e variabile di anni per ottenerla. A mo' di confronto, si pensi che gli anni necessari per la naturalizzazione sono 5 in Francia, 3 in Belgio, e 8 perfino in Germania, paese tradizionalmente legato allo *jus sanguinis*, che li ha dimezzati con l'ultima riforma. Sempre in base al diritto del sangue, che regna incontrastato in Italia, chi nasce in Italia da genitori stranieri è condannato ad una vita da extracomunitario fino alla maggiore età. E come la mettiamo con i milioni di stranieri residenti in Italia da diversi anni, che non hanno alcun diritto di partecipazione politica, neppure a livello comunale? Si tratta di "un deficit di democrazia che lede il principio del suffragio universale", come ha di recente affermato Pietro Soladini, responsabile immigrazione della CGIL, una regola che mette in discussione la qualità stessa della nostra democrazia rappresentativa, soprattutto al confronto con altri Paesi europei (Paesi Bassi, Belgio, Danimarca, Spagna, Regno Unito, Irlanda, Svezia, Ungheria, solo per citarne alcuni) dove gli stranieri non comunitari godono da decenni del diritto elettorale attivo e passivo nelle consultazioni di livello locale.

Con tali premesse, appare francamente difficile chiedere ai nuovi italiani uno sforzo per integrarsi, laddove è noto che l'integrazione rappresenta un processo reciproco, in cui anche il paese che accoglie deve dare concreti segnali di apertura. E infatti, al posto dei

concreti segnali di apertura, quello che invece ci piove addosso è il cd. pacchetto sicurezza, oggetto negli ultimi mesi di un costante gioco al rialzo fatto di successive proposte di emendamento volte ad inasprirlo sempre più (e a guadagnare facili consensi, parlando alla pancia della gente). Molto è stato già detto sul pacchetto sicurezza e sulle sue norme più odiose, dall'introduzione del reato di immigrazione, alla denuncia degli irregolari da parte del personale sanitario, all'allungamento dei tempi di permanenza nei CPT (ribattezzati CIE, centri di identificazione ed espulsione). Alcuni studiosi, come ad esempio Maurizio Ambrosini, hanno giustamente fatto notare che, tra le molte norme del pacchetto sicurezza, nessuna inasprisce le pene per i datori di lavoro di immigrati irregolari. Anzi, i controlli ispettivi sui luoghi di lavoro sono stati alleggeriti¹.

Al momento di scrivere queste righe, assistiamo ad una sorta di tiro alla fune sull'introduzione delle ronde e sull'allungamento delle permanenze nei CIE. Ancora in forse l'abolizione del divieto di denunciare gli immigrati irregolari da parte del personale sanitario. È possibile che si tratti solo di "incidenti di percorso", che ad ogni modo fanno ben sperare, sia sull'esistenza di un'opposizione, sia sulla scarsa disponibilità della maggioranza di governo a seguire il delirio securitario della sua ala più oltranzista. Questa involuzione dell'Italia non è passata inosservata all'estero, e diversi organismi internazionali che vigilano sul rispetto dei diritti umani l'hanno segnalata con preoccupazione al governo nazionale. L'Organizzazione In-

ternazionale del Lavoro (OIL), ad esempio, esprime preoccupazione, in un suo rapporto del 2009, per le "violazioni di diritti umani fondamentali, specialmente di migranti irregolari provenienti da Africa, Asia ed Europa dell'Est, e per un clima apparentemente di crescente intolleranza, violenza e discriminazione nei confronti della popolazione immigrata, soprattutto dei Rom di origine rumena"². Oltre all'OIL, anche il Consiglio d'Europa esprime la sua preoccupazione sulla maniera in cui il nostro paese gestisce le politiche migratorie e sull'ampio spazio che lascia alle manifestazioni di razzismo. "Nonostante siano stati compiuti degli sforzi – afferma il commissario ai diritti umani Hammarberg – permangono preoccupazioni per quanto riguarda la situazione dei rom, le politiche e le pratiche in materia di immigrazione e il mancato rispetto dei provvedimenti provvisori vincolanti richiesti dalla Corte europea dei diritti dell'uomo". "Le autorità – ha aggiunto – dovrebbero condannare più fermamente ogni manifestazione di razzismo o di intolleranza e garantire l'effettiva applicazione della legislazione anti-discriminazione"³.

La situazione in Sudtirolo

2 Rapporto del Comitato di esperti sull'applicazione delle Convenzioni e Raccomandazioni, Organizzazione Internazionale del lavoro, Ginevra, 2009, pag. 644

3 Si veda in proposito, Report by Thomas Hammarberg, Commissioner for Human Rights of the Council of Europe following his visit to Italy on 13-15 January 2009, Comm (DH)2009 16, Strasbourg, 16 April 2009

Se questo è, in breve, il quadro a livello nazionale, qual è la situazione nella nostra autonoma provincia? Come è nelle tradizioni di questa terra, i toni del confronto politico sono (fortunatamente per chi deve seguirlo) più smorzati e soffusi. Al di là di questo, però, anche qui da noi non mancano i segnali di insofferenza verso una reale integrazione degli stranieri nella nostra società locale, e le tendenze a privilegiare il modello della cd. "integrazione subalterna".

Per quanto riguarda il panorama legislativo, la provincia autonoma di Bolzano è l'unico ente territoriale italiano a non essersi ancora dotato di una legge provinciale sull'integrazione dei cittadini stranieri, prevista fra l'altro dalla legislazione nazionale. A questo proposito va ricordato che non solo tutte le regioni e le province autonome italiane dispongono ormai di una propria legge sull'immigrazione, ma che diverse fra queste sono già alla seconda o alla terza generazione (di pari passo con l'evolversi della normativa nazionale). Nel 2004, in verità, l'amministrazione provinciale aveva nominato un gruppo di lavoro ad hoc con il compito di elaborare un disegno di legge: la bozza prodotta però, presumibilmente per motivi di opportunità politica, non è mai approdata all'esame della Giunta provinciale. Già negli anni scorsi, infatti, il clima politico e l'attitudine dell'opinione pubblica nei confronti del fenomeno migratorio erano sensibilmente peggiorati, e quindi un'iniziativa legislativa considerata "in favore" degli immigrati non sarebbe stata politicamente pagante.

Un altro segnale poco incoraggiante è la "de-localizzazione" dell'Osservatorio provinciale sulle immigrazioni presso l'EURAC, che ha anche coinciso con un drastico ridimensionamento delle sue attività e del personale.

1 Maurizio Ambrosini, Quell'inutile linea dura sull'immigrazione", in *lavoce.info*, 13.02.2009

Sembra che sia ora intenzione dell'attuale giunta provinciale riprendere il pieno controllo di questo importante strumento di ricerca e di indirizzo dell'attività politica, che per diversi anni ha operato in maniera efficace, ancorché con un precario status di progetto. Passando a questioni che più concretamente influenzano la qualità della vita degli stranieri nel nostro territorio, è da registrare una recente restrizione al diritto alla casa. Fra i diritti sociali, l'alloggio è forse il più importante, sia per il significato di integrazione che possiede, sia anche perché spesso consente il ricongiungimento con la famiglia lontana. Dall'altra parte, la casa rappresenta il bene identitario per eccellenza, soprattutto in un territorio come il nostro, segnato da divisioni storiche non ancora riassorbite. Si tratta quindi, purtroppo, di un terreno di scontro privilegiato fra "autoctoni" (parola, fra l'altro, quanto mai ambigua in un contesto come quello sudtirolese) e nuovi residenti. Negli ultimi anni, il diritto degli stranieri residenti in provincia di avere accesso all'edilizia abitativa agevolata come tutti gli altri cittadini (stabilito fra l'altro dalla normativa nazionale) è stato costantemente sottoposto al bombardamento mediatico di una "politica dell'annuncio" che anticipava modifiche restrittive a questo diritto, sostenendo che gli stranieri beneficerebbero in maniera "eccessiva" delle sovvenzioni pubbliche locali all'abitazione. A lungo, dunque, il decisore politico locale ha voluto "saggiare", per così dire, la risposta dell'opinione pubblica rispetto ad un possibile giro di vite nella materia, preannunciandolo senza mai effettivamente realizzarlo. La stampa locale ha naturalmente svolto la propria funzione di cassa di risonanza, ampliando e "drammatizzando" opportunamente l'annuncio. In realtà, nella seconda metà del 2008 le forze politiche

sono addivenute ad un accordo che ha dato vita alla riforma della legge provinciale sull'edilizia abitativa agevolata⁴. Sintetizzando al massimo, la riforma prevede che anche il cd. "sussidio casa" (contributo all'affitto sul mercato libero) sia riservato ai residenti da almeno cinque anni in provincia. La legge introduce inoltre il principio del contingentamento delle abitazioni IPES disponibili per l'affitto agli stranieri extra-UE secondo la loro consistenza numerica, mentre precedentemente l'unico criterio di assegnazione era, di fatto, quello del fabbisogno. Un'altra disposizione limita poi la presenza di famiglie straniere (sempre extra-UE) al 10% in ogni condominio. La norma si presta a diversi livelli di lettura: da una parte appare evidente la preoccupazione del legislatore di non concentrare gli immigrati ("socialmente indesiderabili"), in pochi condomini, in cui verrebbero a trovarsi in maggioranza. Il fatto che siano considerati come un peso e un elemento di disturbo giustifica quindi il tentativo di "ripartire l'onere". Ma oltre a ciò, si può notare che la norma, impedendo una presenza di immigrati superiore al 10% per edificio, introduce di fatto un tetto del 10% (non previsto dalla legge del 1998) alla presenza di immigrati nella totalità degli alloggi di edilizia abitativa residenziale.

Tutto sommato, l'intervento sul diritto alla casa (e sulla parità di diritti con gli altri residenti) appare piuttosto pesante, soprattutto se si considera che la comunità immigrata in provincia ha fornito nel 2005 una contribuzione fiscale di oltre 71 milioni di Euro, a fronte di un reddito prodotto di oltre 230 milioni, come risulta dai dati relativi alle dichiarazioni dei redditi del 2005, forniti dall'

⁴ Legge provinciale 13 ottobre 2008, n. 9

INPS. Sarebbe quindi di estrema importanza cercare di sostenerne gli sforzi di integrazione con tutti i mezzi disponibili, invece di frustrarne le legittime aspirazioni.

Ma non sono soltanto le concrete modifiche legislative a lasciare perplessi, quanto piuttosto anche i tentativi "a monte" di teorizzare il grado di "integrabilità" degli stranieri nella comunità locale, differenziandolo per colore della pelle e provenienza. A questo proposito, ricordiamo un documento sull'immigrazione a livello locale, elaborato e presentato da alcuni esponenti della Südtiroler Volkspartei (SVP) nel 2007⁵. Il documento, sostenendo che gli immigrati di religione musulmana sono difficilmente integrabili in quanto portatori di un messaggio di intolleranza, propone un modello di integrazione subalterna di fatto simile all'assimilazionismo, e auspica un'immigrazione limitata sia nel numero che nella tipologia, augurandosi che gli stranieri da "accogliere" provengano essenzialmente da quell' "abendländisch geprägten – vor allem europäischen – Kulturkreis"⁶. Al di là di questa "selezione a monte", gli estensori del documento chiedono che i migranti provenienti da paesi esterni all'Unione europea vengano ammessi a fruire delle prestazioni sociali e dei benefici riguardanti l'edilizia abitativa agevolata solo in misura limitata e comunque proporzionale alla loro consistenza numerica, di modo che "sie nicht Einwanderungsgrund werden"⁷. Anche se il documento è rimasto formalmente allo sta-

⁵ Franz Pahl, Martina Ladurner, Sepp Lamprecht, Hanspeter Munter, *Immigration und Integration in Südtirol, Allgemeine Bemerkungen*, 10 Integrationsgrundsätze, Bozen, den 25. Mai 2007

⁶ Ibidem, pag. 27

⁷ Ibidem, pag. 27

dio di proposta, non è difficile constatare che alcuni suoi punti sono stati direttamente ripresi dal legislatore provinciale nella riforma della disciplina dell'edilizia abitativa provinciale.

Conclusioni e prospettive future

Come si vede, anche in Sudtirolo non mancano segnali capaci di destare una certa preoccupazione. Al di là di questa, che, come si è visto, rappresenta una tendenza generale sia a livello nazionale che internazionale, in alcuni casi la reazione della società civile e di alcuni esponenti politici (nonché della magistratura) è riuscita a fermare (almeno per il momento) i tentativi più scoperti di creare un "allarme sicurezza" attorno ad alcuni episodi di cronaca. E' quindi positivo che la giunta comunale che governa la città di Bolzano abbia finora resistito alle pressioni di chi pretende di risolvere con un'ordinanza di tipo repressivo la presenza di alcuni stranieri che chiedono l'elemosina per le vie del centro cittadino, come pure positiva è la sentenza emessa nel mese di aprile dal T.A.R. di Bolzano che annulla un'ordinanza analoga emessa nel 2008 dalla città di Merano. Un altro segnale incoraggiante – con il quale concludiamo questa riflessione – è che anche i cittadini stranieri che vivono nella nostra provincia iniziano ad organizzare una propria opposizione alla deriva securitaria che minaccia di lambire anche questo territorio. Dall'inizio del 2009 è infatti attiva a Bolzano una rete di coordinamento di cittadini stranieri e italiani (La Rete per i diritti dei Senza Voce), creata con l'obiettivo principale di informare e sensibilizzare l'opinione pubblica locale sui temi legati all'immigrazione, ma

anche di denunciare episodi di razzismo e xenofobia, fornendo assistenza alle vittime. La Rete, nata sull'onda dell'opposizione al pacchetto sicurezza, ha già promosso un'iniziativa pubblica a Bolzano, proprio sul tema della nuova legislazione nazionale, e ha attivamente partecipato alla manifestazione del 25 aprile scorso. Un segnale importante, con il quale si ribadisce il diritto/dovere degli stranieri di entrare a pieno titolo in tutti gli aspetti della vita pubblica nazionale e locale.

Non a caso un'iniziativa dal basso come la Rete nasce in un periodo di difficoltà economica, in cui la crisi occupazionale (che, se colpisce in primo luogo gli stranieri, si fa ovviamente sentire pesantemente anche sui cittadini italiani) può facilmente scatenare guerre tra poveri e disgregare il già fragile tessuto sociale locale. L'aspetto forse più innovativo della Rete è proprio il fatto che l'iniziativa è partita da un gruppo di cittadini stranieri, cui si sono poi affiancati diversi autoctoni. Anche qui registriamo quindi una significativa inversione di tendenza rispetto alle molte organizzazioni per i diritti degli stranieri, di fatto monopolizzate da cittadini italiani.

Iniziative come quelle della Rete (che, fra l'altro, già vanta solidi contatti con organizzazioni anti-razziste a livello nazionale) lasciano indubbiamente ben sperare nella capacità dei cittadini locali (al di là della diversità di lingua, provenienza e passaporto) di auto-organizzarsi e di far sentire la propria voce sia al decisore politico che alla cittadinanza locale.

Paolo Attanasio,
(Roma, 1957) dopo quindici anni di lavoro in Italia e all'estero nel settore della cooperazione internazionale, si dedica da alcuni anni allo studio del fenomeno migratorio e all'attività di consulenza per conto di enti pubblici e privati. Ha al suo attivo diverse pubblicazioni e rapporti di ricerca.

Kuba: Widerstand, Mythos und Revolution

Zusammen mit den Kulturhelden der Revolution, Ernesto „Che“ Guevara, Camilo Cienfuegos und Fidel Castro, wird Kuba als paradisiische Trauminsel musealen Charakters oft zum Mythos stilisiert. Sehen wir von Exotisierung und touristischem Blick ab und begreifen Mythen nicht als Fabel oder Fiktion, so wird ihre besondere sinnstiftende und funktionale Bedeutung in einem gesellschaftlichen Kontext deutlich. Für Kuba sichern und begründen Mythen den Bestand der Revolution. Für ihre Wirksamkeit müssen beständig bildhafte Erinnerungen, etwa Symbole, Reden und Erzählungen vergegenwärtigt und in Orte eingeschrieben werden.

Den Anfang nahm die Geschichte im Widerstand und den Unabhängigkeitsbestrebungen gegen die spanischen Kolonialherren im 19. Jahrhundert. Die Helden waren damals Sklaven oder ehemalige Sklaven, die den „Bärtigen“ mit Zigarre und militärischer Tracht in den 1950er Jahren vorausgingen und zum Vorbild und Inbegriff des Widerstandes wurden. Zu den von Castro bezeichneten „Giganten“ der nationalen Geschichte, Helden-

mut im Opfergang für nationale Unabhängigkeit und soziale Gerechtigkeit unter Beweis stellend, gehört auch der geistige Mentor der kubanischen Revolution: José Martí. Er wollte neben der Befreiung Kubas dem Expansionsdrang der USA Einhalt gebieten. Martí gilt als Prophet, auf ihn beriefen sich jene, die gegen die US-amerikanischen Besatzungstruppen, die Diktatur Batistas oder gegen Großgrundbesitz, Arbeitslosigkeit und Analphabetismus eintraten. Der Flughafen von Havanna, als Nationalsymbol, ist nach ihm benannt. Diese ersten Ursprungsmythen, auf die immer wieder bei großen Auftritten verwiesen wird, finden ihre Fortsetzung in den studentischen Aufständen gegen das Batista Regime und schließlich im Sieg der Revolutionäre 1959.

Die wirtschaftliche und soziale Lage der Insel, sowie die politische und ökonomische Bedrohung durch den „nördlichen Feind“ verlangte nach Widerstands-, Verteidigungs- und Erfolgsmysmen, um die Revolution und die neue Gesellschaftsordnung zu stabilisie-

ren und verteidigen, wirkte identitätsstiftend, solidarisierend und als Kompensation für Opfer und Mängel.¹

Kennzeichnend für Revolutionen sind allgemein der Gebrauch von symbolischen und medienwirksamen Ausdrucks- und Selbstdarstellungsformen und eine gleichzeitige Destruktion und Rekonstruktion von Erinnerungszeichen. An dieser Schnittstelle liegen die Parallelen zu den Strukturen, welcher sich Mythenerzählungen bedienen. Gründungsmythen etwa nähren sich aus der Zerstörung einer alten Ordnung und der Schaffung eines neuen Kosmos. Die Effekte, welche kulturelle, gesellschaftliche und politische Revolutionen erzielen, hängen stark von Entwurf und Zirkulation der selbst kre-

1 Vgl. Gewecke, Frauke 1992: Mythen als Begründungs- und Beglaubigungsrede: das Beispiel der Kubanischen Revolution. In: Harth, Dietrich und Assmann, Jan (Hrsg.) 1992: *Revolution und Mythos*. Frankfurt am Main: Fischer: S.266-288.

ierten Bilder ab. Diese deuten die Motive, begründen und manifestieren das Selbstverständnis und tragen es nach außen.² Eine solche Funktion erfüllen nationale Symbole wie Fahnen, Nationalhymnen, Denkmäler, Abbildungen an öffentlichen Gebäuden, Hauswänden und Straßenschildern, die Benennung von Straßen und öffentlichen Einrichtungen nach Helden der Revolution sowie Gedenktage oder die Etablierung einer neuen Zeitrechnung.

Es ist nunmehr das 51. Jahr der Revolution, und der Amtsantritt von Fidels Bruder Raul Castro im letzten Jahr am 24.02. markiert bereits jetzt eine Revolution in neuen Gewändern, die aber noch nicht über die allgegenwärtigen Bilder von Che Guevara und Fidels Inschriften hinwegtäuschen. „La revolución es tan alta como las estrellas.“ – doch für viele junge Kubaner ist „La revolución una fan-

2 Vgl. Harth, Dietrich und Assmann, Jan (Hrsg.) 1992: *Revolution und Mythos*. Frankfurt am Main: Fischer.

tasía“ geworden. Die Insel ist ein Projektionsraum und Sammelsurium diverser Ansichten, Vorstellungen und Träume; ein Symbol des Widerstandes, ein Inselmodell des Sozialismus, ein Hort der Ewiggestrigen für die kapitalistische Mehrheitsgesellschaft, ein Dorn im Auge des Neoliberalismus.

Der ideologische, geopolitische Weg, den die Karibikinsel beschreitet, findet seine Akzeptanz einerseits in den Stimmen der europäischen Linken, für welche die kubanische Revolution noch immer einen annehmbaren, positiven Ansatz eines Modellsozialismus liefert und welche einer spät-sozialistischen Utopie nachhängen. Daneben ist es für die stark gewordene lateinamerikanische Linke ein Lichtschimmer und Hoffnungsträger für die Erfüllung und Umsetzung von sozialer Gleichheit, nationaler Befreiung, den Zugang zu kostenloser Bildung und Gesundheitsversorgung. Venezuela etwa ist neben China einer der größten Investoren auf Kuba und Hugo Chávez vertritt die revolutionären Ideale seines geistigen Ziehvaters Castro in seinem propagierten „Sozialismus des 21.

Jahrhunderts“. Fidel Castro wird hier als Held der Linken ins Licht gerückt und Kuba brilliert als Vorbildcharakter, was die erwiesene solidarische Hilfe für andere Länder angeht (z.B. Alphabetisierung, Entsendung und Schulung von Ärzten).

Auf der anderen Seite nähert sich gerade die Kritik und Definition um Diktatur, Demokratie und Freiheit den kubanischen Alltagsverhältnissen in ihrer Brisanz und Prekarität. Internationale Menschenrechtsorganisationen beobachten eine starke Beschneidung der Meinungsfreiheit, Versammlungsfreiheit, Informationsfreiheit und Reisefreiheit. Medien etwa stehen unter starker Zensur, der Zugang zum Internet ist eingeschränkt und Reisen unterliegen Restriktionen. Kritische Äußerungen gegenüber dem politischen System werden hart bestraft und als staatsfeindlich geltende Tätigkeiten münden in Beschlagnahmungen, Drohungen, Schikanen oder schließlich politischer Gefangenschaft. Diese Einschränkungen lassen auf die teilweise, im Vergleich zu anderen Ländern,

bessere Umsetzung sozialer Menschenrechte wie freier Zugang zu Bildung, Recht auf Teilhabe am kulturellen Leben, Gleichberechtigung, Grundversorgung und medizinischen Versorgung vergessen. In wirtschaftlicher wie politischer Hinsicht tritt der heute von Krankheit gezeichnete Castro als Hassfigur der Amerikaner auf. Seit seiner Darmoperation ist er quasi ein Phantom, dessen Reflexionen in der kommunistischen Parteizeitung „Granma“ nachzulesen sind.

Indes ist Kuba seit dem Amtsantritt Rauls im Umbruch begriffen. Das einst von Che Guevara entworfene Konzept des Neuen Menschen in einer Neuen Gesellschaft spiegelt längst nicht mehr das Ideal eines gerechten Lebens wider. Der Mythos vom Neuen Menschen ist den Träumen und Wünschen der Kubaner nach Konsumgütern zum Opfer gefallen, und nähert sich langsam der ersehnten Wirklichkeit vieler InselbewohnerInnen. Endlich dürfen KubanerInnen in ihren eigenen Hotels übernachten, zum ersten Mal legal ein Telefon besitzen, das nicht vom Staat

zugewiesen wurde, einen Computer, der staatsunabhängige Informationen liefert oder einen Film auf DVD frei auswählen. Eine Revolution der neuen Technologien und Freiheiten bahnt sich an, wenngleich für die Mehrheit der KubanerInnen unter nicht erreichbaren Koordinaten.

N a d i a M u n t e r ,

Kultur- und Sozialanthropologin mit Schwerpunkten Tourismus-Anthropologie und Migration. Teaching Assistent im Bereich e-Learning & qualitative Forschungsmethoden am Institut für KSA, Uni Wien; Feldforschungen u.a. in Kuba, Spanien, Mexiko.

Protest auf Tirolerisch

» Nicht jammern mit den anderen,
nicht mit ihnen aufjublen.«

Marc Aurel

¹Die Südtiroler Gesellschaft weist in der Geschichtsschreibung immer wieder Elemente von Protest-kulturellen Elementen auf – von Aufstand oder einem Instinkt des sich Widersetzens. Die Tiroler Identität ist ein anscheinendes Hin und Her von reaktionären Befreiungsschlägen, doch ist auch relativ schnell erkannt, dass es sich dabei um Blitzlichter gehandelt hat, welche durch eine allzu lange Zeit von Unterdrückung und fehlendem Widerstand überdeckt sind. So war das Land oft und vielfältig geteilt worden, einmal zu jenem Herrscherhaus zugehörig, einmal zu anderen. Ja, so geht es, wenn man ein Land ist, das strategisch gut gelegen ist und gut war zu besitzen.

1 Titel: Siehe Marc Aurel - Selbstbetrachtungen, 1992, Insel-Taschenbuch: S. 112

Die Liste der Befreiungskämpfer ist nicht allzu lang und trotzdem wird an das vielleicht beste Beispiel mit tiefergehenden Idealen, Michael Gaismair, erst seit kurzem und nur selten gedacht. Sein Kampf trug schon im 16. Jahrhundert einige klassenspezifische und soziale Elemente in sich, die erst Jahrhunderte später wieder in sozialen Auseinandersetzungen wahrgenommen wurden. Als Karl Marx und Friedrich Engels den Gedanken „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaften ist die Geschichte von Klassenkämpfen“² aufgriffen, hatte vor allem Gaismair dafür viel anschaulichen Stoff

2 Siehe Marx/Engels in Das Kommunistische Manifest, zitiert nach Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde I, 1992, 4. Auflage, UTB: S. 49

eines solchen Klassenkampfes geliefert. Wie man sieht, kann es auch eine Tiroler Geschichte sein, weit ab von den (Helden)-Taten eines Andreas Hofer.

Als kulturelles Rückgrat ist es sicherlich wichtig einen Bezug zu den Vorahnen zu entwickeln, doch stellt sich die Frage, ob es nicht ausreichend ist, die geschichtlichen Geschehnisse als ein Gut wahrzunehmen oder soll es eine auf ewig offene Rechnung sein, wo noch heute um die Toten am Bergisel und den Schlachten mit Franzosen, Bayern und wie sie alle heißen, nachgeweint wird?

In dieser kurzen Abhandlung möchte ich aber das Hauptaugenmerk nicht auf die großen Befreiungskämpfer und deren Übrig-

bleibsel richten, die in unserem patriotischen Land viel zu oft und viel zu viel aus der Schublade der Erinnerungen gezogen werden; meist in einer Haltung, die jede Art von unheldenhafter und kritischer Betrachtung ausschließt. Ich möchte jene Phase in unserer Geschichte betrachten, wo es genau an dieser protesthaften und sich dem Fremden widersetzenden Mentalität der Urväter gefehlt hat: und zwar ist es jene Zeit, wo Südtirol unter dem Nationalsozialismus stand und durch die tiefe Furche zwischen DableiberInnen und OptantInnen gespalten war. Jene Phase, wo der Widerstand gegen den deutschen Freund auch als ein Verrat am Deutschtum bezeichnet wurde.

In einem Psychogramm bringt es Hans Karl Peterlini in seinem Buch über die Tiroler Identität auf den Punkt: die Tiroler waren immer ein Volk, das sich durch den Zusammenhalt orientiert hatte und dadurch keine Angriffsfläche für das Fremde und fremde Herrscher ließ; dadurch kann man auch nachvollziehen, wie viele Widerstände den einzelnen Herrschern aus den verschiedensten Ländern widerfahren waren und auch unter den so geschätzten Habsburgern, sogar mit Maximilian I. in Innsbruck den Kaiser beherbergten, aber sonst als ein widerspenstiges und nicht zu brechendes Bergvolk in die Geschichtsschriften einging.³ Doch einmal hat es diese Abneigung und Schutzfunktion gegen das Fremde nicht gegeben; es war das deutsch-nationale Gedankengut, welches durch die Truppen Hitler-Deutschlands ins Land gebracht wurde, oder durch idealistische „Tiroler“ Nationalsozialisten verbreitet worden war. Es soll keineswegs die Schwierigkeit vergessen werden, mit der sich in den vorangegangenen 20 Jahren die SüdtirolerInnen der kulturellen Auslöschung durch den Faschismus widersetzt hatten, doch darf es damit auch nicht zu einer Verallgemeinerung der Bevölkerung kommen; „es gab keine Kollektiv-Schuld, aber auch keine Un-

schuld“⁴. Die Gespaltenheit zwischen Widerständlern und Anhängern des Hitler-Deutschlands hat dazu geführt, dass vielleicht zum ersten Mal der Feind in der nunmehr Südtiroler Gesellschaft nicht von Außen die Integrität in Gefahr gebracht hatte. Es war vielmehr der Kampf zwischen jenen, die dem Deutschen treu geblieben waren und den Dissidenten und Verrätern, welche zwar die Heimat nicht im Stich gelassen hatten, aber sich anscheinend Wälschtum verschrieben hätten. Dieses Thema und die Personen mit ihren Schicksalen waren für lange Zeit ein Geheimnis geblieben und durch die große Mehrheit der OptantInnen war auch kein Interesse vorhanden Licht dort hinein zu bringen, wo Menschen entweder ins Gefängnis oder ins KZ kamen, flüchten mussten und schlimmstenfalls sogar getötet wurden, nur weil sie sich dem totalitären Regime nicht fügen wollten.

Es ist das heurige Andreas-Hofer-Jahr, das sich unter seinem Ideal versucht aufzubauen: einem Mann, der sich den fremden Herrschern nicht gebeugt hat und für seine Ideale gestorben ist. Wendet man diese Matrize für die zuvor genannte Zeitspanne von September 1943 bis Kriegsende an, dann wären hier sicherlich einige Personen zu finden, denen man heute viel mehr Anerkennung und Dankbarkeit entgegenbringen könnte, als dem vor 200 Jahren verstorbenen Hofer (hiermit will ich überhaupt nicht den Tod des einen mit dem Tod des anderen abwägen, sondern auf den Gegenwartsbezug Rücksicht nehmen). Wie viele Menschen haben sich trotz des Deutschtums der NS-Truppen widersetzt und sind in den Untergrund gegangen? Vielleicht hat es Ideale gegeben, die trotz aller nationalistischen Gefühle im Umfeld und im Großteil der Bevölkerung nicht durch ein Berliner Deutschtum steuerbar waren, sondern auf diese uralte tirolerische Eigentümlichkeit Bezug genommen haben.

Viele hatten sicherlich auch den religiösen Glauben als ihre Stütze empfunden und dieser hatte einen wichtigen Wert in einem katholischen und konservativen Bergland. Betrachtet man die Nachkriegszeit und das Aufbegehren für die Selbstbestimmung mit den Anschlägen in den 1960er Jahren für den Zusammenhalt eines Volkes, so kann man zwar schon wieder Parallelen zur kulturellen Eigenheit und dem Kampf gegen das Fremde feststellen, doch haben sich hier die Paradigmen verschoben: hier stand das „Deutsche Volkstum“ im Vordergrund und nicht so sehr die Verletzung von Grundrechten, die durch die Italienische Verfassung auch den SüdtirolerInnen zugestanden wären.⁵ Wobei es sich ja bei der kulturellen Identität des Tirolertums – und dafür war ja auch gekämpft worden – sicherlich nicht um ein reines Deutschtum gehandelt hat bzw. die Tiroler Identität nicht in erster Linie auf die Sprache begründet war – oder sind alle Ladiner und Trentiner seit kurzem eingedeutscht worden?

Heute ist durch Autonomie und einer sich separaten Identitätsstiftung der jeweiligen Tiroler Landesteile von einer gemeinsamen Identität, wie ihr immer wieder Nachgeweint wird, nicht viel übrig geblieben (wobei sich bei mir die Frage stellt, ob es eine solche homogene Identität überhaupt einmal im Tiroler Raum gegeben hat). Die Entwicklung des Tiroler Lebensraumes und seiner Bevölkerung über die Jahrhunderte war durch zwei Faktoren immer und immer wieder geprägt worden: auf der einen Seite durch die Berge und die Abgeschiedenheit – auf der anderen Seite aber gezeichnet durch die strategische Lage als Durchzugsland zwischen Nord und Süd. Vielleicht war es genau diese Mixtour an alpiner Abgeschiedenheit und Belagerung durch verschiedene Herrscherhäuser

5 vgl. Günther Pallaver: Abhängigkeit, Verspätung, ethnische Versäulung – Folgen einer verfehlten Epurazione und Entnazifizierung in Südtirol, in: Gerald Steinacher (Hrsg.): Südtirol im Dritten Reich – L'Alto Adige nel Terzo Reich, 2003, Studienverlag: S. 131

3 vgl.: Hans Karl Peterlini: Tirol-Notizen in eine Landeseinheit, Haymon, 2008

4 Gerd Staffler zitiert in der Dokumentation von 1983 im Rai Sender Bozen zum 8. September 1943: Simon Wiesenthal über die Kollektivschuld

Europas aus strategischen Gründen. Vor dem Aufkommen des Nationalismus und seinen verheerenden Folgen war alles auf die Heimat und den Herrgott konzentriert worden, denen vieles geopfert wurde und mit allen Mitteln verteidigt worden war; trotz Fremdherrschaft kam ein Aufgeben dieser grundlegenden Prinzipien nicht in Frage.

Im Jahr 2009 hingegen, hat sich vieles verändert: einiges, wie Bildung und Wohlstand sind im Durchschnitt besser geworden (vor allem die Bildungsrate, die im 19. Jahrhundert zu den Schlechtesten in Europa gezählt hatte, da man aus Glaubensgründen nicht dem Schulmodell Maria Theresas nachgegangen war, weil man es als Gotteslästerung empfunden hatte), doch ist gleichzeitig der aufständische und sich zur Wehr setzende Charakter verloren gegangen: Südtirol begnügt sich heute vielmehr damit, sich dem geschaffenen Reichtum hinzugeben und dafür zu sorgen, dass es auch dabei so bleiben sollte, egal woher die „Reichtumsbechaffer“ auch kommen mögen. Damit ist diese aufständlerische Mentalität auch in der politischen Führungsriege verschwunden und es herrscht vielmehr der Wille, Südtirol an Hand des Prinzips des Platonischen Philosophen-Staates zu lenken, wo alle Macht dem großen „Landesvater“ unterwürfig dargelegt wird. Gleichzeitig ist es auch nicht der Gesetzesapparat, der rechtliche Sicherheit bewirkt, sondern bei einem Sonderwunsch ist es der Landesvater selbst, der für Recht und Unrecht sorgt. Platons idealer Philosoph führt den Staat nach folgendem Prinzip: erziehe und behandle deine Bürger „nicht zu grausam, aber mit gezielter Verachtung!“⁶ – einige Parallelen zwischen dem platonischen Vorbild und der Südtiroler Realität sind nicht von der Hand zu weisen. Der einzige Protest und Unbehagen in der Bevölkerung ist noch bei Mangel der finanziellen Mittel zu spüren – für etwas anderes scheint es sich auch nicht mehr zu lohnen zum Protest aufzurufen.

H a n n e s S e n f t e r ,

geb. 1983 in Innichen, studierte zu Beginn in Wien bevor es ihn aber in die Tiroler Landeshauptstadt nach Innsbruck verschlug. Er studierte dort Politikwissenschaft und Philosophie und arbeitet zur Zeit im Büro der sh.asus in Bozen. Er fühlt sich als ewiger Student, der sein Leben damit verbringt, sich sinnlose, unbeantwortbare Fragen zu stellen.

⁶ Siehe Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde I, 1992, 4. Auflage, UTB: S. 66



Protest am Fusse des Virgels



Guntschnapromenade, die einzige zerkratzte Tafel

Homosexualität
 = Protest 2121
 P.O.

S ü d t i r o l u n d d e r R e s t d e r W e l t

Homosexualität und Protestkultur war die Vorgabe für den Artikel in diesem Skolast, welche ich erhalten habe und obwohl ich sofort mit dem Schreiben begonnen habe, brauchte ich nochmaligen Aufschub. Der Tag der Arbeit wurde in diesem Sinne wahrlich arbeitsreich für mich. Was hat Homosexualität mit Protest zu tun? Wie äußert sich dieser Protest? Aber vor allem wie schaut es bei den Südtiroler Schwulen und Lesben mit diesem Protest aus?

Unsere westliche Gesellschaft, in der wir leben, ist von Normen und Strukturen geprägt, die auf die Sexualität zurückgeführt werden können. Die idealisierte Norm ist in Südtirol noch immer eine glückliche Familie aus Frau, Mann und wenigstens zwei Kindern, obwohl sich auch diese Norm in der Realität selbst in Südtirol langsam verwässert. Scheidungen nehmen zu, Patchworkfamilien und Einzelkinder sind die Realität. Homosexualität entspricht in diesem Kontext am wenigsten dieser Norm und wurde deshalb im Laufe der Geschichte bekämpft, angefeindet und ausgegrenzt. Dies hat im Laufe der Geschichte entweder zu duckmäuserischer Anpassung durch die Homosexuellen geführt

oder aber zu bewusster Auflehnung und Protest gegen diese, als ungerecht empfundene Verfolgung.

Homosexuelles Verhalten hat es immer schon gegeben. Ob in Griechenland oder im alten Rom, in Deutschland in der Kaiserzeit oder in Südtirol am Beginn des 21. Jahrhunderts. Geändert hat sich im Laufe der Zeit jedoch der Umgang der Gesellschaft mit der Homosexualität. Mal wurde sie als natürlich angesehen, mal wurde sie bekämpft. Doch ab wann tritt die „Homosexualität“ eigentlich wirklich auf? Ein Datum kann hier genannt werden, das zumindest im wissenschaftlichen Diskurs mit der „Konstituierung“ von Homosexualität wichtig ist.

Laut dem französischen Wissenschaftler Foucault hat sich nämlich die psychologische, psychiatrische und medizinische Kategorie der Homosexualität an dem Tage konstituiert – und hier kann der berühmte Artikel Westphals von 1870 über „die konträre Sexualempfindung“ die Geburtsstunde bezeichnen – weniger nach einem Typ von sexueller Beziehung als nach einer bestimmten Qualität sexuellen Empfindens, einer bestimmten Weise der innerlichen Verkehrung des Männ-

lichen und Weiblichen charakterisiert hat.¹ Dies war jedoch nicht der Beginn des Protests von Schwulen und Lesben, sondern der Beginn des Protestes war die strafrechtliche Verfolgung von homosexuellen Handlungen zwischen Männern im Zuge einer Überarbeitung des Strafgesetzbuches in Deutschland im Jahre 1870. Rechtliche Normen prägen Gesellschaften. Rechtliche Normen sind fassbarer als soziale Normen, welche aber auch zu Diskriminierungen führen können. Zeitgleich mit der Entstehung der wissenschaftlichen Definition von Homosexualität und der Aufnahme von Homosexualität in die Strafregister in einigen Ländern der westlichen Welt, traten auch die ersten Protestbewegungen auf. Eine der ersten Bewegungen war die sog. Homophilenbewegung, welche sich zum Ziel gesetzt hatte, Homosexualität als natürliches menschliches Phänomen darzustellen. Diese Argumentation wird auch als existentialistische Position bezeichnet. Die Homophilenbewegung nahm ihren Ursprung in Deutschland um die Wende zum 20. Jh. und erstarkte dann auch in Großbritannien und den USA. Diese Homophilenorganisationen in den USA versuchten dann in den 1950er Jahren vor allem mittels Lobbying und durch Einflussnahme in der Gesellschaft durch diskriminierende Artikel die Homophobie zu bekämpfen. Doch hatten diese Organisationen einen entscheidenden Nachteil. Zum einen wurden sie nicht zu Massenbewegungen, weil die Angst vor den sozialen Folgen einer Offenlegung ihrer Homosexualität die Bewegung eindämmte und zum anderen versuchten diese noch mit Hilfe von „Experten“ einen Meinungsumschwung zu erzielen, selbst wenn diese „Experten“

Homosexualität noch immer als eine psychische Krankheit bezeichneten. Wenn wir dies aus den „sicheren Jahren“ am Anfang des 21. Jh. betrachten, so dürfen wir aber nicht vergessen, dass die Homosexuellen in den 1950er Jahren noch vielerlei willkürlichen Diskriminierungen und Verfolgungen auch von Seiten der Polizei ausgesetzt waren. Gegen diese konservative und vorsichtige Politik der Homophilenbewegung wandten sich zunehmend mehr Schwule und Lesben. Im Gegensatz zu der Homobefreiungsbewegung dürfte die Homophilenbewegung nur den wenigsten bekannt sein. CSD's (Christopher Street Days) oder Gay-Paraden sind heutzutage selbst den „normalen“ Menschen halbwegs ein Begriff, denn sogar das Fernsehen zeigt die schrillen Paraden der Schwulen und Lesben in den verschiedenen Großstädten der Welt. Für manche sind das nur abgewandelte Love-Parades oder Parties, denn der politische Hintergrund der CSD's ist heute eher im Hintergrund. Der erste „Christopher Street Day“ fand am 27. Juni 1969 in der New Yorker Christopher Street statt und hatte so gar nichts gemein mit den Partyumzügen des 21. Jahrhunderts. Am 27. Juni 1969 begann nämlich eine Straßenschlacht der New Yorker Schwulen, Transsexuellen und Transvestiten mit der Polizei. Besucher der Szenekneipe „Stonewall“ setzten sich in der New Yorker Christopher Street gegen eine Polizeirazzia zur Wehr. Der 27. Juni 1969 steht für die Entstehung von lesbischer und schwuler Identität als politische Kraft. Die Schwulenbewegung radikalisierte sich und forderte als „Homo-Befreiungsbewegung“ die heterosexuelle Vorherrschaft heraus. Die Homobefreiungsbewegung stellte den status quo in Frage, konfrontierte die Gesellschaft mit ihrer Andersartigkeit, während sich die Homophilenorganisationen für

einen liberalen gesellschaftlichen Wandel einsetzten.

Doch das war in den Vereinigten Staaten von Amerika vor 40 Jahren. Und in Südtirol? Wie schaut es dort aus?

Südtirol ist ein kleines feines Land, doch als Schwuler oder als Lesbe hat man es noch immer nicht einfach in Südtirol. Dies hat zum einen mit der Südtiroler Gesellschaft an sich zu tun, die bis heute im Kern noch immer ländlich geprägt ist. Das Land prägt jedoch nicht nur die Leute auch die katholische Kirche prägt die Leute und wie wir alle wissen hat die katholische Kirche mit Sexualität noch immer ein Problem, ganz zu schweigen von Homosexualität, welche als nicht gleichberechtigte Form der Sexualität angesehen wird. Wenn man Südtirol des Jahres 2009 mit den USA der 1950er Jahre vergleicht, so lassen sich einige Parallelen feststellen. Den Südtiroler Schwulen und Lesben fehlen einige Vorbedingungen, welche eine „Schwule Identität“ begründen und welche für ein politisches Vorgehen von Schwulen und Lesben notwendig sind. Der britische Soziologe Jeffrey Weeks ist nämlich der Ansicht, dass sexuelle Identitäten bestimmte Bedingungen benötigen, um zu einer politischen Kraft zu werden. Zum einen braucht es eine große Zahl von Menschen in derselben Lage, es braucht räumliche Ballung, klar erkennbare gegnerische Ziele, plötzliche Ereignisse und Veränderungen und eine intellektuelle Führung mit Zielvorgaben. Dies war und ist in Südtirol kaum vorhanden. Durch den ländlichen Charakter fehlt es zum einen an Ballungszentren, wo ein kritisches Potential ausgebaut werden könnte und zum anderen führt die Kleinräumigkeit in Südtirol zu einer Situation des „jeder kennt jeden“. Die Folge ist: es braucht viel mehr Mut, um sich zu deklarieren und zu sagen: „Ich bin schwul

¹ Jagose, Annemarie: *Queer Theory*, Berlin 2001; S.23.

und das ist gut so!“ Die gegnerischen Ziele sind zwar vorhanden, die katholische Kirche, einzelne politische Parteien und andere Gruppierungen, welche aber wenig fassbar sind und nicht als Gegner oder Feind angesehen werden, denn man muss mit ihnen ja irgendwie auskommen - denn man ist ja nicht nur Schwuler, nicht nur Lesbe oder Transsexueller. Die Heranbildung einer gemeinschaftlichen Identität von Schwulen und Lesben in Südtirol, welche dann noch zu einem kritischen Potential anwächst, um gegen Diskriminierungen aktiv vorzugehen, ist deshalb von vornherein begrenzt.

Zum anderen hat Südtirol noch den Nachteil, dass es zu Übertragungen von verschiedenen Identitäten kommt - schwul und italienisch, lesbisch und deutsch. In Südtirol gibt es eine Überlagerung von der homosexuellen Identität durch die ethnische Identität der beiden Sprachgruppen. Dies hat zwar nicht zu weniger Rechten der Südtiroler Schwulen und Lesben geführt, da der Großteil von diesen Rechten gesamtstaatlich ausverhandelt wird, jedoch zu einer fehlenden Einheit innerhalb der Südtiroler Gayszene. Mit diesem Problem hat auch Centaurus zu kämpfen, die Homosexuelle Initiative Südtirols, welche von den Italienern als deutscher Verein gesehen wird, und deshalb von den Italienern nur eingeschränkt frequentiert wird. Südtirol ist halt noch immer ein gespaltenes Land, und auch die Gay-Szene ist hier gespalten.

In Südtirol gibt es seit nun mittlerweile 18 Jahren Centaurus, die Homosexuelle Initiative Südtirols, welche sich für die Belange der Südtiroler Schwulen und Lesben einsetzt und ihnen Raum gibt. Centaurus ist nicht radikal, wie es die Homo-Befreiungsbewegung der 1970er Jahre in den USA war. Centaurus ähnelt mehr der Homophilenbewegung: es wird protestiert, aber im Rahmen der Institu-

tionen; es wird versucht, das System von Innen heraus zu verändern. Laute Proteste sind im Grunde genommen den Südtirolern ja Wesensfremd, da es bedeutet, sich in dieser kleinräumigen Welt, wo jeder jeden kennt und wo der soziale Druck spürbar ist, zu deklarieren. Sich festzulegen auf eine Position. Die Gesellschaft in Südtirol ist zwar offener geworden und damit ist auch der Mut der Südtiroler Schwulen und Lesben größer geworden, aber sich politisch zu deklarieren, fernab der geschützten Szene, fällt manchen immer noch schwer.

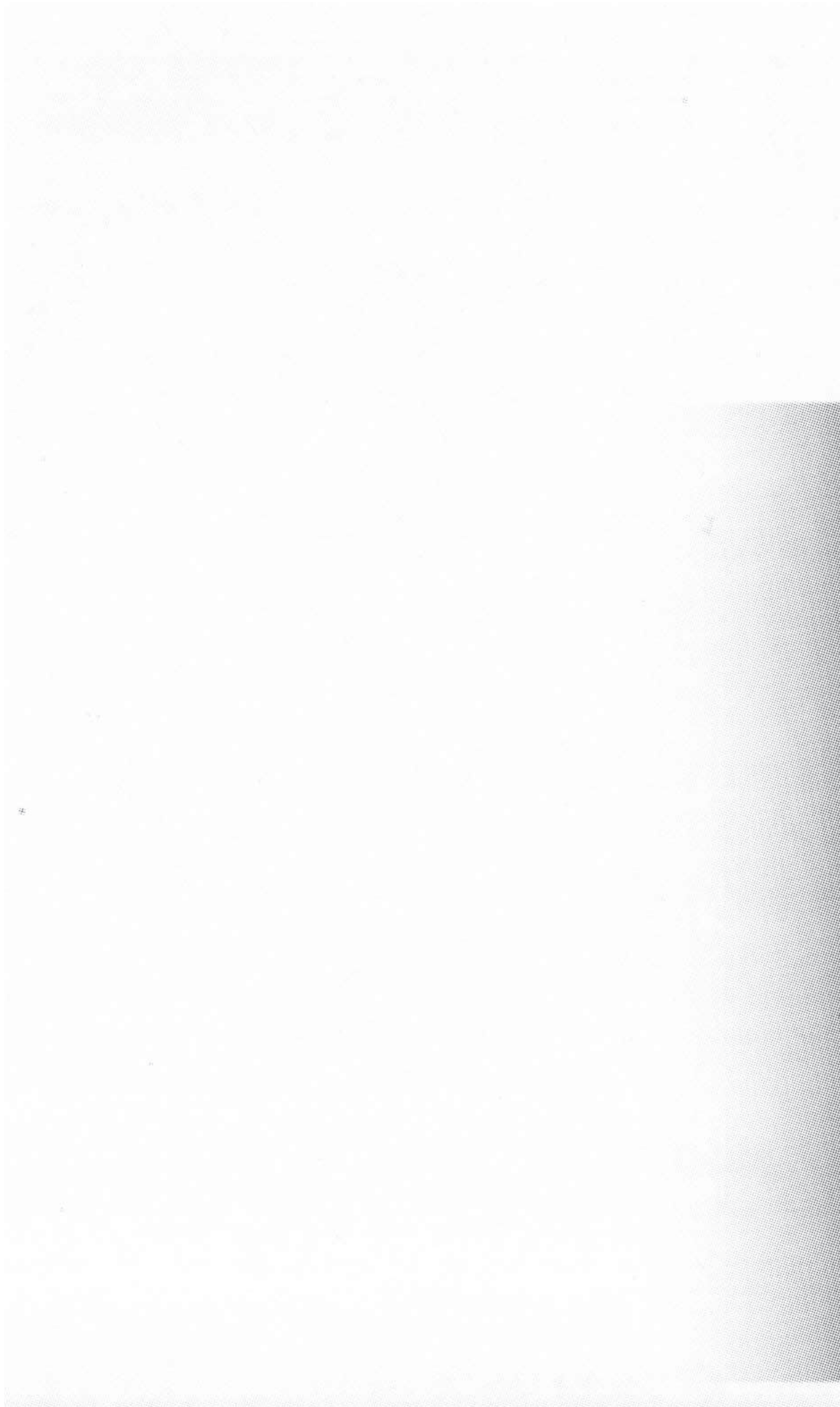
Offenen Protest findet man in Südtirol selten, selbst in weit weniger problematischen Bereichen wie Homosexualität, denn es gibt in Südtirol keine ausgeprägte Protestkultur. Warum protestieren die Schwulen und Lesben aber nicht gegen die Ungleichbehandlung? Vielleicht, weil diese Ungleichbehandlung nicht als solche angesehen wird, denn man lebt ja trotzdem relativ gut in Südtirol, dazu braucht man sich nicht zu outen, man braucht sich nicht zu deklarieren und trotzdem lebt man gut. In Südtirol wird sicher auch deswegen wenig protestiert, weil man sich zu etwas bekennen muss, weil man sich dazu bekennen muss, dass man schwul oder lesbisch ist, dass man sich dazu bekennen muss, was die meisten Leute eh schon wissen und unter vorgehaltener Hand im Dorf erzählt wird. Südtirol ist klein.

In Südtirol halten sich zwar die Ungleichbehandlungen in Grenzen, denn es geht nicht um Leben oder Tod, wie in vielen Ländern der Welt, wo das Ausleben der eigenen Homosexualität mit dem Leben bezahlt werden kann. Es geht nämlich nur um mehr Rechte die eigentlich selbstverständlich sein sollten. Straßenproteste, die essentieller Teil der Protestkultur der 70er und 80er Jahre waren, sind heute nicht mehr zeitgemäß. Protestiert

und gekämpft wird in den Institutionen, was allerdings weniger sichtbar ist.

Eine Form des Protestes ist es manchmal schon zu zeigen, wie man ist, ohne sich zu verstecken. Einfach „normal“ sich in seiner Homosexualität zu geben. Vielleicht ist es gut, dass die Schwulen und Lesben in Südtirol nicht mehr protestieren müssen, sondern zunehmende Akzeptanz erfahren. Aber vielleicht geben sie sich nur mit dem wenigen zufrieden, das sie bis jetzt haben. Das Wahre ist es nicht. Mehr Engagement und mehr Protest wäre hier sicherlich auch in Südtirol von Nöten.

Christoph Tauber, geboren in Neustift/Südtirol. Derzeit Student der Politikwissenschaften und Theaterschauspieler in Innsbruck. War von 2005 und 2006 im Vorstand von Centaurus, der Homosexuellen Initiative Südtirols.



Südtirols Bürgerlisten als lokaler Protest

Der Protest kennt viele Formen. Zurückführen lässt er sich aber schlussendlich auf eine Ursache: Unzufriedenheit. Unzufriedenheit vor allem mit der politischen Führung. In Südtirol wächst diese Unzufriedenheit: Postenschacher, maßlose Politikergehälter, Bauwut und Arroganz, lautet die Kritik der Basis. Gleichzeitig steigt das Bedürfnis politischer Partizipation. Südtirol bietet genügend Möglichkeiten politisch aktiv zu sein. Parteimitgliedschaft, Stimmabgabe bei Wahlen, Teilnahme bei Referenden und Mitarbeit in Bürgerinitiativen können als Partizipationsformen genannt werden. Die Bürger sehen sich aber häufig mit Problemen konfrontiert, die zum Teil auf das hegemoniale Parteiensystem in Südtirol zurückzuführen sind, und daher trotz großem Einsatz nicht in der gewollten Weise gelöst werden können. Deshalb kam es in vielen Fällen, seit den 80er Jahren, zur Gründung von Bürgerinitiativen und/oder Bürgerlisten, um selbst mitbestimmen zu können. Der Erfolg einzelner Listen führte zu einer Kettenreaktion. Heute gibt es in vielen Gemeinden Bürgerlisten, in manchen sogar mit starker Mandatszahl.

Dieser kurze Aufsatz soll das interessante, politische Phänomen „Bürgerliste“ genauer beschreiben. Trotz ihrer zahlreichen Unterschiede, die auf ihren lokalen Charakter zurückzuführen sind, weisen Bürgerlisten auch

viele Gemeinsamkeiten auf, die sie verbinden. Dennoch stehen die lokalen Listen verschiedenen politischen Lagern nahe bzw. deklarieren sich explizit als keiner Partei nahestehend. Hier werden auch kurz die drei Gruppen beschrieben, in die Südtirols Bürgerlisten eingeteilt werden können.¹

Südtirols Bürgerlisten sind im Allgemeinen keine homogenen Gebilde. „Es gilt der Grundsatz: Bürgerliste ist nicht gleich Bürgerliste.“² Sie entstehen aus verschiedensten Gründen, verfolgen verschiedene Ziele und haben unterschiedliche Strukturen. Trotzdem haben sie wichtige Gemeinsamkeiten; vor allem in ihrem Selbstverständnis als (vorwiegende) Oppositionskraft. Die Übermacht der Südtiroler Volkspartei in vielen Gemeinden, aber auch auf Landesebene steht bei fast allen Gruppierungen in der Kritik. Dies erklärt auch die lautstarken Forderungen aller Bürgerlisten nach mehr Transparenz in der Politik und einer stärkeren Einbindung der Bevölkerung bei wichtigen Entscheidungen, sprich mehr direkte Demokratie.³ Bürgerlisten können demnach eindeutig als lokaler Protest gegen die bestehende he-

¹ Vgl. Asam, Hannes; Die Rolle der Bürgerlisten in Südtirol; Ibk. (Dipl.) 2008; S. 8.

² Ebenda; S. 5.

³ Vgl. ebenda; S. 101

gemoniale Stellung der Südtiroler Volkspartei gesehen werden.

Der Theorie zufolge geht einer Bürgerliste eine Initiative voraus, die außerhalb von der politischen „black box“ gegen ein Problem ankämpft. Der Schritt zur Kandidatur folgt eigentlich nur deshalb, weil das Problem von außen nicht gelöst werden konnte. Durch die Kandidatur kann die Initiative in die „black box“ eindringen und das Problem von innen lösen. Das interessante daran: Südtirols Bürgerlisten halten sich nicht an dieses, von der Politikwissenschaft vorgegebene, Schema.⁴ In den 80er Jahren formierten sich erste Gruppierungen in Villanders und Kastelruth. 1985 folgten die bekannte Bürgerliste von Lana, die Dorfliste Völs und die Liste Toblach. Ein Blick auf die Entstehungsgeschichten der Bürgerlisten zeigt uns, dass sie gegründet wurden, um an Wahlen teilzunehmen. Kaum einer Liste ging eine Initiative voraus.

Die Entstehung lässt sich bei Südtirols Bürgerlisten auch nicht auf ein einziges bestehendes Problem zurückführen, wie es eigentlich bei Bürgerinitiativen der Fall wäre. Bürgerlisten sind keine „one-issue-groups“ und unterscheiden sich auch dadurch entschei-

dend von einer Bürgerinitiative. Dieses kurzlebige, politische Phänomen entsteht, um gegen ein bestehendes Problem vorzugehen und verschwinden gemeinsam mit dem Problem.

Waren Bürgerlisten anfangs nur in einzelnen Gemeinden präsent, haben sich die lokalen Bewegungen spätestens bei den Gemeindewahlen 2005 einen Platz im politischen System Südtirols gesichert. Offiziell bekennen sich 190 Gemeinderäte dazu, Vertreter einer Bürgerliste zu sein. Die Liste Ahrntal stellt sogar die absolute Mehrheit im Gemeinderat und den Bürgermeister. Vor allem im Pustertal und im Raum Brixen sind die Bürgerlisten im Gemeinderat mit starker Mandatszahl vertreten. Aber auch im Unterland dürfen die Bürgerlisten durchaus selbstbewusst auftreten. Leider konnten kaum Plätze im Ausschuss besetzt werden, da diese im Normalfall durch die regierende Partei bzw. Koalition bestellt werden. Da aber dort die wichtigen Entscheidungen getroffen werden, bleiben die Bürgerlisten häufig immer noch außen vor.⁵

Südtirol besitzt ein stark ethnisch geprägtes Parteiensystem. Parteien für Deutsche stehen Parteien für Italiener gegenüber. Diese

Bruchlinie führt zu einem ethnischen Parteienwettbewerb, oder in Günther Pallavers Worten, einem „segmentierten Wettbewerb“. Südtirol lässt sich deshalb in zwei ethnisch abgegrenzte Wahlarennen einteilen: einer italienischen und einer deutschen. „In Südtirol gibt es somit einen intraethnischen Wettbewerb, also innerhalb der einzelnen Subarenen, nicht aber einen interethnischen Wettbewerb.“⁶ Ein großer Teil Südtirols Bürgerlisten haben diese strikte Trennung durchbrochen. Gemischtsprachige Listen sind das Ergebnis. Damit fahren sie einen ähnlich interethnischen Kurs, wie die Grünen. Dies bedeutet aber nicht, dass Bürgerlisten auf lokaler Ebene die Rolle der Grünen übernehmen. Viele Bürgerlisten, die sich ausdrücklich nicht mit den Grünen identifizieren, haben sowohl italienischsprachige als auch deutschsprachige Mitglieder.⁷

Trotz dieser Ähnlichkeiten finden sich Bür-

⁴ Pallaver, Günther; Südtirols Parteiensystem: Versuch einer Typologisierung nach den Landtagswahlen 2003; in:

Filzmaier, Peter, Plaikner, Peter, Cherubini, Isabella, Pallaver, Günther; Jahrbuch für Politik; Tirol und Südtirol

2003; Bozen 2004; S. 103.

⁷ Vgl. Asam, Hannes; Die Rolle der Bürgerlisten in Südtirol; Innsbruck (Dipl.) 2008; S. 52 - 53.

⁴ Vgl. ebenda; S. 47.

⁵ Vgl. ebenda; S. 45.

gerlisten in verschiedenen politischen Spektren wider. Obwohl allgemein behauptet werden kann, Bürgerlisten vertreten vor allem öko-soziale Themen, so gibt es eindeutige Unterschiede. Ideologisch können Bürgerlisten in „grüne“ Bürgerlisten, „bürgerliche“ Listen und „parteilose“ Listen unterteilt werden, die auch völlig unterschiedliche Themen in den Vordergrund stellen. Während für die „grünen Listen“ – ein sehr verbreitetes Phänomen – Themen, wie Verkehr, Landschaftsschutz und Kampf gegen Großprojekte an erster Stelle stehen, kämpfen die „parteilosen Bürgerlisten“ für mehr Transparenz in der Gemeindepolitik, die Förderung direkt-demokratischer Entscheidungsmodellen und gegen unnütze Bauvorhaben. Die „bürgerlichen Listen“ stehen den deutschen Oppositionsparteien, vorwiegend den Freiheitlichen, nahe. Neben Transparenz in der Gemeindepolitik und die direkte Demokratie, ist für sie eindeutig auch die Volkstumspolitik ein großes Anliegen.⁸

Politische Partizipation hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich weiterentwickelt. Südtirols Bürger werden politisch immer aktiver, streben nach Einbindung in den politischen Prozess. Auf Stammtischdiskussionen

und dem Wunsch nach mehr Information folgt schließlich die aktive Mitarbeit an politischen Prozessen. Diese Entwicklung erklärt auch die starke Verbreitung und den Erfolg, den Bürgerlisten nicht nur seit den Gemeinderatswahlen 2005 genießen. Die hegemoniale Stellung der Südtiroler Volkspartei in den Gemeinden wird nicht mehr akzeptiert. Die Bürger wollen etwas verändern, weil sie mit dem bestehenden System nicht zufrieden sind. Die Entstehung und die politische Stärke, die Bürgerlisten heute genießen, ist Ausdruck dieses Protests gegen das starre, verkalkte System der Politik, das häufig auf lokaler Ebene besteht.

H a n n e s A s a m ,

Geb. 1984 in der Passerstadt, verschlug es ihn nach seinem Politikstudium in die Schweiz. Dies hatte mehr mit der hohen Anziehungskraft der Sportbranche zu tun, als mit dem direktdemokratischen System der Eidgenossen. Der kritische Blick zurück in die heimische Politik blieb trotzdem erhalten.

⁸ Vgl. ebenda; S. 55 – 67.



Der Auswanderer

Frankfurt am Main 1964 - 1971

*fahle straßenbahngesichter
dampfende schaschliks
gekochtes und gebratenes
aus verhurtem rind und schwein
frankfurter gemütlichkeit
über dem eisernen steg
und das andere
sachsenhausen
was davon
noch übrig blieb.....*

Motiviert und angespornt – durch einen ersten Geschmack der freizügigen und befreienden Urlaubsbegegnungen bzw. Angebote –, teilte Jan seinen Freunden die lang geheim gehaltene Entscheidung mit, sich von der inneren wie äußeren Enge, von seinen Zwängen zu befreien und der inzwischen rasant und materiell aufstrebenden Provinz so

schnell wie möglich den Rücken zu kehren. Er verließ in einer Nacht- und Nebelaktion den Ort seiner Jugendzeit, ließ die drückende schwarzgraue, überhängende Felsenwand des Ortes und die feststehende Burg mit ihren braven Bürgern zurück. Auch die Freunde, die sich mit seinem zukünftigen Abenteuer solidarisiert hatten, sollten nach Monaten seinem Beispiel folgen und das begrenzte, abgegrenzte Gebiet im Land des Gebirges verlassen. Als italienischer Staatsbürger deutscher Muttersprache, und nachdem er inzwischen sein staatliches Pflichtpensum – den Militärdienst in Sizilien abgeleistet hatte –, verließ er das Land der „Bumser und der Feuernacht“ und verabschiedete sich für mehrere Jahre vom politischen Geschehen um den „Dauer-Brenner von Südtirol“. Zur Zeit der 1960er Jahre war es in der BRD kaum verständlich, dass ein italienischer

Gastarbeiter so gut deutsch sprechen konnte. Umgekehrt konnten die Sizilianer es sich nicht erklären, dass ein Südtiroler italienischer Nationalität bei der Ableistung seines Wehrdienstes auch deutsch sprach: „Quí si parla italiano, siamo in Italia“, wurde den zum Militär eingezogenen Südtirolern lapidarisch erklärt. Als apostrophierter „dinamitar-do“ oder „crucco tedesco“ war man beim italienischen Heer aufgenommen und behandelt und gerade deshalb zur Strafe (der man sich keiner bewusst war) in die südlichste Region Italiens, auf die große Insel abkommandiert.

[...] Für Jan war der Militärdienst an der Meeresenge dennoch ein ausgleichender, emotionaler und klimatischer Kontrast zur nördlichst gelegenen Provinz Italiens, zu Südtirol-„Alto-Adige“. Trotz des „dinamitar-do-Sudtirolese“, der seinen Schwur des „giuramento“ mit dem leisen Lippenbekenntnis, des „lo duro“ sprachschöpferisch umschrieb, bekam er als neu eingekleideter, uniformierter Heeresdiener das Privileg eines mobilen Trinkwasserversorgers. Mit einem alten, nicht unfallversicherten Militärlastwagen vom „Esercito Italiano“ und mit einem angeschraubten und wackeligen 3.000 l Wassertank an der umgebauten Ladefläche provisorisch befestigt, versorgte Jan mehrere Zweigstellen von Militärarealen in der näheren Umgebung von Messina mit „acqua potabile“. Wenn er dann am Hafen – angelangt an der üblichen Versorgungsstelle – kein Wasser tanken konnte, die Rohrleitung der Trinkwasserzufuhr abgesperrt oder blockiert war, oder eine Durchgangsstraße in der Stadt an der Meeresenge nicht mehr passierbar war, dann erfuhr er von dem Dienst tuenden „Wasser-Tankwart“ hinter vorgehaltener Hand, dass man sich einer mächtigen Organisation, genannt „Mafia“, unterzuordnen

hatte, die bestimmte und aufzeigte wohin die Wege ihrer abhängigen Institutionen zu führen oder nicht zu führen hatten. [...]

Eine zentrale Großstadt sollte es ein, wo er in Zukunft als Provinzflüchtling anonymer, unabhängiger und unbelasteter seinen eigenen Lebensrhythmus, sein Selbstbewusstsein und seine Selbsterfahrung machen konnte. Eine fortschrittliche, weltoffene Stadt in den deutschen Landen sollte es sein, wo auch ein Südtiroler als italienischer Staatsbürger mit deutscher Muttersprache mit der Sprache des Wirtschaftswunderlandes konkurrieren konnte. Nach heimlicher Erkundung und geheimer Vorbereitung floh er aus der Provinz und traf in der Stadt mit dem zentralen Flughafen ein, in der Stadt Goethes, in der Bücher- und Messestadt, in der Stadt mit den Kaiserkrönungen in der Pauluskirche, am geschichtsträchtigen Platz des „Römers“. Es war die Stadt, wo der „Eiserne Steg“ über den Main führt, wo man zusammen mit den stationierten, amerikanischen Soldaten im angrenzenden Vergnügungsviertel von Sachsenhausen dem traditionellen Hessengetränk des sauren, unausgegorenen Apfelweines, des so genannten „Äpplwoi“ wie auch der Spezialität des lokal definierten und stark riechenden „Handkäses mit Musik“ ausgeliefert war. Hier fand Jan sich öfters am Abend ein und erlebte an den abgessenen Holzbänken die ungewohnt hessische, nationale und internationale Frankfurter Gemütlichkeit. Die Stadt Goethes wurde für Jahre der Aufenthalt eines ständig Suchenden, der aus dem engen Land des Gebirges geflohen war, in der Hoffnung einen neuen Rhythmus des Er/lebens und „Überlebens“ zu finden. Inzwischen liefen im entfernten Ort an der Ahr – um den „versandeten Kessel“ – die verängstigten und verunsicherten Mütter der

Ausreißer zusammen und sahen ihre einst so behüteten Söhne bereits im Sündenpfehl der zentral gelegenen Großstadt Deutschlands untergehen. Die berühmte Kaiserstraße mit den Hurenweibern und den Strichjungen aus dem Rotlichtmilieu, die kriminellen Machenschaften schienen merkwürdiger Weise auch den streng christlichen Bürgern weit ab des Geschehens, in ihrer provinziellen Scheinwelt unter dem imposanten Schlosse der einstigen Grafen von Taufers bekannt zu sein. Die verlorenen Söhne wurden in Briefen mit Beteuerungen und Versprechen, vor allem aber mit Ängsten bombardiert, schnellstens die „sündige Stadt“ am Main zu verlassen und wieder zur Insel der Seligen zurückzukehren. Hatten sich doch einst die besorgten Mütter erhofft, ihre behüteten Söhne zukünftig in führende Positionen des aufstrebenden, „heiligen Landes Tirol“ zu sehen?

Zum Leidwesen seiner beiden Bezugsmütter – von denen sich Jan immer mehr distanziert hatte – war auch er nun gezwungen ein normaler Gastarbeiter im Ausland zu werden. Mit seinen inzwischen eingetroffenen Freunden kam er in eine pulsierende, hektische, wirtschaftliche, kontrastreiche und fortschrittliche Großstadt, wo er in neue Erfahrungen und Beziehungen investieren konnte, eine willkommene Alternative zur etablierten Fassaden und Ansichtskarten-Provinz seiner Heimat, die sich nur mehr auf einer Schiene über den Götzen des Geldes hin entwickeln sollte. Das Zusammenleben der drei Freunde in der Stadt am Main hatte zwischenmenschliche Risse bekommen und so konnten auf Dauer die unterschiedlichen Zielsetzungen des Einzelnen nicht mehr für eine dauerhafte Gemeinschaft koordiniert werden: Eine lang bestehende Südtiroler-Freundschaft mit ihren Wunschvorstellungen

ging fern der Heimat in die Brüche. Bei seinen sporadischen Besuchen in der Provinz kam Jan zusehends mit den neuen aufsteigenden – hauptsächlich wirtschaftsorientierten Gipfelstürmern – in Berührung. Er konnte sich nicht mit dem künstlich aufgeblähten, vor allem mit dem kapital-orientierten Aufschwung identifizieren. Als sogenannter, eingetretener Außenseiter war er von nun an gezeichnet als jemand, der es gewagt hatte aus der gesellschaftlichen Normalität seiner Heimat auszubrechen. Jan war mit anderen Illusionen und Visionen konfrontiert. Er suchte sie nicht in einer materialistischen Prostitution, sondern in einem neuen Zugang, einer sich ergänzenden Zwischenmenschlichkeit, in der Auseinandersetzung im multikulturellen Milieu, ohne dadurch einem Obrigkeitendenken sich unterzuordnen und sich versklaven zu lassen.

Es war die Zeit der 1960er, die Zeit der außerparlamentarischen Opposition, die Zeit der Kommunen, der sexuellen Freiheiten und antiautoritären Erziehungsmethoden. Befreiung, Demonstration für das soziale Engagement, revolutionäres Verhalten, das Zeigen von Zivilcourage, das kritische Hinterfragen politischer Systeme der Herrschenden, vor allem der herrschsüchtigen Lobby waren Auftrag und Slogans jener Zeit. Ungewohnt: Ein Südtiroler, fern der so friedvollen Provinzidylle – abgestempelt mit dem Markenzeichen des Ander-Hofer, ein Heimatloser schrie in der Fremde seinen Frust gegenüber den traditionellen und verfilzten Systemen einer Postkartenidylle heraus, unabhängig, ohne des üblichen Parteibuches. Ein nicht Abgestammter, und schwer Integrierbarer, der in das Land des Gebirges eingewandert und wiederum vom Land des Gebirges geflohen war, gerade er sollte befähigt sein mit den außerparlamentarischen Gruppen, in der

rasant wirtschaftlich aufstrebenden BRD der 1960er, für mehr Demokratie, für Mitbestimmung, für Selbstverwaltung, für mehr Eigeninitiative und gegen die Kapitalmacht eines herrschenden Systems zu demonstrieren?

[...] In seiner Freizeit suchte er die kommunikativen Treffpunkte der arbeitenden Minderheiten auf, solidarisierte sich mit ihren Problemen, hauptsächlich an den Punkten ihres Zusammengehörigkeitsplatzes, entweder am Hauptbahnhof der Stadt oder in der Nähe von Bordellen. Er kam von nun an mit seinesgleichen zusammen, mit Italienern aus dem „Mezzogiorno“ ebenso wie mit spanischen und jugoslawischen Gastarbeitern (türkische und albanische Gastarbeiter gab es zu jener Zeit noch keine). Seine Landsleute aus der Alpenprovinz traf er kaum, da viele von ihnen bereits den „finanziellen Braten“ zu Hause gerochen hatten und daher wieder in das Land des Gebirges zurückgekehrt waren. [...]

[...] Die harte deutsche Währungseinheit der Deutschen Mark waren gegenüber den inflationären LIRE-Scheinen für Jan gewöhnungsbedürftig, da sie ihm lockerer von der Hand fielen. So schnell er sie auch beim Erhalt durch seine verschiedenen „Jobs“ verdient hatte, so schnell gab er sie auch wieder aus. Jan musste feststellen, dass sich auch im Wirtschaftswunderland der 1960er sich immer mehr eine Zweiklassengesellschaft etabliert hatte. Bereits im äußeren Erscheinungsbild wurde am Arbeitsplatz der Unterschied im Tragen ziviler Arbeitsuniformen sichtbar. Der einfache Lagerarbeiter, in der untersten Hierarchie stehend, wurde mit einem blauen Arbeitskittel eingekleidet, während der „gehobene Angestellte“ mit einem weißen versehen wurde. Jan war in dieser Kleidungshierarchie bevorzugt, sprach er doch perfekt die Sprache des Gastgeberlandes und wurde

als „armer, zu bemitleidender Südtiroler“ eingestuft, dem ungerechter Weise sein Land von einer fremden Macht „weggenommen“ wurde. Gerade deshalb verhielt man sich ihm gegenüber toleranter, als zu den italienisch sprechenden Fremdarbeitern. Letztere wurde öfters mit den üblichen, verletzenden Übernamen eines „Katzelmachers“ oder „Itackas“ oder „Papagallos“ umschrieben und apostrophiert. [...]

Jan hatte den geografischen und gefühlsmäßigen Abstand zu seinem Land vollzogen, er hatte endlich eine/seine Methode gefunden, um sich zivilcouragierter an den gesellschaftlichen Veränderungen zu beteiligen. Er identifizierte und solidarisierte sich mit den propagierten, plakativen Idolen und Lehren des Mao-Tse-Tung, zitierte aus der „Roten Bibel“ des Vorsitzenden, äußerte sich in den „Sponti-Sprüchen“ in der üblichen antiautoritären Ausdrucksweise. Er war begeistert für das revolutionäre Eintreten von Gerechtigkeit und Veränderung durch Entscheidungen im Sinne des gemeinen und abhängigen Volkes. Durch seine kultischen Vorbilder befangen und gefangen, wandelte er vor allem im Symbolhaften des Virtuellen wie Fiktiven auf den „Pfad“ des Ho Tsching Minh und Che Guevara. Er beteiligte sich an den Protest- und Ostermärschen gegen Amerika und gegen den Vietnamkrieg und aß im Club Voltaire, das von den ehemaligen DDR-Kommunisten gesponserte Schmalzbrot. Wenig Interesse zeigte er für die allgemein üblichen, freien Praktiken der sexuellen Revolution, die sich für ihn zu liberal und zu freizügig in den orgastischen Kommunen abgepielt hatten. Jan war geprägt von seiner religiösen Erziehung, wo das Gewissen seit seiner Kindheit mit Geboten und Verboten durchsetzt war, die keinen unkeuschen Sündenfall oder gar Gedanken zuließen. Seinen

erstarrten, hölzernen, gekreuzigten und eckig geschnitzten Tiroler-Herrgott hätte er beinahe fast schon vergessen, fast wäre er schon dem anarchistischen Denken erlegen, als er merkte, dass sein Protestverhalten in der Fremde sich vor allem auch gegen seine eigene Ohnmacht und Heimatlosigkeit richtete und die bisherigen Fluchtpunkte seiner durchlaufenden Lebensphasen, seine ständige Orientierungssuche immer konkretere Gestalt annahm. Jan wollte zukünftig kein üblicher, politischer und provinzieller Mitläufer und versklavter Parteisoldat sein, der nur über Beziehungen sich zu profilieren und zu bereichern hätte, um frühmorgens kniend und bittend vor dem lokalen Häuptling der Alpenprovinz erscheinen zu müssen: „Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom“, außer sie kehren zu ihren einstigen Laichplätzen zurück – dies sein öffentliches, in der Gesellschaft kritisches, vertretbares Bekenntnis.

F r i e d r i c h J a n a c h :

v e r s a n d e t e z e i l e n

/ M a i 1 9 4 3

*über den Brenner
 herein
das land gesucht
über den Brenner
 hinaus
die welt gesucht
im warteraum
 des lebens
den rhythmus
im echo einer tönenden
 felsenswand
 durchbrochen...*

fkjanach 2009

„ & ueber allem schwebt der henngeier “



Joachim Gatterer –

„rote milben im gefieder“

Sozialdemokratische, kommunistische und grün-alternative Parteipolitik in Südtirol. Innsbruck / Wien / Bozen: StudienVerlag, 2009. 244 Seiten / ISBN 978-3-7065-4648-5, EUR 29,90-

Chronik einer angekündigten „Schädlingsbekämpfung“ – die Lektüre von Gatterers jüngst erschienenem Buch über die Geschichte, Struktur und Dynamik linker Parteipolitik in Südtirol bewegt und stimmt nachdenklich. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der letzten Landtagswahlen (2008), die einen beschämenden Rechtsruck sowie einen dramatischen Einbruch linker Positionen bewirkt haben, empfiehlt es sich, den Autor auf seiner Reise durch eines der „links liegen gelassenen“ Kapitel der Südtiroler (Zeit)Geschichte zu begleiten. Wer sich für die Herkunft, insbesondere aber für eine mögliche Zukunft sozialalternativer Pers-

pektiven im Gefieder des Henngeiers interessiert (und engagieren möchte), der/dem sei die Lektüre wärmstens empfohlen. Wie es Odysseus einst gelang, Skylla und Charybdis an der Meerenge von Messina erfolgreich zu umschiffen, so besteht die Bravour Gatterers darin, historische Quellen nach den Regeln

der Kunst zu zitieren und mit politikwissenschaftlichen Analysen zu würzen, ohne der einen wie der anderen akademischen Tugend (Disziplin) auf den Leim zu gehen. Denn der größte Gewinn bei der Lektüre ist zweifellos jener, dass neben der detaillierten Darstellung der einzelnen Etappen in der Herausbildung stets prekär gebliebener linker Alternativen auch Interpretationsfiguren angeboten werden, die hilfreich sind im Umgang mit der drängenden Frage: Wann wird es (endlich) besser werden? Gatterers interdisziplinärer Ansatz ist wohl gewählt, da er mit seiner Forschung nicht allein das Ziel verfolgt, den besonderen historischen Konstellationen Rechnung zu tragen, die der politischen Landschaft Südtirols ihren ethnisch fragmentierten und nicht selten widersprüchlichen Charakter verliehen haben, sondern auch mögliche Defizite und Potentiale linker Politiken zu (ver)orten sucht. In drei feingliedrig gegliederten und aufeinander bezogenen Abschnitten, die mit der (österreichisch-)sozialdemokratischen Tradition in Südtirol vertraut machen, in die Geschichte der italienischen Linksparteien einführen und sich mit den jüngeren Entwicklungen im Kontext der Neuen Linken und grün-alternativer Bewegungen auseinandersetzen, werden der Leserin/dem Leser bekanntere und weniger bekannte Ereignisse und Zusammenhänge näher gebracht, die ein vertieftes Verständnis

der Südtiroler Politik im Kontext unterschiedlicher Problemlagen ermöglichen. Besonders hervorhebenswert ist der Umstand – und das ist in Südtirol leider noch immer keine Selbstverständlichkeit! –, dass Gatterer sein Augenmerk nicht allein dem deutschsprachigen bzw. dem sog. „interethnischen“ Spektrum der Südtiroler (Mitte-)Linkspolitik widmet, sondern sich mit Interesse und Akribie auch dem italienischsprachigen Äquivalent zuwendet. Nach der Lektüre der nüchternen Schlussbetrachtung bleibt die Hoffnung, dass den roten Milben in nächster Zukunft eine nuanciertere Strategie einfällt als jene zur Genüge bekannte, sich im wärmenden Gefieder (der Macht) einzunisten.

A n d r e a s

O b e r p r a n t a c h e r ,

glaubt nicht an das gute Leben im Ganzen.

g e d a n k e n z u m
e r s t e n m a i

MEDIALER HEDONISMUS

LECKER RADIES;SCHEN

TRASH:KULTUR

LA TALVERA - LETTRARI (ING.)

BA-AUM / B-BEIN / U-USW.

JOHN LENNON - IMITAT - YUPPIE FUZZI

JUGENDLICHE - SUBKULTUR - FRATZEN - SCHLEIFEREI

ETHNO-HUDERN / PD-WEIBER

PUKA-NAKA / HOMO-EROTISMUS

UTOPIEN - ETEROTOPIEN

SCHLANGENBESCHWÆRER FRISST GRAS

(SCHLANGE BEISST ZUR<CK)

BRAIN/SASSI - STORMING WTO CERVEL

DIE SCHNELLE HOTS GSCHNOLLT

DIE SCHNOLLE HOTS GSCHNELLT

BURG RAFENSTAYN MIT A YPSILON / SOCKEN

GELDSCHEISSER / METALLDURCHFALL / PFFFF

Schreiben Sie ,ber die oben angerissenen verbalen
Erg,isse unter besonderer Ber,cksichtigung der ge-
schichtlichen Entwicklung der Fraktion BIRTI eine
systematische wissenschaftliche Abhandlung. (in-
nert 01/05/09)

FONN

MAX PRIEMEL

M a x P r i e m e l , schreibt für den Skolasten,
weil der Skolast nicht für Max Priemel schreibt.



>>> 25 / 10 / 2009

Aber mein Gewehr